

GESAMMELTE SCHRIFTEN

Theodor Storm



1889

v. 11-12

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY



BOUGHT WITH THE INCOME
OF THE SAGE ENDOWMENT
FUND GIVEN IN 1891 BY
HENRY WILLIAMS SAGE

Storm's gesammelte Schriften.

Theodor Storm's
gesammelte Schriften.

Erste Gesamtausgabe.

Neunzehn Bände.

Braunschweig.

Druck und Verlag von George Westermann.

1889.

Theodor Storm's

gesammelte Schriften.



Band II.

Braunschweig, Verlag von G. Westermann
1889.

9

~~1270886756~~

A. 71375

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt

des elften Bandes.

Gedichte.

<u>Geh nicht hinein</u>	3
<u>An Agnes Preller</u>	6
Aquis submersus (1875—1876)	7



Gedichte.



Geh nicht hinein.

Im Flügel oben hinterm Corridor,
Wo es so jählings einsam worden ist,
— Nicht in dem ersten Zimmer, wo man sonst
Ihn finden mochte, in die blasse Hand
Das junge Haupt gestützt, die Augen träumend
Entlang den Wänden streifend, wo im Laub
Von Tropenpflanzen ausgebälgt Gethier
Die Flügel spreizte und die Tazen reckte,
Halb Wunder noch, halb Wissenräthsel ihm,
— Nicht dort; der Stuhl ist leer, die Pflanzen lassen
Verdürstend ihre schönen Blätter hängen;
Staub sinkt herab; — nein, nebenan die Thür,

In jenem hohen dämmrigen Gemach,
— Beklommne Schwüle ist drin eingeschlossen —
Dort hinterm Wandschirm auf dem Bette liegt
Etwas — geh nicht hinein! Es schaut dich fremd
Und fürchtbar an!

Vor wenig Stunden noch
Auf jenen Kissen lag sein blondes Haupt;
Zwar bleich von Qualen, denn des Lebens Fäden
Zerrissen jäh; doch seine Augen sprachen
Noch zärtlich, und mitunter lächelt' er,
Als sah' er noch in goldne Erdenferne.

Da plötzlich losch es aus; er wußt' es plötzlich,
— Und ein Entsetzen schrie aus seiner Brust,
Daß rathlos Mitleid, die am Lager saßen,
In Stein verwandelte — er lag am Abgrund;
Bodenlos, ganz ohne Boden. — „Hilf!
Ach, Vater, lieber Vater!“ Taumelnd schlug
Er um sich mit den Armen; ziellos griffen
In leere Luft die Hände; noch ein Schrei —
Und dann verschwand er.

Dort, wo er gelegen,
Dort hinterm Wandschirm, stumm und einsam liegt
Jetzt etwas — bleib! Geh nicht hinein! Es schaut

Dich fremd und furchtbar an; für viele Tage
Kannst du nicht leben, wenn du es erblickt.

„Und weiter — du, der du ihn liebtest — hast
Nichts weiter du zu sagen?“

Weiter nichts.

An Agnes Preller.

Als ich Abends einen Rosenstrauß auf meinem Zimmer fand.

Die Tage sind gezählt, vorüber bald
Ist Alles, was das Leben einst versüßt;
Was will ich mehr, als daß vorm Schlafengehn
Die Jugend mich mit frischen Rosen grüßt.

Aquis submersus.

(1875—1876.)

Seinem Landsmann

Wilhelm Jensen

sendet dieses Buch

als Gruß aus der Heimath

der Verfasser.

In unserem zu dem früher herzoglichen Schlosse gehörigen, seit Menschengedenken aber ganz vernachlässigten „Schloßgarten“ waren schon in meiner Knabenzeit die einst im altfranzösischen Stile angelegten Hagebuchenhecken zu dünnen, gespenstischen Alleen ausgewachsen; da sie indessen immerhin noch einige Blätter trugen, so wissen wir Hiesigen, durch Raub der Bäume nicht verwöhnt, sie gleichwohl auch in dieser Form zu schätzen; und zumal von uns nachdenklichen Leuten wird immer der Eine oder Andere dort zu treffen sein. Wir pflegen dann unter dem dürftigen Schatten nach dem sogenannten „Berg“ zu wandeln, einer kleinen Anhöhe in der nordwestlichen Ecke des Gartens oberhalb dem ausgetrockneten Bette eines Fischteiches, von wo aus der weitesten Aussicht nichts im Wege steht.

Die Meisten mögen wohl nach Westen blicken, um sich an dem lichten Grün der Marschen und darüberhin an der Silberfluth des Meeres zu ergözen, auf welcher das Schattenbild der langgestreckten Insel schwimmt; meine Augen wenden unwillkürlich sich nach Norden, wo, kaum eine Meile fern, der graue, spitze Kirchturm aus dem höher belegenen, aber öden Küstenlande aufsteigt; denn dort liegt eine von den Stätten meiner Jugend.

Der Pastorssohn aus jenem Dorfe besuchte mit mir die „Gelehrtenschule“ meiner Vaterstadt, und unzählige Male sind wir am Sonnabendnachmittage zusammen dahinaus gewandert, um dann am Sonntagabend oder Montags früh zu unserem Nepos oder später zu unserem Cicero nach der Stadt zurückzukehren. Es war damals auf der Mitte des Weges noch ein gut Stück ungebrochener Haide übrig, wie sie sich einst nach der einen Seite bis fast zur Stadt, nach der anderen ebenso gegen das Dorf erstreckt hatte. Hier summten auf den Blüthen des duftenden Haidekrauts die Immen und weißgrauen Hummeln und ramnte unter den dürren Stengeln desselben der schöne, goldgrüne Laufkäfer; hier in den

Duftwolken der Erlen und des harzigen Gagelstrauches schwebten Schmetterlinge, die nirgends sonst zu finden waren. Mein ungeduldig dem Elternhause zustrebender Freund hatte oft seine liebe Noth, seinen träumerischen Genossen durch all die Herrlichkeiten mit sich fortzubringen; hatten wir jedoch das angebaute Feld erreicht, dann ging es auch um desto munterer vorwärts, und bald, wenn wir nur erst den langen Sandweg hinaufwateten, erblickten wir auch schon über dem dunklen Grün einer Kliederhecke den Giebel des Pastorhauses, aus dem das Studirzimmer des Hausherrn mit seinen kleinen, blinden Fenster Scheiben auf die bekannten Gäste hinabgrüßte.

Bei den Pastorsleuten, deren einziges Kind mein Freund war, hatten wir allezeit, wie wir hier zu sagen pflegen, fünf Quartier auf der Elle, ganz abgesehen von der wunderbaren Naturalverpflegung. Nur die Silberpappel, der einzig hohe und also auch einzig verlockende Baum des Dorfes, welche ihre Zweige ein gut Stück oberhalb des bemoosten Strohdaches rauschen ließ, war gleich dem Apfelbaum des Paradieses uns verboten und wurde daher nur heimlich von uns erklettert; sonst war, so viel ich mich

entfinne, Alles erlaubt und wurde je nach unserer Altersstufe bestens von uns ausgenutzt.

Der Hauptschauplatz unserer Thaten war die große „Priesterkoppel“, zu der ein Pfortchen aus dem Garten führte. Hier wußten wir mit dem den Buben angeborenen Instincte die Nester der Lerchen und der Grauanimern aufzuspüren, denen wir dann die wiederholtesten Besuche abstatteten, um nachzusehen, wie weit in den letzten Stunden die Eier oder die Zungen nun gediehen seien; hier auf einer tiefen und, wie ich jetzt meine, nicht weniger als jene Pappel gefährlichen Wassergrube, deren Rand mit alten Weidenstümpfen dicht umstanden war, fingen wir die flinken schwarzen Käfer, die wir „Wasserfranzosen“ nannten, oder ließen wir ein ander Mal unsere auf einer eigens angelegten Werft erbaute Kriegsflotte aus Walnußschalen und Schachteldeckeln schwimmen. Im Spätsommer geschah es dann auch wohl, daß wir aus unserer Koppel einen Raubzug nach des Küsters Garten machten, welcher gegenüber dem des Pastorates an der anderen Seite der Wassergrube lag; denn wir hatten dort von zwei verkrüppelten Apfelbäumen unseren Zehnten einzuheimsen,

wofür uns freilich gelegentlich eine freundschaftliche Drohung von dem gutmüthigen alten Manne zu Theil wurde. — So viele Jugendfreunden wuchsen auf dieser Priesterkoppel, in deren dürrem Sandboden andere Blumen nicht gedeihen wollten; nur den scharfen Duft der goldknopfigen Rainfarren, die hier haufenweis auf allen Wällen standen, spüre ich noch heute in der Erinnerung, wenn jene Zeiten mir lebendig werden.

✓ Doch alles dieses beschäftigte uns nur vorübergehend; meine dauernde Theilnahme dagegen erregte ein Anderes, dem wir selbst in der Stadt nichts an die Seite zu setzen hatten. — Ich meine damit nicht etwa die Röhrenbauten der Lehmwespen, die überall aus den Mauerfugen des Stalles hervorragten, ob schon es anmuthig genug war, in beschaulicher Mittagstunde das Aus- und Einfliegen der emsigen Thierchen zu beobachten; ich meine den viel größeren Bau der alten und ungewöhnlich stattlichen Dorfkirche. Bis an das Schindeldach des hohen Thurmes war sie von Grund auf aus Granitquadern aufgebaut und beherrschte, auf dem höchsten Punkt des Dorfes sich erhebend, die weite Schau über Haide,

Strand und Marschen. — Die meiste Anziehungskraft für mich hatte indeß das Innere der Kirche; schon der ungeheure Schlüssel, der von dem Apostel Petrus selbst zu stammen schien, erregte meine Phantasie. Und in der That erschloß er auch, wenn wir ihn glücklich dem alten Rüster abgewonnen hatten, die Pforte zu manchen wunderbaren Dingen, aus denen eine längst vergangene Zeit hier wie mit finsternen, dort mit kindlich frommen Augen, aber immer in geheimnißvollem Schweigen zu uns Lebenden aufblickte. Da hing mitten in die Kirche hinab ein schrecklich übermenschlicher Crucifixus, dessen hagere Glieder und verzerrtes Antlitz mit Blute überrieselt waren; dem zur Seite an einem Mauerpfeiler haftete gleich einem Nest die braungeschnitzte Kanzel, an der aus Frucht- und Blattgewinden allerlei Thier- und Teufelsfragen sich hervorzudrängen schienen. Besondere Anziehung aber übte der große, geschnitzte Altarschrank im Chor der Kirche, auf dem in bemalten Figuren die Leidensgeschichte Christi dargestellt war; so seltsam wilde Gesichter, wie das des Raiphas oder die der Kriegsknechte, welche in ihren goldenen Harnischen um des Gekreuzigten Mantel

würfelten, bekam man draußen im Alltagsleben nicht zu sehen; tröstlich damit contrastirte nur das holde Antlitz der am Kreuze hingesunkenen Maria; ja, sie hätte leicht mein Knabenherz mit einer phantastischen Neigung bestricken können, wenn nicht ein Anderes mit noch stärkerem Reize des Geheimnißvollen mich immer wieder von ihr abgezogen hätte.

Unter all diesen seltsamen oder wohl gar unheimlichen Dingen hing im Schiff der Kirche das unschuldige Bildniß eines todten Kindes, eines schönen, etwa fünfjährigen Knaben, der, auf einem mit Spizen besetzten Kissen ruhend, eine weiße Wasserlilie in seiner kleinen, bleichen Hand hielt. Aus dem zarten Antlitz sprach neben dem Grauen des Todes, wie hilfesehend, noch eine letzte holde Spur des Lebens; ein unwiderstehliches Mitleid befiel mich, wenn ich vor diesem Bilde stand.

Aber es hing nicht allein hier; dicht daneben schaute aus dunklem Holzrahmen ein finsterner schwarzbärtiger Mann in Priestertragen und Sammar. Mein Freund sagte mir, es sei der Vater jenes schönen Knaben; dieser selbst, so gehe noch heute die Sage, solle einst in der Wassergrube unserer Priester-

koppel seinen Tod gefunden haben. Auf dem Rahmen lasen wir die Jahrzahl 1666; das war lange her. Immer wieder zog es mich zu diesen beiden Bildern; ein phantastisches Verlangen ergriff mich, von dem Leben und Sterben des Kindes eine nähere, wenn auch noch so farge Kunde zu erhalten; selbst aus dem düstern Antlitz des Vaters, das trotz des Priesterfragens mich fast an die Kriegsknechte des Altarschranks gemahnen wollte, suchte ich sie herauszulesen.

— — Nach solchen Studien in dem Dämmerlicht der alten Kirche erschien dann das Haus der guten Pastoraleute nur um so gastlicher. Freilich war es gleichfalls hoch zu fahren, und der Vater meines Freundes hoffte, so lange ich denken konnte, auf einen Neubau; da aber die Klüsterer an derselben Altersschwäche litt, so wurde weder hier noch dort gebaut. — Und doch, wie freundlich waren trotzdem die Räume des alten Hauses; im Winter die kleine Stube rechts, im Sommer die größere links vom Hausflur, wo die aus den Reformationsalmanachen herausgeschnittenen Bilder in Mahagonirähmchen an der weißgetünchten Wand hingen, wo man aus dem westlichen Fenster nur eine ferne Windmühle, außer-

dem aber den ganzen weiten Himmel vor sich hatte, der sich Abends in rosenrothem Schein verklärte und das ganze Zimmer überglänzte! Die lieben Pastorsleute, die Lehnstühle mit den rothen Plüschkissen, das alte tiefe Sopha, auf dem Tisch beim Abendbrot der traulich saufende Theekessel, — es war Alles helle, freundliche Gegenwart. Nur eines Abends — wir waren derzeit schon Secundaner — kam mir der Gedanke, wach eine Vergangenheit an diesen Räumen haften, ob nicht gar jener todte Knabe einst mit frischen Wangen hier leibhaftig umhergesprungen sei, dessen Bildniß jetzt wie mit einer wehmüthig holden Sage den düsteren Kirchenraum erfüllte.

Veranlassung zu solcher Nachdenklichkeit mochte geben, daß ich am Nachmittage, wo wir auf meinen Antrieb wieder einmal die Kirche besucht hatten, unten in einer dunklen Ecke des Bildes vier mit rother Farbe geschriebene Buchstaben entdeckt hatte, die mir bis jetzt entgangen waren.

„Sie lauten C. P. A. S.“, sagte ich zu dem Vater meines Freundes; „aber wir können sie nicht enträthseln.“

„Nun,“ erwiderte dieser; „die Inschrift ist mir

wohl bekannt; und nimmt man das Gerücht zu Hülfe, so möchten die beiden letzten Buchstaben wohl mit ‚Aquis Submersus‘, also mit ‚Ertrunken‘ oder wörtlich ‚Im Wasser versunken‘ zu deuten sein; nur mit dem vorangehenden C. P. wäre man dann noch immer in Verlegenheit! Der junge Adjunctus unseres Rüstlers, der einmal die Quarta passirt ist, meint zwar, es könne ‚Casu Periculoso‘, ‚durch gefährlichen Zufall‘ heißen; aber die alten Herren jener Zeit dachten logischer; wenn der Knabe dabei ertrank, so war der Zufall nicht bloß gefährlich.“

Ich hatte begierig zugehört. „Casu“ sagte ich; „es könnte auch wohl ‚Culpa‘ heißen?“

„Culpa?“ wiederholte der Pastor. „Durch Schuld? — aber durch wessen Schuld?“

Da trat das finstere Bild des alten Predigers mir vor die Seele, und ohne viel Besinnen rief ich: „Warum nicht: ‚Culpa Patris?‘“

Der gute Pastor war fast erschrocken. „Ei, ei, mein junger Freund,“ sagte er und erhob warnend den Finger gegen mich. „Durch Schuld des Vaters? — So wollen wir trotz seines düsteren Ansehens meinen seligen Amtsbruder doch nicht beschuldigen.“

Auch würde er dergleichen wohl schwerlich von sich haben schreiben lassen.“

Dies Letztere wollte auch meinem jugendlichen Verstande einleuchten; und so blieb denn der eigentliche Sinn der Inschrift nach wie vor ein Geheimniß der Vergangenheit.

Daß übrigens jene beiden Bilder sich auch in der Malerei wesentlich vor einigen alten Predigerbildnissen auszeichneten, welche gleich daneben hingen, war mir selbst schon klar geworden; daß aber Sachverständige in dem Maler einen tüchtigen Schüler altholländischer Meister erkennen wollten, erfuhr ich freilich jetzt erst durch den Vater meines Freundes. Wie jedoch ein solcher in dieses arme Dorf verschlagen worden, oder woher er gekommen und wie er geheißen habe, darüber wußte auch er mir nichts zu sagen. Die Bilder selbst enthielten weder einen Namen, noch ein Malerzeichen.

* * *

Die Jahre gingen hin. Während wir die Universität besuchten, starb der gute Pastor, und die Mutter meines Schulgenossen folgte später ihrem

Sohne auf dessen inzwischen anderswo erreichte Pfarrstelle; ich hatte keine Veranlassung mehr, nach jenem Dorfe zu wandern. — Da, als ich selbst schon in meiner Vaterstadt wohnhaft war, geschah es, daß ich für den Sohn eines Verwandten ein Schülerquartier bei guten Bürgersleuten zu besorgen hatte. Der eigenen Jugendzeit gedenkend, schlenderte ich im Nachmittagssonnenscheine durch die Straßen, als mir an der Ecke des Marktes über der Thür eines alten, hochgegiebelten Hauses eine plattdeutsche Inschrift in die Augen fiel, die verhochdeutschet etwa lauten würde:

Gleich so wie Rauch und Staub verschwindt,
Also sind auch die Menschenkind'.

Die Worte mochten für jugendliche Augen wohl nicht sichtbar sein; denn ich hatte sie nie bemerkt, so oft ich auch in meiner Schulzeit mir einen Heiße- wecken bei dem dort wohnenden Bäcker geholt hatte. Fast unwillkürlich trat ich in das Haus; und in der That, es fand sich hier ein Unterkommen für den jungen Better. Die Stube ihrer alten „Müdderich“ (Muttersschwester) — so sagte mir der freundliche

Meister —, von der sie Haus und Betrieb geerbt hätten, habe seit Jahren leer gestanden; schon lange hätten sie sich einen Gast dafür gewünscht.

Ich wurde eine Treppe hinaufgeführt, und wir betraten dann ein ziemlich niedriges, alterthümlich ausgestattetes Zimmer, dessen beide Fenster mit ihren kleinen Scheiben auf den geräumigen Marktplatz hinausgingen. Früher, erzählte der Meister, seien zwei uralte Linden vor der Thür gewesen; aber er habe sie schlagen lassen, da sie allzusehr ins Haus gedunkelt und auch die schöne Aussicht ganz verdeckt hätten.

Ueber die Bedingungen wurden wir bald in allen Theilen einig; während wir dann aber noch über die jetzt zu treffende Einrichtung des Zimmers sprachen, war mein Blick auf ein im Schatten eines Schrankes hängendes Oelgemälde gefallen, das plötzlich meine ganze Aufmerksamkeit hinwegnahm. Es war noch wohl erhalten und stellte einen älteren, ernst und milde blickenden Mann dar, in einer dunklen Tracht, wie in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts sie diejenigen aus den vornehmeren Ständen zu tragen pflegten, welche sich mehr mit

Staatsjachen oder gelehrten Dingen als mit dem Kriegshandwerke beschäftigten.

Der Kopf des alten Herrn, so schön und anziehend und so trefflich er immer gemalt sein mochte, hatte indessen nicht diese Erregung in mir hervor gebracht; aber der Maler hatte ihm einen blaffen Knaben in den Arm gelegt, der in seiner kleinen schlaff herabhängenden Hand eine weiße Wasserlilie hielt; — und diesen Knaben kannte ich ja längst. Auch hier war es wohl der Tod, der ihm die Augen zugeedrückt hatte.

„Woher ist dieses Bild?“ fragte ich endlich, da ich plötzlich inne wurde, daß der vor mir stehende Meister mit seiner Auseinandersetzung innegehalten hatte.

Er sah mich verwundert an. „Das alte Bild? Das ist von unserer Möddersch,“ erwiderte er; „es stammt von ihrem Urgroßonkel, der ein Maler gewesen ist und vor mehr als hundert Jahren hier gewohnt hat. Es sind noch andere Siebensachen von ihm da.“

Bei diesen Worten zeigte er nach einer kleinen Lade von Eichenholz, auf welcher allerlei geometrische Figuren recht zierlich eingeschnitten waren.

Als ich sie von dem Schranke, auf dem sie stand, herunternahm, fiel der Deckel zurück, und es zeigten sich mir als Inhalt einige stark vergilbte Papierblätter mit sehr alten Schriftzügen.

„Darf ich die Blätter lesen?“ fragte ich.

„Wenn's Ihnen Plaisir macht,“ erwiderte der Meister, „so mögen Sie die ganze Sache mit nach Hause nehmen; es sind so alte Schriften; Werth steckt nicht darin.“

Ich aber erbat mir und erhielt auch die Erlaubniß, diese werthlosen Schriften hier an Ort und Stelle lesen zu dürfen; und während ich mich dem alten Bilde gegenüber in einen mächtigen Ohrenlehnstuhl setzte, verließ der Meister das Zimmer, zwar immer noch erstaunt, doch gleichwohl die freundliche Verheißung zurücklassend, daß seine Frau mich bald mit einer guten Tasse Kaffee regaliren werde.

Ich aber las und hatte im Lesen bald Alles um mich her vergessen.

— — — — — *Finis*
So war ich denn wieder daheim in unserm Holstenlande; am Sonntage Cantate war es anno 1661! —

Mein Malgeräth und sonstiges Gepäcke hatte ich in der Stadt zurückgelassen und wanderte nun fröhlich fürbaß, die Straße durch den maiengrünen Buchenwald, der von der See ins Land hinaufsteigt. Vor mir her flogen ab und zu ein paar Walbvöglein und leiteten ihren Durst an dem Wasser, so in den tiefen Radgeleisen stund; denn ein linder Regen war gefallen über Nacht und war es noch gar früh am Vormittage, so daß die Sonne den Waldesschatten noch nicht überstiegen hatte.

Der helle Droßelschlag, der von den Richtigungen zu mir scholl, fand seinen Widerhall in meinem Herzen. Durch die Bestellungen, so mein theurer Meister van der Helst im letzten Jahre meines Amsterdamer Aufenthalts mir zugewendet, war ich aller Sorge quitt geworden; einen guten Zehrpennig und einen Wechsel auf Hamburg trug ich noch igt in meiner Taschen; dazu war ich stattlich angethan: mein Haar fiel auf ein Mäntelchen mit feinem Grauwerk, und der Lütticher Degen fehlte nicht an meiner Hüfte.

Meine Gedanken aber eilten mir voraus; immer sah ich Herrn Gerhardus, meinen edlen großgünstigen

Protector, wie er von der Schwelle seines Zimmers mir die Hände würd' entgegenstrecken, mit seinem milden Gruße: „So segne Gott deinen Eingang, mein Johannes!“

Er hatte einst mit meinem lieben, ach, gar zu früh in die ewige Herrlichkeit genommenen Vater zu Vena die Rechte studiret und war auch nachmals den Künsten und Wissenschaften mit Fleiße obgelegen, so daß er dem Hochseligen Herzog Friedrich bei seinem edlen, wiewohl wegen der Kriegsläufe vergeblichen Bestreben um Errichtung einer Landesuniversität ein einsichtiger und eifriger Berather gewesen. Ob schon ein adeliger Mann, war er meinem lieben Vater doch stets in Treuen zugethan blieben, hatte auch nach dessen seligem Hintritt sich meiner verwaiseten Jugend mehr, als zu verhoffen, angenommen und nicht allein meine sparsamen Mittel aufgebeffert, sondern auch durch seine fürnehme Bekanntschaft unter dem holländischen Adel es dahin gebracht, daß mein theurer Meister van der Helst mich zu seinem Schüler angenommen.

Meinte ich doch zu wissen, daß der verehrte Mann unverfehrt auf seinem Herrnhofe sitze, wofür

dem Allmächtigen nicht genug zu danken; denn, derweilen ich in der Fremde mich der Kunst beflissen, war daheim die Kriegsgreuel über das Land gekommen; so zwar, daß die Truppen, die gegen den kriegswüthigen Schweden dem Könige zum Beistand hergezogen, fast ärger als die Feinde selbst gehauset, ja selbst der Diener Gottes mehrere in jämmerlichen Tod gebracht. Durch den plötzlichen Hintritt des schwedischen Carolus war nun zwar Friede; aber die grausamen Stapsen des Krieges lagen überall; manch Bauern- oder Rätthnerhaus, wo man mich als Knaben mit einem Trunke süßer Milch bewirthe, hatte ich auf meiner Morgenwanderung niedergesenget am Wege liegen sehen und manches Feld in ödem Unkraut, darauf sonst um diese Zeit der Roggen seine grünen Spitzen trieb.

Aber solches beschwerete mich heut nicht allzusehr; ich hatte nur Verlangen, wie ich dem edlen Herrn durch meine Kunst beweisen möchte, daß er Gab' und Gunst an keinen Unwürdigen verschwendet habe; dachte auch nicht an Strolche und verlaufen Gesindel, das vom Kriege her noch in den Wäldern Umtrieb halten sollte. Wohl aber tückete mich ein Anderes,

und das war der Gedanke an den Junker Wulf. Er war mir nimmer hold gewesen, hatte wohl gar, was sein edler Vater an mir gethan, als einen Diebstahl an ihm selber angesehen; und manches Mal, wenn ich, wie öfters nach meines lieben Vaters Tode, im Sommer die Vacanz auf dem Gute zubrachte, hatte er mir die schönen Tage vergället und versalzen. Ob er anigt in seines Vaters Hause sei, war mir nicht kund geworden, hatte nur vernommen, daß er noch vor dem Friedensschlusse bei Spiel und Becher mit den schwedischen Offiziers Verkehr gehalten, was mit rechter Holstentreue nicht zu reimen ist.

Indem ich dies bei mir erwog, war ich aus dem Buchenwalde in den Richtsteig durch das Tannenhölzchen geschritten, das schon dem Hofe nahe liegt. Wie liebliche Erinnerung umhauchte mich der Würzduft des Harzes; aber bald trat ich aus dem Schatten in den vollen Sonnenschein hinaus; da lagen zu beiden Seiten die mit Haselbüschen eingehegten Wiesen, und nicht lange, so wanderte ich zwischen den zwei Reihen gewaltiger Eichbäume, die zum Herrensitz hinaufführen.

// Ich weiß nicht, was für ein bang Gefühl mich plötzlich überkam, ohn' alle Ursach, wie ich derzeit dachte; denn es war eitel Sonnenschein umher, und vom Himmel herab klang ein gar herzlich und ermunternd Lerchensingen. Und siehe, dort auf der Koppel, wo der Hofmann seinen Immenhof hat, stand ja auch noch der alte Holzbirnenbaum und flüsterte mit seinen jungen Blättern in der blauen Luft.

„Grüß dich Gott!“ sagte ich leis, gedachte dabei aber weniger des Baumes, als vielmehr des holden Gottesgeschöpfes, in dem, wie es sich nachmals fügen mußte, all Glück und Leid und auch all nagende Buße meines Lebens beschlossen sein sollte, für jetzt und alle Zeit. Das war des edlen Herrn Gerhardus Töchterlein, des Bunters Wulfen einzig Geschwister.

Item, es war bald nach meines lieben Vaters Tode, als ich zum ersten Mal die ganze Vacanz hier verbrachte; sie war derzeit ein neunjährig Dirnlein, die ihre braunen Zöpfe lustig fliegen ließ; ich zählte um ein paar Jahre weiter. So trat ich eines Morgens aus dem Thorhaus; der alte Hofmann Dieterich, der ober der Einfahrt wohnt, und neben

dem als einem getreuen Manne mir mein Schlafkammerlein eingeräumt war, hatte mir einen Eschenbogen zugerichtet, mir auch die Bolzen von tüchtigem Blei dazu gegossen, und ich wollte nun auf die Raubvögel, deren genug bei dem Herrenhaus umherschröien; da kam sie vom Hofe auf mich zugesprungen.

„Weißt du, Johannes,“ sagte sie; „ich zeig’ dir ein Vogelneß; dort in dem hohlen Birnbaum; aber das sind Rothschwänzchen, die darfst du ja nicht schießen!“

Damit war sie schon wieder vorausgesprungen; doch eh sie noch dem Baum auf zwanzig Schritte nah gekommen, sah ich sie jählings stille stehn. „Der Buhz, der Buhz!“ schrie sie und schüttelte wie entsetzt ihre beiden Händlein in der Luft.

Es war aber ein großer Waldkauz, der ober dem Loch des hohlen Baumes saß und hinabschauete, ob er ein ausfliegend Vögelein erhaschen möge. „Der Buhz, der Buhz!“ schrie die Kleine wieder. „Schieß, Johannes, schieß!“ — Der Kauz aber, den die Fressgier taub gemacht, saß noch immer und stierete in die Hohlung. Da spannte ich meinen Eschenbogen und schoß, daß das Raubthier zappelnd auf dem

Boden lag; aus dem Baume aber schwang sich ein zwitschernd Vöglein in die Luft.

Seit der Zeit waren Katharina und ich zwei gute Gefellen miteinander; in Wald und Garten, wo das Mägdlein war, da war auch ich. Darob aber mußte mir gar bald ein Feind erstehen; das war Kurt von der Risch, dessen Vater eine Stunde davon auf seinem reichen Hofe saß. In Begleitung seines gelahrten Hofmeisters, mit dem Herr Gerhardus gern der Unterhaltung pflag, kam er oftmals auf Besuch; und da er jünger war als Junker Wulf, so war er wohl auf mich und Katharinen angewiesen; insonders aber schien das braune Herrentöchterlein ihm zu gefallen. Doch war das schier umsonst; sie lachte nur über seine krumme Vogelnahe, die ihm, wie bei fast Allen des Geschlechtes, unter buichigem Haupthaar zwischen zwei merklich runden Augen saß. Ja, wenn sie seiner nur von fern gewahrte, so rechte sie wohl ihr Köpfschen vor und rief: „Johannes, der Buhz! der Buhz!“ Dann versteckten wir uns hinter den Scheunen oder rannten wohl auch spornstreichs in den Wald hinein, der sich in einem Bogen um die Felder und danach wieder dicht an die Mauern des Gartens hinauzieht.

Darob, als der von der Nisch des inne wurde, kam es oftmals zwischen uns zum Haarraufen, wobei jedoch, da er mehr hitzig denn stark war, der Vortheil meist in meinen Händen blieb.

Als ich, um von Herrn Gerhardus Urlaub zu nehmen, vor meiner Ausfahrt in die Fremde zum letzten Mal, jedoch nur kurze Tage, hier verweilte, war Katharina schon fast wie eine Jungfrau; ihr braunes Haar lag igt in einem goldnen Netz gefangen; in ihren Augen, wenn sie die Wimpern hob, war oft ein spielend Leuchten, das mich schier beklommen machte. Auch war ein alt' gebrechlich Fräulein ihr zur Obhut beigegeben, so man im Hause nur „Das' Urjel“ nannte; sie ließ das Kind nicht aus den Augen und ging überall mit einer langen Tricotage neben ihr.

Als ich so eines Octobernachmittags im Schatten der Gartenhecken mit beiden auf und ab wandelte, kam ein lang aufgeschossener Gesell, mit spitzenbesetztem Federwamms und Federhut ganz à la mode gekleidet, den Gang zu uns herauf; und siehe da, es war der Junker Kurt, mein alter Widersacher. Ich merkte allsogleich, daß er noch immer bei seiner

schönen Nachbarin zu Hofe ging; auch, daß insonders dem alten Fräulein solches zu gefallen schien. Das war ein „Herr Baron“ auf alle Frag’ und Antwort; dabei lachte sie höchst obligeant mit einer widrig feinen Stimme und hob die Nase unmäßig in die Luft; mich aber, wenn ich ja ein Wort dazwischen gab, nannte sie stetig „Er“ oder kurzweg auch „Johannes“, worauf der Junfer dann seine runden Augen einkniff und an seinem Theile that, als sähe er auf mich herab, obschon ich ihn um halben Kopfes Länge überragte.

Ich blickte auf Katharinen; die aber kummerte sich nicht um mich, sondern ging sittig neben dem Junfer, ihm manierlich Red’ und Antwort gebend; den kleinen rothen Mund aber verzog mitunter ein spöttisch stolzes Lächeln, so daß ich dachte: „Getröste dich, Johannes; der Herrensohn schnellt ižo deine Wage in die Luft!“ Trotzig blieb ich zurück und ließ die andern Dreie vor mir gehen. Als aber diese in das Haus getreten waren und ich davor noch an Herrn Gerhardus’ Blumenbeeten stand, darüber brütend, wie ich, gleich wie vormalz, mit dem von der Risch ein tüchtig Haarraufen beginnen

möchte, kam plötzlich Katharina wieder zurückgelaufen, riß neben mir eine Axt von den Beeten und flüsterte mir zu: „Johannes, weißt du was? Der Buhz sieht einem jungen Adler gleich; Baj' Ursel hat's gesagt!“ Und fort war sie wieder, eh ich mich's versah. Mir aber war auf einmal all' Troß und Born wie weggeblasen. Was kümmerte mich izund noch der von der Nisch. Ich lachte hell und fröhlich in den güldnen Tag hinaus; denn bei den übermüthigen Worten war wieder jenes süße Augenspiel gewesen. Aber dies Mal hatte es mir gerad' ins Herz geleuchtet.

Bald danach ließ mich Herr Gerhardus auf sein Zimmer rufen; er zeigte mir auf einer Karte noch einmal, wie ich die weite Reise nach Amsterdam zu machen habe, übergab mir Briefe an seine Freunde dort und sprach dann lange mit mir, als meines lieben seligen Vaters Freund; denn noch selbigen Abends hatte ich zur Stadt zu gehen, von wo ein Bürger mich auf seinem Wagen mit nach Hamburg nehmen wollte.

Als nun der Tag hinabging, nahm ich Abschied. Unten im Zimmer saß Katharina an einem Stic-

rahmen; ich mußte der griechischen Helena gedenken, wie ich sie jüngst in einem Kupferwerk gesehen; so schön erschien mir der junge Nacken, den das Mädchen eben über ihre Arbeit neigte. Aber sie war nicht allein; ihr gegenüber saß Bas' Urjel und las laut aus einem französischen Geschichtenbuche. Da ich näher trat, hob sie die Nase nach mir zu: „Nun, Johannes,“ sagte sie, „Er will mir wohl Abo sagen! So kann Er auch dem Fräulein gleich seine Reverenze machen!“ — Da war schon Katharina von ihrer Arbeit aufgestanden; aber indem sie mir die Hand reichte, traten die Junker Wulf und Kurt mit großem Geräusch ins Zimmer; und sie sagte nur: „Lebwohl, Johannes!“ Und so ging ich fort.

Im Thorhaus drückte ich dem alten Dieterich die Hand, der Stab und Ranzen schon für mich bereit hielt; dann wanderte ich zwischen den Eichbäumen auf die Waldstraße zu. Aber mir war dabei, als könne ich nicht recht fort, als hätt' ich einen Abschied noch zu Gute, und stand oft still und schauete hinter mich. Ich war auch nicht den Richtweg durch die Tannen, sondern, wie von selber, den viel weiteren auf der großen Fahrstraße hingewandert. Aber schon

kam vor mir das Abendroth überm Wald herauf, und ich mußte eilen, wenn mich die Nacht nicht überfallen sollte. „Ade, Katharina, ade!“ sagte ich leise und setzte rüstig meinen Wanderstab in Gang.

Da, an der Stelle, wo der Fußsteig in die Straße mündet — in stürmender Freude stund das Herz mir still — plötzlich aus dem Tannendunkel war sie selber da; mit glühenden Wangen kam sie hergelaufen, sie sprang über den trocknen Weggraben, daß die Fluth des seidenbraunen Haars dem güldnen Netz entzündete; und so fing ich sie in meinen Armen auf. Mit glänzenden Augen, noch mit dem Odem ringend, schaute sie mich an. „Ich — ich bin ihnen fortgelaufen!“ stammelte sie endlich; und dann, ein Päckchen in meine Hand drückend, fügte sie leis hinzu: „Von mir, Johannes! Und du sollst es nicht verachten!“ Auf einmal aber wurde ihr Gesichtchen trübe; der kleine schwellende Mund wollte noch was reden, aber da brach ein Thränenquell aus ihren Augen, und wehmüthig ihr Köpfchen schüttelnd, riß sie sich hastig los. Ich sah ihr Kleid im finstern Tannensteig verschwinden; dann in der Ferne hört' ich noch die Zweige rauschen, und dann stand ich

allein. Es war so still, die Blätter konnte man fallen hören. Als ich das Päckchen auseinander faltete, da war's ihr güldner Pathenpfennig, so sie mir oft gewiesen hatte; ein Zettlein lag dabei, das las ich nun beim Schein des Abendrothes. „Damit du nicht in Noth gerathest,“ stund darauf geschrieben. — Da streckt' ich meine Arme in die leere Luft: „Ade, Katharina, ade, ade!“ wohl hundert Mal rief ich es in den stillen Wald hinein; — und erst mit sinkender Nacht erreichte ich die Stadt.

— — Seitdem waren fast fünf Jahre dahingegangen. — Wie würd' ich heute Alles wiederfinden?

Und schon stund ich am Thorhaus, und sah drunten im Hof die alten Linden, hinter deren lichtgrünem Laub die beiden Zackengiebel des Herrenhauses icht verborgen lagen. Als ich aber durch den Thorweg gehen wollte, jagten vom Hofe her zwei fahlgraue Bullenbeißer mit Stachelhalsbändern gar wild gegen mich heran; sie erhuben ein erschreckliches Geheul und der eine sprang auf mich und fletschte seine weißen Zähne dicht vor meinem Antlitz. Solch einen Willkommen hatte ich noch niemalsen hier

empfangen. Da, zu meinem Glücke, rief aus den Kammern ober dem Thore eine rauhe, aber mir gar traute Stimme: „Halloh!“ rief sie; „Tartar, Türk!“ Die Hunde ließen von mir ab, ich hörte es die Stiege herabkommen, und aus der Thür, so unter dem Thorgang war, trat der alte Dieterich.

Als ich ihn anschaute, sahe ich wohl, daß ich lang in der Fremde gewesen sei; denn sein Haar war schloweiß geworden und seine sonst so lustigen Augen blickten gar matt und betrübsam auf mich hin. „Herr Johannes!“ sagte er endlich und reichte mir seine beiden Hände.

„Grüß Ihn Gott, Dieterich!“ entgegnete ich. „Aber seit wann haltet Ihr solche Bluthunde auf dem Hof, die die Gäste anfallen gleich den Wölfen?“

„Ja, Herr Johannes,“ sagte der Alte, „die hat der Junker hergebracht.“

„Ist denn der daheim?“

Der Alte nickte.

„Nun,“ sagte ich; „die Hunde mögen schon vonnöthen sein; vom Krieg her ist noch viel verlaufen Volk zurückgeblieben.“

„Ach, Herr Johannes!“ Und der alte Mann

stund immer noch, als wolle er mich nicht zum Hof hinausslassen. „Ihr seid in schlimmer Zeit gekommen!“

Ich sah ihn an, sagte aber nur: „Freilich, Dieterich; aus mancher Fensterhöhlung schaut statt des Bauern igt der Wolf heraus; hab dergleichen auch gesehen; aber es ist ja Frieden worden, und der gute Herr im Schloß wird helfen, seine Hand ist offen.“

Mit diesen Worten wollte ich, obschon die Hunde mich wieder anknurreten, auf den Hof hinausgehen; aber der Greis trat mir in den Weg. „Herr Johannes,“ rief er, „ehe Ihr weiter gehet, höret mich an! Euer Brieflein ist zwar richtig mit der königlichen Post von Hamburg kommen; aber den rechten Leser hat es nicht mehr finden können.“

„Dieterich!“ schrie ich. „Dieterich!“

„— Ja, ja, Herr Johannes! Hier ist die gute Zeit vorbei; denn unser theurer Herr Gerhardus liegt aufgebahret dort in der Kapellen, und die Gueridons brennen an seinem Sarge. Es wird nun anders werden auf dem Hofe; aber — ich bin ein höriger Mann, mir ziemet Schweigen.“

Ich wollte fragen: „Ist das Fräulein, ist Katharina noch im Hause?“ Aber das Wort wollte nicht über meine Zunge.

Drüben, in einem hinteren Seitenbau des Herrenhauses war eine kleine Kapelle, die aber, wie ich wußte, seit lange nicht benutzt war. Dort also sollte ich Herrn Gerhard suchen.

Ich fragte den alten Hofmann: „Ist die Kapelle offen?“ und als er es bejahete, bat ich ihn, die Hunde anzuhalten; dann ging ich über den Hof, wo Niemand mir begegnete; nur einer Grasmücke Singen kam oben aus den Lindenwipfeln.

Die Thür zur Kapellen war nur angelehnt, und leis und gar bekommen trat ich ein. Da stand der offene Sarg, und die rothe Flamme der Kerzen warf ihr flackernd Licht auf das edle Antlitz des geliebten Herrn; die Fremdheit des Todes, so darauf lag, sagte mir, daß er igt eines andern Lands Genosse sei. Indem ich aber neben dem Leichnam zum Gebete hinknieen wollte, erhob sich über den Rand des Sarges mir gegenüber ein junges blaßes Antlitz, das aus schwarzen Schleiern fast erschrocken auf mich schaute.

Aber nur, wie ein Hauch verweht, so blickten die braunen Augen herzlich zu mir auf, und es war fast wie ein Freudenschrei: „O, Johannes, seid Ihr's denn! Ach, Ihr seid zu spät gekommen!“ Und über dem Sarge hatten unsere Hände sich zum Gruß gefaßt; denn es war Katharina, und sie war so schön geworden, daß hier im Angesicht des Todes ein heißer Puls des Lebens mich durchfuhr. Zwar, das spielende Licht der Augen lag igt zurückgeschreckt in der Tiefe; aber aus dem schwarzen Häubchen drängten sich die braunen Locklein, und der schwellende Mund war um so röther in dem blassen Antlitze.

Und fast verwirrt auf den Todten schauend, sprach ich: „Wohl kam ich in der Hoffnung, an seinem lebenden Bilde ihm mit meiner Kunst zu danken, ihm manche Stunde gegenüber zu sitzen und sein mild und lehrreich Wort zu hören. Laßt mich denn nun die bald vergehenden Züge festzuhalten suchen.“

Und als sie unter Thränen, die über ihre Wangen strömten, stumm zu mir hinüber nickte, setzte ich mich in ein Gestühlste und begann auf einem von den Blättchen, die ich bei mir führte, des Todten Antlitze

nachzubilden. Aber meine Hand zitterte; ich weiß nicht, ob alleine vor der Majestät des Todes.

Währenddem vernahm ich draußen vom Hofe her eine Stimme, die ich für die des Junker Wulf erkannte; gleich danach schrie ein Hund wie nach einem Fußtritt oder Peitschenhiebe; und dann ein Lachen und einen Fluch von einer andern Stimme, die mir gleicherweise bekannt deuchte.

Als ich auf Katharinen blickte, sah ich sie mit schier entsetzten Augen nach dem Fenster starren; aber die Stimmen und die Schritte gingen vorüber. Da erhob sie sich, kam an meine Seite und sahe zu, wie des Vaters Antlitz unter meinem Stift entstand. Nicht lange, so kam draußen ein einzelner Schritt zurück; in demselben Augenblick legte Katharina die Hand auf meine Schulter, und ich fühlte, wie ihr junger Körper bebte.

Sogleich auch wurde die Kapellenthür aufgerissen; und ich erkannte den Junker Wulf, obichon sein sonstiges bleiches Angeficht ißt roth und aufgedunsen schien.

„Was huckst du allfort an dem Sarge!“ rief er zu der Schwester. „Der Junker von der Risch

ist dagewesen, uns seine Condolenz zu bezeigen; du hättest ihm wohl den Trunk credenzen mögen!"

Zugleich hatte er meiner wahrgenommen und bohrte mich mit seinen kleinen Augen an. — „Wulf,“ sagte Katharina, indem sie mit mir zu ihm trat; „es ist Johannes, Wulf.“

Der Junker fand nicht vonnöthen, mir die Hand zu reichen; er musterte nur mein violenfarben Wamms und meinte: „Du trägst da einen bunten Federbalg; man wird dich ‚Sieur‘ nun tituliren müssen!“

„Nennt mich, wie’s Euch gefällt!“ sagte ich, indem wir auf den Hof hinaustraten. „Ob schon mir dorten, von wo ich komme, das ‚Herr‘ vor meinem Namen nicht gefehlet, — Ihr wißt wohl, Eueres Waters Sohn hat großes Recht an mir.“

Er sah mich was verwundert an, sagte dann aber nur: „Nun wohl, so magst du zeigen, was du für meines Waters Gold erlernet hast; und soll dazu der Lohn für deine Arbeit dir nicht verhalten sein.“

Ich meinete, was den Lohn anginge, den hätte ich längst voraus bekommen; da aber der Junker entgegenete, er werd’ es halten, wie sich’s für einen

Edelmann gezieme, so fragte ich, was für Arbeit er mir aufzutragen hätte.

„Du weißt doch,“ sagte er und hielt dann inne, indem er scharf auf seine Schwester blickte — „wenn eine adelige Tochter das Haus verläßt, so muß ihr Bild darin zurückbleiben.“

Ich fühlte, daß bei diesen Worten Katharina, die an meiner Seite ging, gleich einer Taumelnden nach meinem Mantel haschte; aber ich entgegnete ruhig: „Der Brauch ist mir bekannt; doch wie meint Ihr denn, Junker Wulf?“

„Ich meine,“ sagte er hart, als ob er einen Gegenstand erwarte, „daß du das Bildniß der Tochter dieses Hauses malen sollst!“

Mich durchfuhr's fast wie ein Schrecken; weiß nicht, ob mehr über den Ton oder die Deutung dieser Worte; dachte auch, zu solchem Beginnen sei jetzt kaum die rechte Zeit.

Da Katharina schwieg, aus ihren Augen aber ein flehender Blick mir zuflog, so antwortete ich: „Wenn Eure edle Schwester es mir vergönnen will, so hoffe ich Eueres Vaters Protection und meines Meisters Lehre keine Schande anzuthun. Räumet

mir nur wieder mein Kämmerlein ober dem Thorweg bei dem alten Dieterich, so soll geschehen, was Ihr wünschet."

Der Junker war das zufrieden und sagte auch seiner Schwester, sie möge einen Imbiß für mich richten lassen.

Ich wollte über den Beginn meiner Arbeit noch eine Frage thun; aber ich verstummte wieder, denn über den empfangenen Auftrag war plötzlich eine Entzückung in mir aufgestiegen, daß ich fürchtete, sie könne mit jedem Wort hervorbrechen. So war ich auch der zwei grimmen Räter nicht gewahr worden, die dort am Brunnen sich auf den heißen Steinen sonnten. Da wir aber näher kamen, sprangen sie auf und fuhren mit offenem Rachen gegen mich, daß Katharina einen Schrei that, der Junker aber einen schrillen Pfiff, worauf sie heulend ihm zu Füßen krochen. „Beim Höllenelemente,“ rief er lachend, „zwei tolle Kerle; gilt ihnen gleich, ein Sauschwanz oder flandrisch Tuch!“

„Nun, Junker Wulf,“ — ich konnte der Rede mich nicht wohl enthalten — „soll ich noch einmal Gast in Eueres Vaters Hause sein, so möget Ihr Euer Thiere bessere Sitten lehren!“

Er bligte mich mit seinen kleinen Augen an und riß sich ein paar Mal in seinen Zwickelbart. „Das ist nur so ihr Willkommensgruß, Sieur Johannes,“ sagte er dann, indem er sich bückte, um die Bestien zu streicheln, „damit jedweder wisse, daß ein ander Regiment allhier begonnen; denn — wer mir in die Quere kommt, den heß' ich in des Teufels Rachen!“

Bei den letzten Worten, die er heftig ausgestoßen, hatte er sich hoch aufgerichtet; dann piffte er seinen Hunden und schritt über den Hof dem Thore zu.

Ein Weilchen schaute ich hinterdrein; dann folgte ich Katharinen, die unter dem Lindenschatten stumm und gesenkten Hauptes die Freitreppe zu dem Herrenhaus emporstieg; eben so schweigend gingen wir mit-
sammen die breiten Stufen in das Oberhaus hinauf, allwo wir in des seligen Herrn Gerhardus Zimmer traten. — Hier war noch Alles, wie ich es vordem gesehen; die goldgeblümten Ledertapeten, die Karten an der Wand, die saubern Pergamentbände auf den Regalen, über dem Arbeitstische der schöne Waldgrund von dem älteren Ruysdael — und dann davor der leere Sessel. Meine Blicke blieben daran

haften; gleich wie drunten in der Kapellen der Leib des Entschlafenen, so schien auch dies Gemach mir igt entseelet und, obshon vom Walde draußen der junge Lenz durchs Fenster leuchtete, doch gleichsam von der Stille des Todes wie erfüllet.

Ich hatte auch Katharinen in diesem Augenblicke fast vergessen. Da ich mich umwandte, stand sie schier reglos mitten in dem Zimmer, und ich sah, wie unter den kleinen Händen, die sie darauf gepreßt hielt, ihre Brust in ungestümer Arbeit gieng. „Nicht wahr,“ sagte sie leise, „hier ist igt Niemand mehr; Niemand als mein Bruder und seine grimmen Hunde?“

„Katharina!“ rief ich; „was ist Euch? was ist das hier in Eueres Vaters Haus?“

„Was es ist, Johannes?“ und fast wild ergriff sie meine beiden Hände; und ihre jungen Augen sprühten wie in Zorn und Schmerz. „Nein, nein; laß erst den Vater in seiner Gruft zur Ruhe kommen! Aber dann — du sollst mein Bild ja malen, du wirst eine Zeit lang hier verweilen — dann, Johannes, hilf mir; um des Todten willen, hilf mir!“

Auf solche Worte, von Mitleid und von Liebe ganz bezwungen, fiel ich vor der Schönen, Süßen nieder und schwur ihr mich und alle meine Kräfte zu. Da lösete sich ein sanfter Thränenquell aus ihren Augen, und wir saßen neben einander und sprachen lange zu des Entschlafenen Gedächtniß.

Als wir sodann wieder in das Unterhaus hingingen, fragte ich auch dem alten Fräulein nach.

„O,“ sagte Katharina, „Daß Ursel! Wollt Ihr sie begrüßen? Ja, die ist auch noch da; sie hat hier unten ihr Gemach; denn die Treppen sind ihr schon längst hin zu beschwerlich.“

Wir traten also in ein Stübchen, das gegen den Garten lag, wo auf den Beeten vor den grünen Heckenwänden soeben die Tulpen aus der Erde brachen. Daß Ursel saß, in der schwarzen Tracht und Krebbhaube nur wie ein schwindend Häufchen anzuschauen, in einem hohen Sessel und hatte ein Nonnenspielschen vor sich, das, wie sie nachmals mir erzählte, der Herr Baron — nach seines Vaters Ableben war er solches igund wirklich — ihr aus Lübeck zur Verehrung mitgebracht.

„So,“ sagte sie, da Katharina mich genannt

hatte, indeß sie behutsam die helfenbeinern Pflöcklein um einander steckte, „ist Er wieder da, Johannes? — Nein, es geht nicht aus! Oh, c'est un jeu très compliqué!“

Dann warf sie die Pflöcklein über einander und schauete mich an. „Ei.“ meinte sie; „Er ist gar stattlich angethan; aber weiß Er denn nicht, daß Er in ein Trauerhaus getreten ist?“

„Ich weiß es, Fräulein,“ entgegnete ich; „aber da ich in das Thor trat, wußte ich es nicht.“

„Nun,“ sagte sie und nickte gar begütigend; „so eigentlich gehöret Er ja auch nicht zur Dienerschaft.“

Ueber Katharinens blasses Antlitz flog ein Lächeln, wodurch ich mich jeder Antwort wohl enthoben halten mochte. Vielmehr rühmte ich der alten Dame die Anmuth ihres Wohngemaches; denn auch der Epheu des Thürmchens, das draußen an der Mauer aufstieg, hatte sich nach dem Fenster hingespinnen und wiegete seine grünen Ranken vor den Scheiben.

Aber Was' Ursel meinete, ja, wenn nur nicht die Nachtigallen wären, die ißt schon wieder anhüben mit ihrer Nachtunruhe; sie könne ohnedem den Schlaf nicht finden; und dann auch sei es schier zu abge-

legen; das Gefinde sei von hier aus nicht im Aug' zu halten; im Garten draußen aber passire eben nichts, als etwan, wann der Gärtnerburjche an den Hecken oder Burrabatten putze.

— Und damit hatte der Besuch seine Endschafft; denn Katharina mahnte, es sei nachgerade an der Zeit, meinen wegemüden Leib zu stärken.

* * *

Ich war nun in meinem Kämmerchen ober dem Hofthor einlogiret, dem alten Dieterich zur sondern Freude; denn am Feierabend saßen wir auf seiner Tragkist', und ließ ich mir, gleichwie in der Knabenzeit, von ihm erzählen. Er rauchte dann wohl eine Pfeife Tabak, welche Sitte durch das Kriegsvolk auch hier in Gang gekommen war, und holete allerlei Geschichten aus den Drangsalen, so sie durch die fremden Truppen auf dem Hof und unten in dem Dorf hatten erleiden müssen; einmal aber, da ich seine Rede auf das gute Frölen Katharina gebracht und er erst nicht hatt' ein Ende finden können, brach er gleichwohl plögl'ich ab und schauete mich an.

„Wisset Ihr, Herr Johannes,“ sagte er, „'s ist

grausam Schad', daß Ihr nicht auch ein Wappen habet gleich dem von der Risch da drüben!"

Und da solche Rede mir das Blut ins Gesicht jagete, klopfte er mit seiner harten Hand mir auf die Schulter, meinend: „Nun, nun, Herr Johannes; 's war ein dummes Wort von mir; wir müssen freilich bleiben, wo uns der Herrgott hingesezet.“

Weiß nicht, ob ich derzeit mit solchem einverstanden gewesen, fragete aber nur, was der von der Risch denn ikund für ein Mann geworden.

Der Alte sah mich gar pfißig an und paffte aus seinem kurzen Pfeislein, als ob das theure Kraut am Felddrain wüchse. „Wollet Ihr's wissen, Herr Johannes?“ begann er dann. „Er gehöret zu denen muntern Junkern, die im Kieler Umschlag den Bürgerkleuten die Knöpfe von den Häusern schießen; Ihr möget glauben, er hat treffliche Pistolen! Auf der Geigen weiß er nicht so gut zu spielen; da er aber ein lustig Stücklein liebt, so hat er lezthin den Rathsmusikanten, der überm Holstenthore wohnt, um Mitternacht mit seinem Degen aufgeklopft, ihm auch nicht Zeit gelassen, sich Wamms und Hosen anzuthun. Statt der Sonnen stand

aber der Mond am Himmel, es war octavis trium regum und froz Pöckelsteine; und hat also der Musikante, den Junker mit dem Degen hinter sich, im blanken Hemde vor ihm durch die Gassen geigen müssen! — — Wollet Ihr mehr noch wissen, Herr Johannes?“

„— Zu Haus bei ihm freuen sich die Bauern, wenn der Herrgott sie nicht mit Töchtern gesegnet; und dennoch — — aber nach seines Vaters Tode hat er Geld, und unser Junker, Ihr wisset's wohl, hat schon vorher von seinem Erbe aufgezehrt.“

Ich wußte freilich nun genug; auch hatte der alte Dieterich schon mit seinem Spruche: ‚Aber ich bin nur ein höriger Mann‘, seiner Rede Schluß gemacht.

— — Mit meinem Malgeräth war auch meine Kleidung aus der Stadt gekommen, wo ich im goldenen Löwen Alles abgelegt, so daß ich anitz, wie es sich ziemete, in dunkler Tracht einherging. Die Tagesstunden aber wandte ich zunächst in meinen Ruhen. Nämlich, es befand sich oben im Herrenhause neben des seligen Herrn Gemach ein Saal, räumlich und hoch, dessen Wände fast völlig von

lebensgroßen Bildern verhänget waren, so daß nur noch neben dem Kamin ein Platz zu zweien offen stand. Es waren das die Voreltern des Herrn Gerhardus, meist ernst und sicher blickende Männer und Frauen, mit einem Antlitze, dem man wohl vertrauen konnte; er selber in kräftigem Mannesalter und Katharinens frühverstorbene Mutter machten dann den Schluß. Die beiden letzten Bilder waren gar trefflich von unserm Landsmanne, dem Eiderstedter Georg Ovens, in seiner kräftigen Art gemalt; und ich suchte nun mit meinem Pinsel die Züge meines edlen Beschützers nachzuschaffen; zwar in verjüngtem Maßstabe und nur mir selber zum Genügen; doch hat es später zu einem größeren Bildniß mir gedienet, das noch iht hier in meiner einsamen Kammer die theuerste Gesellschaft meines Alters ist. Das Bildniß seiner Tochter aber lebt mit mir in meinem Innern.

Oft, wenn ich die Palette hingelegt, stand ich noch lange vor den schönen Bildern. Katharinens Antlitze fand ich in dem der beiden Eltern wieder: des Vaters Stirn, der Mutter Liebreiz um die Lippen; wo aber war hier der harte Mundwinkel,

das kleine Auge des Junkers Wulf? — Das mußte tiefer aus der Vergangenheit heraufgekommen sein! Langsam ging ich die Reih' der älteren Bildnisse entlang, bis über hundert Jahre weiter hinab. Und siehe, da hing im schwarzen, von den Wärmern schon zerfressenen Holzrahmen ein Bild, vor dem ich schon als Knabe, als ob's mich hielt, stillgestanden war. Es stellte eine Edelfrau von etwa vierzig Jahren vor; die kleinen grauen Augen sahen kalt und stechend aus dem harten Antlitz, das nur zur Hälfte zwischen dem weißen Kinnthuch und der Schleierhaube sichtbar wurde. Ein leiser Schauer überfuhr mich vor der so lang schon heimgegangenen Seele; und ich sprach zu mir: „Hier, diese ist's! Wie räthselhafte Wege gehet die Natur! Ein saeculum und drüber rinnt es heimlich wie unter einer Decke im Blute der Geschlechter fort; dann, längst vergessen, taucht es plötzlich wieder auf, den Lebenden zum Unheil. Nicht vor dem Sohn des edlen Gerhardus; vor dieser hier und ihres Blutes nachgeborenem Sprößling soll ich Katharinen schützen.“ Und wieder trat ich vor die beiden jüngsten Bilder, an denen mein Gemüthe sich erquickte.

So weilte ich derzeit in dem stillen Saale, wo um mich nur die Sonnenstäublein spielten, unter den Schatten der Gewesenen.

Katharinen sah ich nur beim Mittagstische, das alte Fräulein und den Junker Wulf zur Seiten; aber wosern Baj' Ursel nicht in ihren hohen Tönen redete, so war es stets ein stumm und betrübtsam Mahl, so daß mir oft der Bissen im Munde quoll. Nicht die Trauer um den Abgeschiedenen war des Ursach, sondern es lag zwischen Bruder und Schwester, als sei das Tischtuch durchgeschnitten zwischen ihnen. Katharina, nachdem sie fast die Speisen nicht berührt hatte, entfernte sich allzeit bald, mich kaum nur mit den Augen grüßend; der Junker aber, wenn ihm die Laune stund, suchte mich dann beim Trunke festzuhalten; hatte mich also hiegegen und, so ich nicht hinaus wollte über mein gestecktes Maß, überdem wider allerart Flosculn zu wehren, welche gegen mich gespizet wurden.

Inzwischen, nachdem der Sarg schon mehrere Tage geschlossen gewesen, geschah die Beisetzung des Herrn Gerhardus drunten in der Kirche des Dorfes, allwo das Erbbegräbniß ist und wo izt seine Ge-

beine bei denen seiner Voreltern ruhen, mit denen der Höchste ihnen dereinst eine fröhliche Urständ wolle bescheren!

Es waren aber zu solcher Trauerfestlichkeit zwar mancherlei Leute aus der Stadt und den umliegenden Gütern gekommen, von Angehörigen aber fast wenige und auch diese nur entfernte, maßen der Junker Wulf der Letzte seines Stammes war und des Herrn Gerhardus Ehgemahl nicht hiesigen Geschlechts gewesen; darum es auch geschah, daß in der Kürze Alle wieder abgezogen sind.

Der Junker drängte nun selbst, daß ich mein aufgetragenes Werk begünne, wozu ich droben in dem Bilderjaale an einem nach Norden zu belegenen Fenster mir schon den Platz erwählet hatte. Zwar kam Baj' Ursel, die wegen ihrer Gicht die Treppen nicht hinauf konnte, und meinete, es möge am besten in ihrer Stuben oder im Gemach daran geschehen, so sei es uns beiderseits zur Unterhaltung; ich aber, solcher Bevatterschaft gar gern entrathend, hatte an der dortigen Westsonne einen rechten Malergrund dagegen, und konnte alles Reden ihr nicht nützen. Vielmehr war ich am andern Morgen schon dabei,

die Nebenster des Saales zu verhängen und die hohe Staffelei zu stellen, so ich mit Hülfe Dieterichs mir selber in den letzten Tagen angefertigt.

Als ich eben den Blendrahmen mit der Leinwand darauf gelegt, öffnete sich die Thür aus Herrn Gerhardus' Zimmer, und Katharina trat herein. — Aus was für Ursach, wäre schwer zu sagen; aber ich empfand, daß wir uns diesmal fast erschrocken gegenüberstanden; aus der schwarzen Kleidung, die sie nicht abgelegt, schaute das junge Antlitz in gar süßer Verwirrung zu mir auf.

„Katharina,“ sagte ich, „Ihr wisset, ich soll Euer Bildniß malen; duldet Ihr's auch gern?“

Da zog ein Schleier über ihre braunen Augensterne und sie sagte leise: „Warum doch fragt Ihr so, Johannes?“

Wie ein Thau des Glückes sank es in mein Herz. „Nein, nein, Katharina! Aber sagt, was ist, worin kann ich Euch dienen? — Setzet Euch, damit wir nicht so müßig überrascht werden, und dann sprecht! Oder vielmehr, ich weiß es schon. Ihr braucht mir's nicht zu sagen!“

Aber sie setzte sich nicht, sie trat zu mir heran.

„Denket Ihr noch, Johannes, wie Ihr einst den Buhz mit Euerem Bogen niederschossset? Das thut diesmal nicht noth, obſchon er wieder ob dem Neſte lauert; denn ich bin kein Vöglein, das ſich von ihm zerreißen läßt. Aber, Johannes, — ich habe einen Blutsfreund — hilf mir wider den!“

„Ihr meinet Eueren Bruder, Katharina!“

— „Ich habe keinen andern. — Dem Manne, den ich haſſe, will er mich zum Weibe geben! Während unſeres Vaters langem Siechbett habe ich den ſchändlichen Kampf mit ihm geſtritten, und erſt an ſeinem Sarg hab' ich's ihm abgetrotzt, daß ich in Ruhe um den Vater trauern mag; aber ich weiß, auch das wird er nicht halten.“

Ich gedachte eines Stiftsfräuleins zu Preez, Herrn Verhardus' einzigen Geſchwisters, und meinete, ob die nicht um Schutz und Zuflucht anzugehen ſei.

Katharina nickte. „Wollt Ihr mein Bote ſein, Johannes? — Geſchrieben habe ich ihr ſchon, aber in Wulf's Hände kam die Antwort, und auch erfahren habe ich ſie nicht, nur die ausbrechende Wuth meines Bruders, die ſelbſt das Ohr des Sterbenden

erfüllet hätte, wenn es noch offen gewesen wäre für den Schall der Welt; aber der gnädige Gott hatte das geliebte Haupt schon mit dem letzten Erden-schlummer zugedecket.“

Katharina hatte sich nun doch auf meine Bitte mir gegenüber gesetzt, und ich begann die Umrisse auf die Leinwand zu zeichnen. So kamen wir zu ruhiger Berathung; und da ich, wenn die Arbeit weiter vorgeschritten, nach Hamburg mußte, um bei dem Holzschnitzer einen Rahmen zu bestellen, so stellten wir fest, daß ich alsdann den Umweg über Preetz nähme und also meine Botschaft ausrichtete. Zunächst jedoch sei emsig an dem Werk zu fördern.

* * *

Es ist gar oft ein seltsam Widerspiel im Menschenherzen. Der Junker mußte es schon wissen, daß ich zu seiner Schwester stand; gleichwohl — hieß nun sein Stolz ihn, mich gering zu schätzen, oder glaubte er mit seiner ersten Drohung mich genug geschreckt — was ich besorget, traf nicht ein; Katharina und ich waren am ersten wie an den andern Tagen von ihm ungestört. Einmal zwar trat er ein und schalt

mit Katharinen wegen ihrer Trauerkleidung, warf aber dann die Thür hinter sich, und wir hörten ihn bald auf dem Hofe ein Reiterstücklein pfeifen. Ein ander Mal noch hatte er den von der Risch an seiner Seite. Da Katharina eine heftige Bewegung machte, bat ich sie, auf ihrem Platz zu bleiben, und malete ruhig weiter. Seit dem Begräbnistage, wo ich einen fremden Gruß mit ihm getauschet, hatte der Junker Kurt sich auf dem Hofe nicht gezeigt; nun trat er näher und beschauete das Bild und redete gar schöne Worte, meinete aber auch, weshalb das Fräulein sich so sehr vermummet und nicht vielmehr ihr seidig Haar in feinen Locken auf den Nacken habe wallen lassen; wie es ein engelländischer Poet so trefflich ausgedrückt, „rückwärts den Winden leichte Küsse werfend?“ Katharina aber, die bisher geschwiegen, wies auf Herrn Gerhardus' Bild und sagte: „Ihr wißet wohl nicht mehr, daß das mein Vater war!“

Was Junker Kurt hierauf entgegnete, ist mir nicht mehr erinnerlich; meine Person aber schien ihm ganz nicht gegenwärtig oder doch nur gleich einer Maschine, wodurch ein Bild sich auf die Leinwand

malete. Von letzterem begann er über meinen Kopf hin dies und jenes noch zu reden; da aber Katharina nicht mehr Antwort gab, so nahm er alsbald seinen Urlaub, der Dame angenehme Kurzweil wünschend.

Bei diesem Wort jedennoch sah ich aus seinen Augen einen raschen Blick gleich einer Messerspitzen nach mir zücken.

— — Wir hatten nun weitere Störniß nicht zu leiden, und mit der Jahreszeit rückte auch die Arbeit vor. Schon stund auf den Waldkoppeln draußen der Roggen in silbergrauem Bluhst und unten im Garten brachen schon die Rosen auf; wir beide aber — ich mag es heut wohl niederschreiben — wir hätten igund die Zeit gern stille stehen lassen; an meine Botenreise wagten, auch nur mit einem Wörtlein, weder sie noch ich zu rühren. Was wir gesprochen, wüßte ich kaum zu sagen; nur daß ich von meinem Leben in der Fremde ihr erzählte und wie ich immer heimgedacht; auch daß ihr güldener Pfennig mich in Krankheit einst vor Noth bewahrt, wie sie in ihrem Kinderherzen es damals fürgesorget, und wie ich später dann gestrebt und mich geängstet, bis ich das Kleinod aus dem Leihhaus mir zurück-

gewonnen hatte. Dann lächelte sie glücklich; und dabei blüdete aus dem dunkeln Grund des Bildes immer süßer das holde Antlitz auf; mir schien's, als sei es kaum mein eigenes Werk. — Mitunter war's, als schaue mich etwas heiß aus ihren Augen an; doch wollte ich es dann fassen, so floh es schou zurück; und dennoch floß es durch den Pinsel heimlich auf die Leinwand, so daß mir selber kaum bewußt ein sinnberückend Bild entstand, wie nie zuvor und nie nachher ein solches aus meiner Hand gegangen ist. — — Und endlich war's doch an der Zeit und festgesetzt, am andern Morgen sollte ich meine Reise antreten.

Als Katharina mir den Brief an ihre Base eingehändigte, saß sie noch einmal mir gegenüber. Es wurde heute mit Worten nicht gespielt; wir sprachen ernst und sorgenvoll mitsammen; indessen setete ich noch hie und da den Pinsel an, mitunter meine Blicke auf die schweigende Gesellschaft an den Wänden werfend, deren ich in Katharinens Gegenwart sonst kaum gedacht hatte.

Da, unter dem Malen, fiel mein Auge auch auf jenes alte Frauenbildniß, das mir zur Seite hing

und aus den weißen Schleiertüchern die stechend grauen Augen auf mich gerichtet hielt. Mich fröstelte, ich hätte nahezu den Stuhl verrückt.

Aber Katharinens süße Stimme drang mir in das Ohr: „Ihr seid ja fast erbleichet; was flog Euch übers Herz, Johannes?“

Ich zeigte mit dem Pinsel auf das Bild. „Kennet Ihr die, Katharine? Diese Augen haben hier all die Tage auf uns hingesehen.“

„Die da? — Vor der hab ich schon als Kind eine Furcht gehabt, und gar bei Tage bin ich oft wie blind hier durchgelaufen. Es ist die Gemahlin eines früheren Gerhards; vor weit über hundert Jahren hat sie hier gehauset.“

„Sie gleicht nicht Euerer schönen Mutter,“ entgegnete ich; „dies Antlitz hat wohl vermocht, einer jeden Bitte nein zu sagen.“

Katharina sah gar ernst zu mir herüber. „So heißt's auch,“ sagte sie; „sie soll ihr einzig Kind verflucht haben; am andern Morgen aber hat man das blasse Fräulein aus einem Gartenteich gezogen, der nachmals zugedämmt ist. Hinter den Hecken, dem Walde zu, soll es gewesen sein.“

„Ich weiß, Katharina; es wachsen heut noch Schachtelhalm und Binjen aus dem Boden.“

„Wisset Ihr denn auch, Johannes, daß eine unseres Geschlechtes sich noch immer zeigen soll, sobald dem Hause Unheil droht? Man sieht sie erst hier an den Fenstern gleiten, dann draußen in dem Gartenjumpf verschwinden.“

Ohnwillens wandten meine Augen sich wieder auf die unbeweglichen des Bildes. „Und weshalb,“ frug ich, „verfluchete sie ihr Kind?“

„Weshalb?“ — Katharina zögerte ein Weilchen und blickte mich fast verwirret an mit allem ihrem Liebreiz. „Ich glaub', sie wollte den Vetter ihrer Mutter nicht zum Ehgemahl.“

— „War's denn ein gar so übler Mann?“

Ein Blick fast wie ein Flehen flog zu mir herüber, und tiefes Rosenroth bedeckete ihr Antlitz. „Ich weiß nicht,“ sagte sie bekümmert; und leiser, daß ich's kaum vernehmen mochte, setzte sie hinzu: „Es heißt, sie hab' einen Andern lieb gehabt; der war nicht ihres Standes.“

Ich hatte den Pinsel sinken lassen; denn sie saß vor mir mit gesenkten Blicken; wenn nicht die kleine

Hand sich leis aus ihrem Schoße auf ihr Herz geleeget, so wäre sie selber wie ein leblos Bild gewesen.

So hold es war, ich sprach doch endlich: „So kann ich ja nicht malen; wollet Ihr mich nicht ansehen, Katharina?“

Und als sie nun die Wimpern von den braunen Augensternen hob, da war kein Fehlers mehr; heiß und offen ging der Strahl zu meinem Herzen. „Katharina!“ Ich war aufgesprungen. „Hätte jene Frau auch dich verflucht?“

Sie athmete tief auf. „Auch mich, Johannes!“ — Da lag ihr Haupt an meiner Brust, und fest umschlossen standen wir vor dem Bild der Ahnfrau, die kalt und feindlich auf uns niederschauete.

Aber Katharina zog mich leise fort. „Laß uns nicht trocken, mein Johannes!“ sagte sie. — Mit jeloigent hörte ich im Treppenhause ein Geräusch, und war es, als wenn etwas mit dreien Beinen sich mühselig die Stiegen heraufarbeitete. Als Katharina und ich uns deshalb wieder an unsern Platz gesezet und ich Pinsel und Palette zur Hand genommen hatte, öffnete sich die Thür, und Das' Ursel, die wir wohl zuletzt erwartet hätten, kam an ihrem Stod

hereingehustet. „Ich höre,“ sagte sie, „Er will nach Hamburg, um den Rahmen zu besorgen: da muß ich mir nachgerade doch Sein Werk ansehen!“

Es ist wohl männiglich bekannt, daß alte Jungfrauen in Liebesfachen die allerfeinsten Sinne haben und so der jungen Welt gar oft Bedrang und Trübsal bringen. Als Bas' Ursel auf Katharinens Bild, das sie bislang noch nicht gesehen, kaum einen Blick geworfen hatte, zuckte sie gar stolz empor mit ihrem runzeligen Angesicht und frug mich allsogleich: „Hat denn das Fräulein Ihn so angesehen, als wie sie da im Bilde sizet?“

Ich entgegnete, es sei ja eben die Kunst der edlen Malerei, nicht bloß die Abschrift des Gesichts zu geben. Aber schon mußte an unsern Augen oder Wangen ihr Sonderliches aufgefallen sein, denn ihre Blicke gingen spähend hin und wieder: „Die Arbeit ist wohl bald am Ende?“ sagte sie dann mit ihrer höchsten Stimme. „Deine Augen haben franken Glanz, Katharina; das lange Sizen hat dir nicht wohl gedienet.“

Ich entgegnete, das Bild sei bald vollendet, nur an dem Gewande sei noch hie und da zu schaffen.

„Nun, da braucht Er wohl des Fräuleins Gegenwart nicht mehr dazu! — Komm, Katharina, dein Arm ist besser als der dumme Stecken hier!“

Und so mußte ich von der dürren Alten meines Herzens holdselig Kleinod mir entführen sehen, da ich es eben mir gewonnen glaubte; kaum daß die braunen Augen mir noch einen stummen Abschied senden konnten.

* * *

Am andern Morgen, am Montage vor Johannis, trat ich meine Reise an. Auf einem Gaul, den Dieterich mir besorget, trabte ich in der Frühe aus dem Thorweg; als ich durch die Tannen ritt, brach einer von des Junkers Hunden herfür und fuhr meinem Thiere nach den Flehjen, wann schon selbiges aus ihrem eigenen Stalle war; aber der oben im Sattel saß, schien ihnen allzeit noch verdächtig. kamen gleichwohl ohne Blessur davon, ich und der Gaul, und langeten Abends bei guter Zeit in Hamburg an.

Am andern Vormittage machte ich mich auf und befand auch bald einen Schnitzer, so der

Bilderleisten viele fertig hatte, daß man sie nur zusammenzustellen und in den Ecken die Zierrathen darauf zu thun brauchte. Wir den also handels= einig, und versprach der Meister, mir das Alles wohlverpacket nachzusenden.

Nun war zwar in der berühmten Stadt vor einen Neubegierigen gar Vieles zu beschauen; so in der Schiffer=Gesellschaft des Seeräubern Störtebecker silberner Becher, welcher das zweite Wahrzeichen der Stadt genennet wird, und ohne den gesehen zu haben, wie es in einem Buche heißet, Niemand sagen dürfe, daß er in Hamburg sei gewesen; sodann auch der Wunderfisch mit eines Adlers richtigen Krallen und Fluchten, so eben um diese Zeit in der Elbe war gefangen worden und den die Hamburger, wie ich nachmalen hörte, auf einen Seesieg wider die türkischen Piraten deuteten; allein, obschon ein rechter Reisender solcherlei Seltsamkeiten nicht vorbeigehen soll, so war doch mein Gemüthe, beides, von Sorge und von Herzenssehnen, allzusehr beschweret. Dero= halben, nachdem ich bei einem Kaufherrn noch meinen Wechsel umgesetzt und in meiner Nachtherbergen Rich= tigkeit getroffen hatte, bestieg ich um Mittage wieder

meinen Gaul und hatte alsobald allen Lärmen des großen Hamburg hinter mir.

Am Nachmittage danach langete ich in Breeß an, meldete mich im Stifte bei der hochwürdigem Dame und wurde auch alsbald vorgelassen. Ich erkannte in ihrer stattlichen Person alsogleich die Schwester meines theueren seligen Herrn Gerhardus; nur, wie es sich an unverehelichten Frauen oftmals zeigt, waren die Züge des Antlitzes gleichwohl strenger als die des Bruders. Ich hatte, selbst nachdem ich Katharinens Schreiben überreicht, ein lang und hart Examen zu bestehen; dann aber verhiess sie ihren Beistand und setzte sich zu ihrem Schreibgeräthe, indes die Magd mich in ein ander Zimmer führen mußte, allwo man mich gar wohl bewirthete.

Es war schon spät am Nachmittage, da ich wieder fortritt; doch rechnete ich, ob schon mein Gaul die vielen Meilen hinter uns bereits verspürte, noch gegen Mitternacht beim alten Dieterich anzuklopfen. — Das Schreiben, das die alte Dame mir für Katharinen mitgegeben, trug ich wohlverwahrt in einem Ledertäschlein unterm Wammse auf der Brust. So ritt ich fürbaß in die aufsteigende Dämmerung

hinein; gar bald an sie, die Eine, nur gedenkend und immer wieder mein Herz mit neuen lieblichen Gedanken schreckend.

Es war aber eine lauwarne Juninacht; von den dunklen Feldern erhob sich der Ruch der Wiesenblumen, aus den Knicken duftete das Geißblatt; in Luft und Laub schwebete ungesehen das kleine Nachtgeziefer oder flog auch wohl surrend meinem schnaubenden Gaul an die Rüstern; droben aber an der blauschwarzen ungeheueren Himmelslocke über mir strahlte im Süd-Ost das Sternensbild des Schwanes in seiner unberührten Herrlichkeit.

Da ich endlich wieder auf Herrn Gerhardus' Grund und Boden war, resolvirte ich mich sofort, noch nach dem Dorfe hinüberzureiten, welches seitwärts von der Fahrstraßen hinterm Wald belegen ist. Denn ich gedachte, daß der Krüger Hans Ottjen einen paßlichen Handwagen habe; mit dem solle er morgen einen Boten in die Stadt schicken, um die Hamburger Kiste für mich abzuholen; ich aber wollte nur an sein Kammerfenster klopfen, um ihm solches zu bestellen.

Also ritte ich am Waldesrande hin, die Augen

faßt verwirret von den grünlichen Johannisfüntchen, die mit ihren spielerischen Lichtern mich hier umflogen. Und schon ragete groß und finster die Kirche vor mir auf, in deren Mauern Herr Gerhardus bei den Seinen ruhte; ich hörte, wie im Thurm soeben der Hammer ausholete, und von der Glocken scholl die Mitternacht ins Dorf hinunter. „Aber sie schlafen Alle,“ sprach ich bei mir selber, „die Todten in der Kirchen oder unter dem hohen Sternenhimmel hieneben auf dem Kirchhof, die Lebenden noch unter den niederen Dächern, die dort stumm und dunkel vor dir liegen.“ So ritt ich weiter. Als ich jedoch an den Teich kam, von wo aus man Hans Ottjen's Krug gewahren kann, sahe ich von dorten einen dunstigen Lichtschein auf den Weg hinausbrechen, und Fiedeln und Klarinetten schalleten mir entgegen.

Da ich gleichwohl mit dem Wirthe reden wollte, so ritt ich herzu und brachte meinen Gaul im Stalle unter. Als ich danach auf die Tenne trat, war es gedrängvoll von Menschen, Männern und Weibern, und ein Geschrei und wüßt Getreibe, wie ich solches, auch beim Tanz, in früheren Jahren nicht vermerket.

Der Schein der Unschlittkerzen, so unter einem Balken auf einem Kreuzholz schwebten, hob manch härtig und verhauen Antlitz aus dem Dunkel, dem man lieber nicht allein im Wald begegnet wäre. — Aber nicht nur Strolche und Bauernbursche schienen hier sich zu vergnügen; bei den Musikanten, die drüben vor der Döns auf ihren Tonnen saßen, stand der Junker von der Risch; er hatte seinen Mantel über dem einen Arm, an dem andern hing ihm eine derbe Dirne. Aber das Stücklein schien ihm nicht zu gefallen; denn er riß dem Fiedler seine Geigen aus den Händen, warf eine Hand voll Münzen auf seine Tonne und verlangte, daß sie ihm den neu-modischen Zweitritt aufspielen sollten. Als dann die Musikanten ihm gar rasch gehorchten und wie toll die neue Weise klingen ließen, schrie er nach Platz und schwang sich in den dichten Haufen; und die Bauerburschen glogten drauf hin, wie ihm die Dirne im Arme lag, gleich einer Tauben vor dem Geier.

Ich aber wandte mich ab und trat hinten in die Stube, um mit dem Wirth zu reden. Da saß der Junker Wulf beim Krüge Wein und hatte den alten Ottjen neben sich, welchen er mit allerhand

Späßen in Bedrängniß brachte; so drohete er, ihm seinen Zins zu steigern, und schüttelte sich vor Lachen, wenn der geängstete Mann gar jämmerlich um Gnad' und Nachsicht supplicirte. — Da er mich gewahr worden, ließ er nicht ab, bis ich selb dritt mich an den Tisch gesetzt; frug nach meiner Reise und ob ich in Hamburg mich auch wohl vergnüget; ich aber antwortete nur, ich käme eben von dort zurück, und werde der Rahmen in Kürze in der Stadt eintreffen, von wo Hans Ottjen ihn mit seinem Handwäglein leichtlich möge holen lassen.

Indeß ich mit letzterem solches nun verhandelte, kam auch der von der Kisch hereingestürmet und schrie dem Wirthe zu, ihm einen kühlen Trunk zu schaffen. Der Junker Wulf aber, dem bereits die Zunge schwer im Munde wühlte, faßte ihn am Arm und riß ihn auf den leeren Stuhl hernieder.

„Nun, Kurt!“ rief er. „Bist du noch nicht satt von deinen Dirnen! Was soll die Katharina dazu sagen? Komm, machen wir alamode ein ehrbar hazard mitjsammen!“ Dabei hatte er ein Kartenspiel unterm Wamms hervorgezogen. „Allons done! — Dix et dame! — dame et valet!“

Ich stand noch und sah dem Spiele zu, so dermalen eben Mode worden; nur wünschend, daß die Nacht vergehen und der Morgen kommen möchte. — Der Trunkene schien aber dieses Mal des Nüchternen Uebermann; dem von der Rijsch schlug nach einander jede Karte fehl.

„Tröste dich, Kurt!“ sagte der Junker Wulf, indeß er schmunzelnd die Speciesthaler auf einen Haufen scharrte:

„Glück in der Lieb'
Und Glück im Spiel,
Bedenk, für Einen
Ist's zuviel!

Laß den Maler dir hier von deiner schönen Braut erzählen! Der weiß sie auswendig; da kriegst du's nach der Kunst zu wissen.“

Dem Andern, wie mir am besten kund war, mochte aber noch nicht viel von Liebesglück bewußt sein; denn er schlug fluchend auf den Tisch und sah gar grimmig auf mich her.

„Ei, du bist eifersüchtig, Kurt,“ sagte der Junker Wulf vergnüglich, als ob er jedes Wort auf seiner schweren Zunge schmeckete; „aber getröste dich, der

Rahmen ist schon fertig zu dem Bilde; dein Freund der Maler kommt eben erst von Hamburg."

Bei diesem Worte sahe ich den von der Risch aufzucken gleich einem Spürhund bei der Witterung. „Von Hamburg heut? — So muß er Fausti Mantel sich bedienen haben; denn mein Reitknecht sah ihn heut zu Mittag noch in Preetz! Im Stift, bei deiner Base ist er auf Besuch gewesen."

Meine Hand fuhr unversehens nach der Brust, wo ich das Täschlein mit dem Brief verwahrt hatte; denn die trunkenen Augen des Junkers Wulf lagen auf mir; und war mir's nicht anders, als sähe er damit mein ganz Geheimniß offen vor sich liegen. Es währte auch nicht lange, so flogen die Karten klatzend auf den Tisch. „Dho!" schrie er. „Im Stift, bei meiner Base! Du treibst wohl gar doppelt Handwerk, Bursch! Wer hat dich auf den Botengang geschickt?"

„Ihr nicht, Junker Wulf!" entgegnet' ich; „und das muß Euch genug sein!" — Ich wollt' nach meinem Degen greifen, aber er war nicht da; fiel mir auch bei nun, daß ich ihn an den Sattelknopf gehänget, da ich vorhin den Gaul zu Stalle brachte.

Und schon schrie der Junker wieder zu seinem jüngeren Kumpan: „Reiß ihm das Wamms auf, Kurt! Es gilt den blanken Haufen hier, du findest eine saubere Brieffchaft, die du ungern möchtest bestellen sehen!“

Im selbigen Augenblick fühlte ich auch schon die Hände des von der Nisch an meinem Leibe, und ein wüthend Ringen zwischen uns begann. Ich fühlte wohl, daß ich so leicht, wie in der Bubenzzeit, ihm nicht mehr über würde; da aber fügete es sich zu meinem Glücke, daß ich ihm beide Handgelenke packte und er also wie gefesselt vor mir stand. Es hatte keiner von uns ein Wort dabei verlauten lassen; als wir uns aber igund in die Augen sahen, da wußte Jeder wohl, daß er's mit seinem Todfeind vor sich habe.

Solches schien auch der Junker Wulf zu meinen; er strebte von seinem Stuhl empor, als wolle er dem von der Nisch zu Hülfe kommen; mochte aber zu viel des Weins genossen haben, denn er taumelte auf seinen Platz zurück. Da schrie er, so laut seine lallende Zung es noch vermochte: „He, Tartar! Türk! Wo steckt ihr! Tartar, Türk!“ Und ich

wußte nun, daß die zwei grimmen Köter, so ich vorhin auf der Tenne an dem Ausschank hatte lungern sehen, mir an die nackte Kehle springen sollten. Schon hörte ich sie durch das Getümmel der Tanzenden daher schnaufen, da riß ich mit einem Rucke jählings meinen Feind zu Boden, sprang dann durch eine Seitenthür aus dem Zimmer, die ich schmetternd hinter mir zuwarf, und gewann also das Freie.

Und um mich her war plötzlich wieder die stille Nacht und Mond- und Sternenscimmer. In den Stall zu meinem Gaul wagt' ich nicht erst zu gehen, sondern sprang flugs über einen Wall und lief über das Feld dem Walde zu. Da ich ihn bald erreicht, suchte ich die Richtung nach dem Herrenhose einzuhalten; denn es zieht sich die Holzung bis hart zur Gartenmauer. Zwar war die Helle der Himmelslichter hier durch das Laub der Bäume ausgegeschlossen; aber meine Augen wurden der Dunkelheit gar bald gewohnt, und da ich das Täschlein sicher unter meinem Wammse fühlte, so tappte ich rüftig vorwärts; denn ich gedachte den Rest der Nacht noch einmal in meiner Kammer auszuruhen,

dann aber mit dem alten Dieterich zu berathen, was allfort geschehen solle; maßen ich wohl sahe, daß meines Bleibens hier nicht fürder sei.

Bisweilen stund ich auch und horchte; aber ich mochte bei meinem Abgang wohl die Thür ins Schloß geworfen und so einen guten Vorsprung mir gewonnen haben: von den Hunden war kein Laut vernehmbar. Wohl aber, da ich eben aus dem Schatten auf eine vom Mond erhellete Lichtung trat, hörte ich nicht gar fern die Nachtigallen schlagen; und von wo ich ihren Schall hörte, dahin richtete ich meine Schritte; denn mir war wohl bewußt, sie hatten hier herum nur in den Hecken des Herrengartens ihre Nester; erkannte nun auch, wo ich mich befand, und daß ich bis zum Hofe nicht gar weit mehr hatte.

Ging also dem lieblichen Schallen nach, das immer heller vor mir aus dem Dunkel drang. Da plötzlich schlug was Anderes an mein Ohr, das jählings näher kam und mir das Blut erstarren machte. Nicht zweifeln konnt' ich mehr, die Hunde brachen durch das Unterholz; sie hielten fest auf meiner Spur, und schon hörte ich deutlich hinter

mir ihr Schnaufen und ihre gewaltigen Sätze in dem dürren Laub des Waldbodens. Aber Gott gab mir seinen gnädigen Schutz; aus dem Schatten der Bäume stürzte ich gegen die Gartenmauer und an eines Fliederbaums Geäste schwang ich mich hinüber. — Da sangen hier im Garten noch die Nachtigallen; die Buchenhecken warfen tiefe Schatten. In solcher Mondnacht war ich einst vor meiner Ausfahrt in die Welt mit Herrn Gerhardus hier gewandelt. „Sieh dir's noch einmal an, Johannes!“ hatte dormalen er gesprochen; „es könnt' geschehen, daß du bei deiner Heimkehr mich nicht daheim mehr fändest, und daß alsdann ein Willkomm nicht für dich am Thor geschrieben stünde; — ich aber möcht' nicht, daß du diese Stätte hier vergäße.“

Das flog mir igund durch den Sinn, und ich mußte bitter lachen; denn nun war ich hier als ein gehetzet Wild; und schon hörte ich die Hunde des Junker Wulf gar grimmig draußen an der Gartenmauer rennen. Selbige aber war, wie ich noch Tags zuvor gesehen, nicht überall so hoch, daß nicht das wüthige Gethier hinüber konnte; und rings im Garten war kein Baum, nichts als die dichten Hecken

und drüben gegen das Haus die Blumenbeete des seligen Herrn. Da, als eben das Bellen der Hunde wie ein Triumphgeheule innerhalb der Gartenmauer scholl, ersah ich in meiner Noth den alten Epheubaum, der sich mit starkem Stamme an dem Thurm hinaufreckt; und da dann die Hunde aus den Hecken auf den mondhellen Platz hinausraseten, war ich schon hoch genug, daß sie mit ihrem Anspringen mich nicht mehr erreichen konnten; nur meinen Mantel, so von der Schulter gegliitten, hatten sie mit ihren Zähnen mir herabgerissen.

Ich aber, also angeklammert und fürchtend, es werde das nach oben schwächere Geäste mich auf die Dauer nicht ertragen, blickte suchend um mich, ob ich nicht irgend bessern Halt gewinnen möchte; aber es war nichts zu sehen als die dunklen Epheublätter um mich her. — Da, in solcher Noth, hörte ich ober mir ein Fenster öffnen, und eine Stimme scholl zu mir herab — möcht' ich sie wieder hören, wenn du, mein Gott, mich bald nun rufen läßt aus diesem Erdenthal! — „Johannes!“ rief sie; leis doch deutlich hörte ich meinen Namen, und ich kletterte höher an dem immer schwächeren Gezeige,

indefß die schlafenden Vögel um mich auffuhren und die Hunde von unten ein Geheul heraufstießen. — „Katharina! Bist du es wirklich, Katharina?“

Aber schon kam ein zitternd Händlein zu mir herab und zog mich gegen das offene Fenster; und ich sah in ihre Augen, die voll Entsetzen in die Tiefe starrten.

„Komm!“ sagte sie. „Sie werden dich zerreißen.“ Da schwang ich mich in ihre Kammer. — Doch als ich drinnen war, ließ mich das Händlein los, und Katharina sank auf einen Sessel, so am Fenster stund, und hatte ihre Augen dicht geschlossen. Die dicken Flechten ihres Haares lagen über dem weißen Nachtgewand bis in den Schoß hinab; der Mond, der draußen die Gartenhecken überstiegen hatte, schien voll herein und zeigte mir Alles. Ich stund wie fest gezaubert vor ihr; so lieblich fremde und doch so ganz mein eigen schien sie mir; nur meine Augen tranken sich satt an all der Schönheit. Erst als ein Seufzen ihre Brust erhob, sprach ich zu ihr: „Katharina, liebe Katharina, träumet Ihr denn?“

Da flog ein schmerzlich Lächeln über ihr Gesicht:

„Ich glaub wohl fast, Johannes! — Das Leben ist so hart; der Traum ist süß!“

Als aber von unten aus dem Garten das Geheul aufs neu heraufkam, fuhr sie erschreckt empor. „Die Hunde, Johannes!“ rief sie. „Was ist das mit den Hunden?“

„Katharina,“ sagte ich, „wenn ich Euch dienen soll, so glaub ich, es muß bald geschehen; denn es fehlt viel, daß ich noch einmal durch die Thür in dieses Haus gelangen sollte.“ Dabei hatte ich den Brief aus meinem Täschlein hervorgezogen und erzählte auch, wie ich im Krüge drunten mit den Junkern sei in Streit gerathen.

Sie hielt das Schreiben in den hellen Mondenschein und las; dann schaute sie mich voll und herzlich an, und wir beredeten, wie wir uns morgen in dem Tannenwalde treffen wollten; denn Katharina sollte noch zuvor erkunden, auf welchen Tag des Junker Wulfen Abreise zum Kieler Johannismarkte festgesetzt sei.

„Und nun, Katharina,“ sprach ich, „habt Ihr nicht etwas, das einer Waffe gleichsieht, ein eisern Ellenmaß oder so dergleichen, damit ich der beiden Thiere drunten mich erwehren könne?“

Sie aber schrak jäh wie aus einem Traum empor: „Was sprichst du, Johannes!“ rief sie; und ihre Hände, so bislang in ihrem Schoß geruhet, griffen nach den meinen. „Nein, nicht fort, nicht fort! da drunten ist der Tod; und gehst du, so ist auch hier der Tod!“

Da war ich vor ihr hingekniet und lag an ihrer jungen Brust, und wir umfingen uns in großer Herzensnoth. „Ach, Rätthe,“ sprach ich, „was vermag die arme Liebe denn! Wenn auch dein Bruder Wulf nicht wäre; ich bin kein Edelmann und darf nicht um dich werben.“

Sehr süß und sorglich schauete sie mich an; dann aber kam es wie Schelmerei aus ihrem Munde: „Kein Edelmann, Johannes? — Ich dünkte, du seiest auch das! Aber — ach nein! Dein Vater war nur der Freund des meinen — das gilt der Welt wohl nicht!“

„Nein, Rätthe; nicht das, und sicherlich nicht hier,“ entgegnete ich und umfaßte fester ihren jungfräulichen Leib; „aber drüben in Holland, dort gilt ein tüchtiger Maler wohl einen deutschen Edelmann; die Schwelle von Minheer van Dyl's Palaste zu

Amsterdam ist wohl dem Höchsten ehrenvoll zu überschreiten. Man hat mich drüben halten wollen, mein Meister van der Helst und Andre! Wenn ich dorthin zurückginge, ein Jahr noch oder zwei; dann — wir kommen dann schon von hier fort; bleib mir nur feste gegen eure wüsten Zunker!“

Katharinens weiße Hände strichen über meine Waden; sie herzte mich und sagte leise: „Da ich in meine Kammer dich gelassen, so werd' ich doch dein Weib auch werden müssen.“

— — Ihr ahnete wohl nicht, welch einen Feuerstrom dies Wort in meine Adern goß, darin ohne dies das Blut in heißen Pulsen ging. — Von dreien furchtbaren Dämonen, von Zorn und Todesangst und Liebe ein verfolgter Mann, lag nun mein Haupt in des vielgeliebten Weibes Schoß.

Da schrillte ein geller Pfiff; die Hunde drunten wurden jähling stille, und da es noch einmal gelte, hörte ich sie wie toll und wild von dannen rennen.

Vom Hofe her wurden Schritte laut; wir horchten auf, daß uns der Athem stille stund. Bald aber wurde dorten eine Thür erst auf, dann zugeschlagen und dann ein Riegel vorgehoben. „Das ist Wulf,“

sagte Katharina leise; „er hat die beiden Hunde in den Stall gesperret.“ — Bald hörten wir auch unter uns die Thür des Hausflurs gehen, den Schlüssel drehen und danach Schritte in dem untern Corridor, die sich verloren, wo der Junker seine Kammer hatte. Dann wurde Alles still.

Es war nun endlich sicher, ganz sicher; aber mit unserm Plaudern war es mit einem Male schier zu Ende. Katharina hatte den Kopf zurückgelehnt; nur unser beider Herzen hörte ich klopfen. — „Soll ich nun gehen, Katharina?“ sprach ich endlich.

Aber die jungen Arme zogen mich stumm zu ihrem Mund empor; und ich ging nicht.

Kein Laut war mehr als aus des Gartens Tiefe das Schlagen der Nachtigallen und von fern das Rauschen des Wässerleins, das hinten um die Hecken fließt. — —

Wenn, wie es in den Liedern heißt, daß mitunter noch in Nächten die schöne heidnische Frau Venus aufersteht und umgeht, um die armen Menschenherzen zu verwirren, so war es dazumalen eine solche Nacht. Der Mondschein war am Himmel ausgethan, ein schwüler Ruch von Blumen hauchte

durch das Fenster und dorten überm Walde spielte die Nacht in stummen Bligen. — O Hüter, Hüter, war dein Ruf so fern?

— — Wohl weiß ich noch, daß vom Hofe her plötzlich scharf die Hähne krächten, und daß ich ein blaß und weinend Weib in meinen Armen hielt, die mich nicht lassen wollte, unachtend, daß überm Garten der Morgen dämmerte und rothen Schein in unsre Kammer warf. Dann aber, da sie deß inne wurde, trieb sie, wie von Todesangst geschreckt, mich fort.

Noch einen Ruß, noch hundert; ein flüchtig Wort noch: wann für das Gesind zu Mittage geläutet würde, dann wollten wir im Tannenwald uns treffen; und dann — ich wußte selber kaum, wie mir's geschehen — stund ich im Garten, unten in der kühlen Morgenluft.

Noch einmal, indem ich meinen von den Hunden zeretzten Mantel aufhob, schaute ich empor und sah ein blaßes Händlein mir zum Abschied winken. Nahezu erschrocken aber wurd' ich, da meine Augen bei einem Rückblick aus dem Gartensteig von ungefähr die unteren Fenster neben dem Thurme streiften;

denn mir war, als sähe hinter einem derselbigen ich gleichfalls eine Hand; aber sie drohete nach mir mit aufgehobenem Finger und schien mir farblos und knöchern gleich der Hand des Todes. Doch war's nur wie im Husch, daß solches über meine Augen ging; dachte zwar erstlich des Märleins von der wiedergehenden Urahn; rebete mir dann aber ein, es seien nur meine eigenen aufgestörten Sinne, die solch Spiel mir vorgegaukelt hätten.

So, daß nicht weiter achtend, schritt ich eilends durch den Garten, merkte aber bald, daß in der Hast ich auf den Binsensumpf gerathen; sank auch der eine Fuß bis übers Knie ein, gleichsam als ob ihn was hinunterziehen wollte. „Ei,“ dachte ich, „faßt das Hausgespenste doch nach dir!“ Machte mich aber auf und sprang über die Mauer in den Wald hinab.

Die Finsterniß der dichten Bäume sagte meinem träumenden Gemüthe zu; hier um mich her war noch die selige Nacht, von welcher meine Sinne sich nicht lösen mochten. — Erst da ich nach geraumer Zeit vom Waldesraude in das offene Feld hinaus trat, wurd' ich völlig wach. Ein Häuflein Rehe

stund nicht fern im silbergrauen Thau, und über mir vom Himmel scholl das Tageslied der Lerche. Da schüttelte ich all müßig Träumen von mir ab; im selbigen Augenblick stieg aber auch wie heiße Noth die Frage mir ins Hirn: „Was weiter nun, Johannes? Du hast ein theures Leben an dich rissen; nun wisse, daß dein Leben nichts gilt, als nur das ihre!“

Doch was ich sinnen mochte, es dachte mir allfort das Beste, wenn Katharina im Stifte sichern Unterschlupf gefunden, daß ich dann zurück nach Holland ginge, mich dort der Freundeshülfe versicherte und alsobald zurückkam, um sie nachzuholen. Vielleicht, daß sie gar der alten Base Herz erweicket; und schlimmsten Falles — es mußte auch gehen ohne das!

Schon sahe ich uns auf einem fröhlichen Barkschiff die Wellen des grünen Zuidersees befahren, schon hörte ich das Glockenspiel vom Rathhausethurme Amsterdams und sah am Hafen meine Freunde aus dem Gewühl hervorbrechen und mich und meine schöne Frau mit hellem Zuruf grüßen und im Triumph nach unserem kleinen, aber trauten

Heim geleiten. Mein Herz war voll von Muth und Hoffnung; und kräftiger und rascher schritt ich aus, als könnte ich bald so das Glück erreichen.

— Es ist doch anders kommen.

In meinen Gedanken war ich allmählich in das Dorf hinabgelanget und trat hier in Hans Ottjen's Krug, von wo ich in der Nacht so jählings hatte flüchten müssen. — „Ei, Meister Johannes,“ rief der Alte auf der Tenne mir entgegen; „was hattet Ihr doch gestern mit unseren gestrengen Junkern? Ich war jaßt draußen bei dem Ausschank; aber da ich wieder eintrat, flucheten sie schier grausam gegen Euch; und auch die Hunde raseten an der Thür, die Ihr hinter Euch ins Schloß geworfen hattet.“

Da ich aus solchen Worten abnahm, daß der Alte dein Handel nicht wohl begriffen habe, so entgegnete ich nur: „Ihr wisset, der von der Risch und ich, wir haben uns schon als Jungen oft einmal gezauet; da muß's denn gestern noch so einen Nachschmack geben.“

„Ich weiß, ich weiß!“ meinete der Alte; „aber der Junker sitzt heut auf seines Vaters Hof; Ihr

solltet Euch hüten, Herr Johannes; mit solchen Herren ist nicht sauber Kirjchen essen.“

Dem zu widersprechen hatte ich nicht Ursach, sondern ließ mir Brot und Frühtrunk geben und ging dann in den Stall, wo ich mir meinen Degen holete, auch Stift und Skizzenbüchlein aus dem Kasten nahm.

Aber es war noch lange bis zum Mittagläuten. Also bat ich Hans Dttjen, daß er den Gaul mit seinem Jungen mög' zum Hofe bringen lassen, und als er mir solches zugesaget, schritt ich wieder hinaus zum Wald. Ich ging aber bis zu der Stelle auf dem Haidenhügel, von wo man die beiden Giebel des Herrenhauses über die Gartenhecken ragen sieht, wie ich solches schon für den Hintergrund zu Katharinens Bildniß ausgewählt hatte. Nun gedachte ich, daß, wann in zu verhoffender Zeit sie selber in der Fremde leben und wohl das Vaterhaus nicht mehr betreten würde, sie seines Anblicks doch nicht ganz entrathen solle; zog also meinen Stift herfür und begann zu zeichnen, gar sorgsam jedes Winkelchen, woran ihr Auge einmal mocht' gehaftet haben. Als farbig Schilderei sollt' es dann in Amsterdam

gefertigt werden, damit es ihr sofort entgegengrüße, wann ich sie dort in unsre Kammer führen würde.

Nach ein paar Stunden war die Zeichnung fertig. Ich ließ noch wie zum Gruß ein zwitschernd Vögelein darüber fliegen; dann suchte ich die Richtung auf, wo wir uns finden wollten, und streckte mich nebenan im Schatten einer dichten Buche; sehnlich verlangend, daß die Zeit vergehe.

Ich mußte gleichwohl darob eingeschlummert sein; denn ich erwachte von einem fernen Schall und wurd' deß inne, daß es das Mittagläuten von dem Hofe sei. Die Sonne glühte schon heiß hernieder und verbreitete den Ruch der Himbeeren, womit die Richtung überdeckt war. Es fiel mir bei, wie einst Katharina und ich uns hier bei unsern Waldgängen süße Wegzehrung geholet hatten; und nun begann ein seltsam Spiel der Phantasie: bald sahe ich drüben zwischen den Sträuchen ihre zarte Kindsgestalt, bald stund sie vor mir, mich anschauend mit den seligen Frauenaugen, wie ich sie letztlich erst gesehen, wie ich sie nun gleich, im nächsten Augenblicke schon leibhaftig an mein klopfend Herze schließen würde.

Da plötzlich überfiel mich's wie ein Schrecken.

Wo blieb sie denn? Es war schon lang, daß es geläutet hatte. Ich war aufgesprungen, ich ging umher, ich stund und spähetete scharf nach aller Richtung durch die Bäume; die Angst kroch mir zum Herzen; aber Katharina kam nicht; kein Schritt im Laube raschelte; nur oben in den Buchenwipfeln rauschte ab und zu der Sommerwind.

Böser Ahnung voll ging ich endlich fort und nahm einen Umweg nach dem Hofe zu. Da ich unweit dem Thore zwischen die Eichen kam, begegnete mir Dieterich. „Herr Johannes,“ sagte er und trat hastig auf mich zu: „Ihr seid die Nacht schon in Hans Ottsen's Krug gewesen; sein Junge brachte mir Euren Gaul zurück; — was habet Ihr mit unsern Junkern vorgehabt?“

„Warum fragst du, Dieterich?“

— „Warum, Herr Johannes? — Weil ich Unheil zwischen Euch verhüten möcht.“

„Was soll das heißen, Dieterich?“ frug ich wieder; aber mir war beklommen, als sollte das Wort mir in der Kehle stecken.

„Ihr werdet's schon selber wissen, Herr Johannes!“ entgegnete der Alte. „Mir hat der Wind

nur so einen Schall davon gebracht; vor einer Stunde mag's gewesen sein; ich wollte den Burschen rufen, der im Garten an den Hecken puzte. Da ich an den Thurm kam, wo droben unser Fräulein ihre Kammer hat, sah ich dorten die alte Bas' Urjel mit unserem Junker dicht beisammen stehen. Er hatte die Arme unterschlagen und sprach kein einzig Wörtlein; die Alte aber redete einen um so größeren Haufen und jammerte ordentlich mit ihrer feinen Stimme. Dabei wies sie bald nieder auf den Boden, bald hinauf in den Epheu, der an dem Thurme wächst. — Verstanden, Herr Johannes, hab' ich von dem Allen nichts; dann aber, und nun merket wohl auf, hielt sie mit ihrer knöchern Hand, als ob sie damit drohete, dem Junker was vor Augen; und da ich näher hinsah, war's ein Fetzen Grauwerk, just wie Ihr's da an Euerem Mantel traget."

„Weiter, Dieterich!“ sagte ich; denn der Alte hatte die Augen auf meinen zerrissenen Mantel, den ich auf dem Arme trug.

„Es ist nicht viel mehr übrig,“ erwiderte er; denn der Junker wandte sich jählings nach mir zu und frug mich, wo Ihr anzutreffen wäret. Ihr

möget mir es glauben, wäre er in Wirklichkeit ein Wolf gewesen, die Augen hätten blutiger nicht funkeln können.“

Da frug ich: „Ist der Junker im Hause, Dieterich?“

— „Im Haus? Ich denke wohl; doch was sinnet Ihr, Herr Johannes?“

„Ich sinne, Dieterich, daß ich allsogleich mit ihm zu reden habe.“

Aber Dieterich hatte bei beiden Händen mich ergriffen. „Gehet nicht, Johannes,“ sagte er dringend; „erzählet mir zum wenigsten, was geschehen ist; der Alte hat Euch ja sonst wohl guten Rath gewußt!“

„Hernach, Dieterich, hernach!“ entgegnete ich. Und also mit diesen Worten riß ich meine Hände aus den seinen.

Der Alte schüttelte den Kopf. „Hernach, Johannes,“ sagte er, „das weiß nur unser Herrgott!“

Ich aber schritt nun über den Hof dem Hause zu. — Der Junker sei eben in seinem Zimmer, sagte eine Magd, so ich im Hausflur drum befragte.

Ich hatte dieses Zimmer, das im Unterhause lag, nur einmal erst betreten. Statt wie bei seinem Vater sel. Bücher und Karten, war hier vielerlei

Gewaffen, Handröhre und Arkebusen, auch allerart Jagdgeräthe an den Wänden angebracht; sonst war es ohne Zier und zeigte an ihm selber, daß Niemand auf die Dauer und mit seinen ganzen Sinnen hier verweile.

Fast wär' ich an der Schwelle noch zurückgewichen, da ich auf des Junkers „Herein“ die Thür geöffnet; denn als er sich vom Fenster zu mir wandte, sahe ich eine Reiterpistole in seiner Hand, an deren Radschloß er handtirete. Er schauete mich an, als ob ich von den Tollen käme. „So!“ sagte er gedehnet; „wahrhaftig, Sieur Johannes, wenn's nicht schon sein Gespenste ist!“

„Ihr dachtet, Junker Wulf,“ entgegnet' ich, indem ich näher zu ihm trat, „es möcht' der Straßen noch andre für mich geben, als die in Euere Kammer führen!“

— „So dachte ich, Sieur Johannes! Wie Ihr gut rathen könnt! Doch immerhin, Ihr kommt mir eben recht; ich hab' Euch suchen lassen!“

In seiner Stimme bebte was, das wie ein lauernd Raubthier auf dem Sprunge lag, so daß die Hand mir unversehens nach dem Degen fuhr. Bedennoch

sprach ich: „Höret mich und gönnet mir ein ruhig Wort, Herr Junker!“

Er aber unterbrach meine Rede: „Du wirst gewogen sein, mich erstlich auszuhören! Sieur Johannes,“ — und seine Worte, die erst langsam waren, wurden allmählich gleichwie ein Gebrüll — „vor ein paar Stunden, da ich mit schwerem Kopf erwachte, da fiel's mir bei und reuete mich gleich einem Narren, daß ich im Kaufsch die wilden Hunde dir auf die Fersen gehehret hatte; — seit aber Bas' Ursel mir den Fegen vorgehalten, den sie dir aus deinem Federbalg gerissen, — beim Höllenelement! mich reut's nur noch, daß mir die Bestien solch Stück Arbeit nachgelassen!“

Noch einmal suchte ich zu Worte zu kommen; und da der Junker schwieg, so dachte ich, daß er auch hören würde. „Junker Wulf,“ sagte ich, „es ist schon wahr, ich bin kein Edelmann; aber ich bin kein geringer Mann in meiner Kunst und hoffe, es auch wohl noch einmal den Größeren gleich zu thun; so bitte ich Euch geziementlich, gebet Eure Schwester Katharina mir zum Ehgemahl!“ — —

Da stockte mir das Wort im Munde. Aus sei-

nem bleichen Antlitze starrten mich die Augen des alten Bildes an; ein gellend Lachen schlug mir in das Ohr, ein Schuß — — — dann brach ich zusammen und hörte nur noch, wie mir der Degen, den ich ohn' Gedanken fast gezogen hatte, klirrend aus der Hand zu Boden fiel.

* * *

Es war manche Woche danach, daß ich in dem schon bleicheren Sonnenschein auf einem Bänkehen vor dem letzten Haus des Dorfes saß; mit matten Blicken nach dem Wald hinüberschauend, an dessen jenseitigem Rande das Herrenhaus belegen war. Meine thörichten Augen suchten stets aufs neue den Punkt, wo, wie ich mir vorstellte, Katharinens Kämmerlein von drüben auf die schon herbstlich gelben Wipfel schaue; denn von ihr selber hatte ich keine Kunde.

Man hatte mich mit meiner Wunde in dies Haus gebracht, das von des Junkers Waldhüter bewohnt wurde; und außer diesem Mann und seinem Weibe und einem mir unbekanntem Chirurgus war während meines langen Lagers Niemand zu mir

kommen. — Von wannen ich den Schuß in meine Brust erhalten, darüber hat mich Niemand befragt, und ich habe Niemandem Kunde gegeben; des Herzogs Gerichte gegen Herrn Gerhardus' Sohn und Katharinens Bruder anzurufen, konnte nimmer mir zu Sinne kommen. Er mochte sich dessen auch wohl getrösten; noch glaubhafter jedoch, daß er allen diesen Dingen trogete.

Nur einmal war mein guter Dieterich dagewesen; er hatte mir in des Junkers Auftrage zwei Rollen ungarischer Dukaten überbracht als Lohn für Katharinens Bild, und ich hatte das Geld genommen, in Gedanken, es sei ein Theil von deren Erbe, von dem sie als mein Weib wohl später nicht zu viel empfangen würde. Zu einem traulichen Gespräch mit Dieterich, nach dem mich sehr verlangete, hatte es mir nicht gerathen wollen, maßen das gelbe Fuchsgeſicht meines Wirthes allaugenblicks in meine Kammer ſchaute; doch wurde ſo viel mir kund, daß der Junker nicht nach Kiel gereiſet, und Katharina ſeit-her von Niemandem weder in Hof noch Garten war geſehen worden; kaum konnte ich noch den Alten bitten, daß er dem Fräulein, wenn ſich's treffen

möchte, meine Grüße sage, und daß ich bald nach Holland zu reisen, aber baldernoch zurückzukommen dächte, was alles in Treuen auszurichten er mir dann gelobete.

Ueberfiel mich aber danach die allergrößte Ungeduld, so daß ich gegen den Willen des Chirurgen und bevor im Walde drüben noch die letzten Blätter von den Bäumen fielen, meine Reise ins Werk setzete; langete auch schon nach kurzer Frist wohlbehalten in der holländischen Hauptstadt an, allwo ich von meinen Freunden gar liebevoll empfangen wurde, und mochte es auch ferner vor ein glücklich Zeichen wohl erkennen, daß zwei Bilder, so ich dort zurückgelassen, durch die hülfsbereite Vermittelung meines theueren Meisters van der Helst beide zu ansehnlichen Preisen verkauft waren. Ja, es war dessen noch nicht genug: ein mir schon früher wohlwogener Kaufherr ließ mir sagen, er habe nur auf mich gewartet, daß ich für sein nach dem Haag verheirathetes Töchterlein sein Bildniß malen möge; und wurde mir auch sofort ein reicher Lohn dafür versprochen. Da dachte ich, wenn ich solches noch vollendete, daß dann genug des helfenden Metalles

in meinen Händen wäre, um auch ohne andere Mittel Katharinen in ein wohlbestelltes Heimwesen einzuführen.

Machte mich also, da mein freundlicher Gönner desselbigen Sinnes war, mit allem Eifer an die Arbeit, so daß ich bald den Tag meiner Abreise gar fröhlich nah und näher rücken sah, unachtend, mit was vor üblen Anständen ich drüben noch zu kämpfen hätte.

Aber des Menschen Augen sehen das Dunkel nicht, das vor ihm ist. — Als nun das Bild vollendet war und reichlich Lob und Gold um dessen willen mir zu Theil geworden, da konnte ich nicht fort. Ich hatte in der Arbeit meiner Schwäche nicht geachtet, die schlecht geheilte Wunde warf mich wiederum danieder. Eben wurden zum Weihnachtsfeste auf allen Straßenplätzen die Waffelbuden aufgeschlagen, da begann mein Siechthum und hielt mich länger als das erste Mal gefesselt. Zwar der besten Arzteskunst und liebevoller Freundespflege war kein Mangel, aber in Aengsten sah ich Tag um Tag vergehen, und keine Kunde konnte von ihr, keine zu ihr kommen.

Endlich nach harter Winterzeit, da der Zuidersee wieder seine grünen Wellen schlug, geleiteten die Freunde mich zum Hafen; aber statt des frohen Muthes nahm ich jetzt schwere Herzen Sorge mit an Bord. Doch ging die Reise rasch und gut von Statten.

Von Hamburg aus fuhr ich mit der königlichen Post; dann, wie vor nun fast einem Jahre hiebevorn, wanderte ich zu Fuße durch den Wald, an dem noch kaum die ersten Spitzen grüneten. Zwar probten schon die Finken und die Ammern ihren Lenzgesang; doch was kummerten sie mich heute! — Ich ging aber nicht nach Herrn Gerhardus' Herrengut; sondern, so stark mein Herz auch klopfete, ich bog seitwärts ab und schritt am Waldesrand entlang dem Dorfe zu. Da stund ich bald in Hans Ottsen's Krug und ihm gar selber gegenüber.

Der Alte sah mich seltsam an, meinete aber dann, ich lasse ja recht munter. „Nur,“ fügte er bei, „mit Schießbüchsen müßet Ihr nicht wieder spielen; die machen ärgere Flecken als so ein Malerpinsel.“

Ich ließ ihn gern bei solcher Meinung, so, wie ich wohl merkete, hier allgemein verbreitet war,

und that vors Erste eine Frage nach dem alten Dieterich.

Da mußte ich vernehmen, daß er noch vor dem ersten Winterschnee, wie es so starken Leuten wohl passiret, eines plötzlichen wenn auch gelinden Todes verfahren sei. „Der freuet sich,“ sagte Hans Dttjen, „daß er zu seinem alten Herrn da droben kommen; und ist für ihn auch besser so.“

„Amen!“ sagte ich; „mein herzlieber alter Dieterich!“

Indeß aber mein Herz nur, und immer banger, nach einer Rundschaft von Katharinen seufzete, nahm meine furchtsame Zunge einen Umweg, und ich sprach beklommen: „Was machet denn Euer Nachbar, der von Nisch?“

„Oho,“ lachte der Alte; „der hat ein Weib genommen, und eine, die ihn schon zu Nichte setzen wird.“

Nur im ersten Augenblick erschrak ich; denn ich sagte mir sogleich, daß er nicht so von Katharinen reden würde; und da er dann den Namen nannte, so war's ein ältlich aber reiches Fräulein aus der Nachbarschaft; forschete also muthig weiter, wie's

drüben in Herrn Gerhardus' Haus bestellet sei, und wie das Fräulein und der Junker mit einander haufeten.

Da warf der Alte mir wieder seine seltsamen Blicke zu. „Ihr meint wohl,“ sagte er, „daß alte Thürm' und Mauern nicht auch plaudern könnten!“

„Was soll's der Rede?“ rief ich; aber sie fiel mir centnerschwer aufs Herz.

„Nun, Herr Johannes,“ und der Alte sahe mir gar zuversichtlich in die Augen, „wo das Fräulein hinkommen, das werdet doch Ihr am besten wissen! Ihr seid derzeit im Herbst ja nicht zum Legten hier gewesen; nur wundert's mich, daß Ihr noch einmal wiederkommen; denn Junker Wulf wird, den' ich, nicht eben gute Wien' zum bösen Spiel gemacht haben.“

Ich sahe den alten Menschen an, als sei ich selber hinterfönnig worden; dann aber kam mir plötzlich ein Gedanke. „Unglücksman!“ schrie ich, „Ihr glaubet doch nicht etwan, daß Fräulein Katharina sei mein Eheweib geworden?“

„Nun, lasset mich nur los!“ entgegnete der Alte — denn ich schüttelte ihn an beiden Schul-

tern. — „Was geht's mich an! Es geht die Rede so! Auf alle Fäll'; seit Neujahr ist das Fräulein im Schloß nicht mehr gesehen worden.“

Ich schwur ihm zu, derzeit sei ich in Holland krank gelegen; ich wisse nichts von alle dem.

Ob er's geglaubet, weiß ich nicht zu sagen; allein er gab mir kund, es solle dormalen ein unbekannter Geistlicher zur Nachtzeit und in großer Heimlichkeit auf den Herrenhof gekommen sein; zwar habe Bas' Ursel das Gesinde schon zeitig in ihre Kammern getrieben; aber der Mägde eine, so durch den Thürspalt gelauscht, wolle auch mich über den Flur nach der Treppe haben gehen sehen; dann später hätten sie deutlich einen Wagen aus dem Thorhaus fahren hören, und seien seit jener Nacht nur noch Bas' Ursel und der Junker in dem Schloß gewesen.

— — Was ich von nun an Alles und immer doch vergebens unternommen, um Katharinen oder auch nur eine Spur von ihr zu finden, das soll nicht hier verzeichnet werden. Im Dorfe war nur das thörichte Geschwätz, davon Hans Ottjen mich die Probe schmecken lassen; darum machete ich mich

auf nach dem Stifte zu Herrn Gerhardus' Schwester aber die Dame wollte mich nicht vor sich lassen; wurde im Uebrigen mir auch berichtet, daß keinerlei junges Frauenzimmer bei ihr gesehen worden. Da reisete ich wieder zurück und demüthigte mich also, daß ich nach dem Hause des von der Risch ging und als ein Bittender vor meinen alten Widersacher trat. Der sagte höhniſch, es möge wohl der Buhz das Böglein sich geholet haben; er habe dem nicht nachgeschaut; auch halte er keinen Aufschlag mehr mit denen von Herrn Gerhardus' Hofe.

Der Junker Wulf gar, der davon vernommen haben mochte, ließ nach Hans Ottsen's Krüge sagen, so ich mich unterstünde, auch zu ihm zu dringen, er würde mich noch einmal mit den Hunden hetzen lassen. — Da bin ich in den Wald gegangen und hab' gleich einem Strauchdieb am Weg auf ihn gelauert; die Eisen sind von der Scheide bloß geworden; wir haben gefochten, bis ich die Hand ihm wund gehauen und sein Degen in die Büsche flog. Aber er sahe mich nur mit seinen bösen Augen an; gesprochen hat er nicht. — Zuletzt bin ich zu längerem Verbleiben nach Hamburg kommen, von wo aus ich

ohne Anstand und mit größerer Umsicht meine Nachforschungen zu betreiben dachte.

Es ist Alles doch umsonst gewesen.

* * *

Aber ich will vors Erste nun die Feder ruhen lassen. Denn vor mir liegt dein Brief, mein lieber Josias; ich soll dein Töchterlein, meiner Schwester sel. Enkelin, aus der Taufe heben. — Ich werde auf meiner Reise dem Walde vorbeifahren, so hinter Herrn Gerhardus' Hof belegen ist. Aber das Alles gehört ja der Vergangenheit.

Hier schließt das erste Heft der Handschrift. — Hoffen wir, daß der Schreiber ein fröhliches Tauffest gefeiert und inmitten seiner Freundschaft an frischer Gegenwart sein Herz erquickt habe.

Meine Augen ruhten auf dem alten Bild mir gegenüber: ich konnte nicht zweifeln, der schöne ernste Mann war Herr Gerhardus. Wer aber war jener todte Knabe, den ihm Meister Johannes hier so sanft in seinen Arm gebettet hatte? — Sinnend nahm ich das zweite und zugleich letzte Heft, dessen

Schriftzüge um ein Weniges unsicherer erschienen.
Es lautete, wie folgt:

Gelief 'as Kooj un Stooj verswindt,
Also find ock de Menschenkind.

Der Stein, darauf diese Worte eingehauen stehen, saß ob dem Thürsimms eines alten Hauses. Wenn ich daran vorbei ging, mußte ich allezeit meine Augen dahin wenden, und auf meinen einsamen Wanderrungen ist dann selbiger Spruch oft lange mein Begleiter blieben. Da sie im letzten Herbst das alte Haus abbrechen, habe ich aus den Trümmern diesen Stein erstanden, und ist er heute gleicherweise hier ob der Thüre meines Hauses eingemauert worden, wo er nach mir noch manchen, der vorübergeht, an die Nichtigkeit des Irdischen erinnern möge. Mir aber soll er eine Mahnung sein, ehbevor auch an meiner Uhr der Weiser stille steht, mit der Aufzeichnung meines Lebens fortzufahren. Denn du, meiner lieben Schwester Sohn, der du nun bald mein Erbe sein wirst, mögest mit meinem kleinen Erdengute dann auch mein Erdenleid dahin nehmen, so ich bei meiner Lebzeit Niemandem, auch, aller Liebe ohnerachtet, dir nicht habe anvertrauen mögen.

Item; anno 1666 kam ich zum ersten Mal in diese Stadt an der Nordsee; maßen von einer reichen Branntweinbrenner-Wittwen mir der Auftrag worden, die Auferweckung Lazari zu malen, welches Bild sie zum schuldigen und freundlichen Gedächtniß ihres Seligen, der hiesigen Kirchen aber zum Zierrath zu stiften gedachte, allwo es denn auch noch heute über dem Taufsteine mit den vier Aposteln zu schauen ist. Daneben wünschte auch der Bürgermeister, Herr Titus Aren, so früher in Hamburg Thumberr und mir von dort bekannt war, sein Contrefey von mir gemalet, so daß ich für eine lange Zeit allhier zu schaffen hatte. — Mein Losament aber hatte ich bei meinem einzigen und älteren Bruder, der seit lange schon das Sekretariat der Stadt bekleidete; das Haus, darin er als unbeweibter Mann lebte, war hoch und räumlich, und war es dasselbig Haus mit den zwei Linden an der Ecken von Markt und Krämerstraße, worin ich, nachdem es mir durch meines lieben Bruders Hintritt angestorben, anitz als alter Mann noch lebe und der Wiedervereinigung mit den vorangegangenen Lieben in Demuth entgegenharre.

Meine Werkstätte hatte ich mir in dem großen

Pinfel der Wittve eingerichtet; es war dorten ein gutes Oberlicht zur Arbeit und bekam Alles gemacht und gestellet, wie ich es verlangen mochte. Nur daß die gute Frau selber gar zu gegenwärtig war; denn allaugenblicklich kam sie draußen von ihrem Schenkstisch zu mir hergetrottet mit ihren Blechgemäßen in der Hand; drängte mit ihrer Wohlbeleibtheit mir auf den Malstock und roch an meinem Bild herum; gar eines Vormittages, da ich soeben den Kopf des Lazarus untermalet hatte, verlangte sie mit viel überflüssigen Worten, der auferweckte Mann solle das Antlitz ihres Seligen zur Schau stellen, obichon ich diesen Seligen doch niemalsen zu Gesicht bekommen, von meinem Bruder auch vernommen hatte, daß selbiger, wie es die Brenner pflegen, das Zeichen seines Gewerbes als eine blaurothe Nasen im Gesicht herumgetragen; da habe ich denn, wie man glauben mag, dem unvernünftigen Weibe gar hart den Daumen gegenhalten müssen. Als dann von der Außendiele her wieder neue Kundschaft nach ihr gerufen und mit den Gemäßen auf den Schank geklopft, und sie endlich von mir lassen müssen, da sank mir die Hand mit dem Pinfel in den Schoß,

und ich mußte plötzlich des Tages gedenken, da ich eines gar andern Seligen Antlitz mit dem Stifte nachgebildet, und wer da in der kleinen Kapelle so still bei mir gestanden sei. — Und also rückwärts sinnend setzte ich meinen Pinsel wieder an; als aber selbiger eine gute Weile hin und wieder gegangen, mußte ich zu eigener Verwunderung gewahren, daß ich die Züge des edlen Herrn Gerhardus in des Lazari Angesicht hineingetragen hatte. Aus seinem Lailach blickte des Todten Antlitz gleichwie in stummer Klage gegen mich, und ich gedachte: so wird er dir einstmals in der Ewigkeit entgegentreten!

Ich konnte heute nicht weiter malen, sondern ging fort und schlich auf meine Kammer ober der Hausthür, allwo ich mich ans Fenster setzte und durch den Auschnitt der Lindenbäume auf den Markt hinabsah. Es gab aber groß Gewühl dort, und war bis drüben an die Rathswage und weiter bis zur Kirchen Alles voll von Wagen und Menschen; denn es war ein Donnerstag und noch zur Stunde, daß Gast mit Gaste handeln durfte, also daß der Stadtfnecht mit dem Griper müßig auf unseres Nachbarn Beischlag saß, maßen es vor der Hand keine Brücken

zu erhaschen gab. Die Ostfelder Weiber mit ihren rothen Säcken, die Mädchen von den Inseln mit ihren Kopftüchern und feinem Silberschmuck, dazwischen die hochgethürmeten Getreidewagen und darauf die Bauern in ihren gelben Lederhosen — dies Alles mochte wohl ein Bild für eines Malers Auge geben, zumal wenn selbiger, wie ich, bei den Holländern in die Schule gegangen war; aber die Schwere meines Gemüthes machte das bunte Bild mir trübe. Doch war es keine Reu', wie ich vorhin an mir erfahren hatte; ein sehrend Leid kam immer gewaltiger über mich; es zerfleischete mich mit wilden Krallen und sah mich gleichwohl mit holden Augen an. Drunten lag der helle Mittag auf dem wimmelnden Markte; vor meinen Augen aber dämmerte silberne Mondnacht, wie Schatten stiegen ein paar Zackengiebel auf, ein Fenster klorrte, und gleich wie aus Träumen schlugen leis und fern die Nachtigallen. O du mein Gott und mein Erlöser, der du die Barmherzigkeit bist, wo war sie in dieser Stunde, wo hatte meine Seele sie zu suchen? — —

Da hörte ich draußen unter dem Fenster von einer harten Stimme meinen Namen nennen, und

als ich hinauschaute, ersah ich einen großen hageren Mann in der üblichen Tracht eines Predigers, obschon sein herrisch und finster Antlitz mit dem schwarzen Haupthaar und dem tiefen Einschnitt ob der Nase wohl eher einem Kriegsmann angestanden wäre. Er wies soeben einem andern, untersehten Manne von bäuerischem Aussehen, aber gleich ihm in schwarzwollenen Strümpfen und Schnallenschuhen, mit seinem Handstocke nach unserer Hausthür zu, indem er selbst durch das Marktgewühl von dannen schritt.

Da ich dann gleich darauf die Thürglocke schellen hörte, ging ich hinab und lud den Fremden in das Wohngemach, wo er von dem Stuhle, darauf ich ihn genöthigt hatte, mich gar genau und aufmerksam betrachtete.

Also war selbiger der Küster aus dem Dorfe norden der Stadt, und erfuhr ich bald, daß man dort einen Maler brauche, da man des Pastors Bildniß in die Kirche stiften wolle. Ich forschete ein wenig, was für Verdienst um die Gemeinde dieser sich erworben hätte, daß sie solche Ehr' ihm anzuthun gedächten, da er doch seines Alters halben noch

nicht gar lang im Amte stehen könne; der Küster aber meinete, es habe der Pastor freilich wegen eines Stück Ackergrundes einmal einen Proceß gegen die Gemeinde angestrengt, sonst wisse er eben nicht, was Soudres könne vorgefallen sein; allein es hingen allbereits die drei Amtsvorwäser in der Kirchen, und da sie, wie er sagen müsse, vernommen hätten, ich verstünde das Ding gar wohl zu machen, so sollte der guten Gelegenheit wegen nun auch der vierte Pastor mit hinein; dieser selber freilich kümmere sich nicht eben viel darum.

Ich hörte dem Allen zu; und da ich mit meinem Lazarus am liebsten auf eine Zeit pausiren mochte, das Bildniß des Herrn Titus Aren aber wegen eingetretenen Siechthums desselbigen nicht beginnen konnte, so hub ich an, dem Auftrage näher nachzufragen.

Was mir an Preis für solche Arbeit nun geboten wurde, war zwar gering, so daß ich erstlich dachte: sie nehmen dich für einen Pfennigmaler, wie sie im Kriegstroffe mitziehen, um die Soldaten für ihre heimgebliebenen Dirnen abzumalen; aber es muthete mich plötzlich an, auf eine Zeit allmorgent-

lich in der goldnen Herbstessonne über die Haide nach dem Dorf hinauszuwandern, das nur eine Wegstunde von unserer Stadt belegen ist. Sagete also zu, nur mit dem Beding, daß die Malerei draußen auf dem Dorfe vor sich ginge, da hier in meines Bruders Hause paßliche Gelegenheit nicht befindlich sei.

Deß schien der Küster gar vergnügt, meinend, das sei Alles hiebevorn schon fürgesorget; der Pastor hab' sich solches gleichfalls ausbedungen; item, es sei dazu die Schulstube in seiner Kisterei erwählet; selbige sei das zweite Haus im Dorfe und liege nah am Pastorate, nur hintenaus durch die Priesterkoppel davon geschieden, so daß also auch der Pastor leicht hinübertreten könne. Die Kinder, die im Sommer doch nichts lernten, würden dann nach Haus geschicket.

Also schüttelten wir uns die Hände, und da der Küster auch die Maße des Bildes fürsorglich mitgebracht, so konnte alles Malgeräth, deß ich bedurfte, schon Nachmittages mit der Priesterfuhr hinausbefördert werden.

Als mein Bruder dann nach Hause kam — erst

spät am Nachmittage; denn ein Ehrjamer Rath hatte dormalen viel Bedrängniß von einer Schinderleichen, so die ehrlichen Leute nicht zu Grabe tragen wollten — meinete er, ich bekäme da einen Kopf zu malen, wie er nicht oft auf einem Priestertragen sitze, und möchte mich mit Schwarz und Braunroth wohl versehen; erzählte mir auch, es sei der Pastor als Feldcapellan mit den Brandenburgern hier ins Land gekommen, als welcher er's fast wilder als die Offiziers getrieben haben solle; sei übrigens izt ein scharfer Streiter vor dem Herrn, der seine Bauern gar meisterlich zu packen wisse. — Noch merkte mein Bruder an, daß bei desselbigen Amtseintritt in unserer Gegend adelige Fürsprach' eingewirkt haben solle, wie es heiße, von drüben aus dem Holsteinischen her; der Archidiaconus habe bei der Klosterrechnung ein Wörtlein davon fallen lassen. War jedoch Weiteres meinem Bruder darob nicht kund geworden.

* * *

So sahe mich denn die Morgensonne des nächsten Tages rüstig über die Haide schreiten, und war mir nur leid, daß letztere allbereits ihr rothes Kleid und

ihren Würzeduft verbrauchet und also diese Landschaft ihren ganzen Sommerschmuck verloren hatte; denn von grünen Bäumen war weithin nichts zu ersehen; nur der spitze Kirchthurm des Dorfes, dem ich zustrebte — wie ich bereits erkennen mochte, ganz von Granitquadern auferbauet — stieg immer höher vor mir in den dunkelblauen Oktoberhimmel. Zwischen den schwarzen Strohdächern, die an seinem Fuße lagen, krüppelte nur niedrig Busch- und Baumwerk; denn der Nordwestwind, so hier frisch von der See herauf kommt, will freien Weg zu fahren haben.

Als ich das Dorf erreicht und auch alsbald mich nach der Küsterei gefunden, stürzete mir sofort mit lustigem Geschrei die ganze Schul entgegen; der Küster aber hieß an seiner Hausthür mich willkommen. „Merket Ihr wohl, wie gern sie von der Bibel laufen!“ sagte er. „Der eine Bengel hatte Euch schon durchs Fenster kommen sehen.“

In dem Prediger, der gleich danach ins Haus trat, erkannte ich denselbigen Mann, den ich schon Tags zuvor gesehen hatte. Aber auf seine finstere Erscheinung war heute gleichsam ein Licht gesetzt;

das war ein schöner blasser Knabe, den er an der Hand mit sich führete; das Kind mochte etwan vier Jahre zählen und sahe fast winzig aus gegen des Mannes hohe knochige Gestalt.

Da ich die Bildnisse der früheren Prediger zu sehen wünschte, so gingen wir mitsammen in die Kirche, welche also hoch gelegen ist, daß man nach den anderen Seiten über Marschen und Haide, nach Westen aber auf den nicht gar fernen Meeresstrand hinuntersehauen kann. Es mußte eben Fluth sein; denn die Watten waren überströmet und das Meer stund wie ein liches Silber. Da ich anmerkete, wie oberhalb desselben die Spitze des Festlandes und von der andern Seite diejenige der Insel sich gegen einander strecketen, wies der Küster auf die Wasserfläche, so dazwischen liegt. „Dort,“ sagte er, „hat einst meiner Eltern Haus gestanden; aber anno 34 bei der großen Fluth trieb es gleich hundert anderen in den grimmen Wassern; auf der einen Hälfte des Daches ward ich an diesen Strand geworfen, auf der anderen fuhren Vater und Bruder in die Ewigkeit hinaus.“

Ich dachte: „So stehet die Kirche wohl am rechten

Ort; auch ohne den Pastor wird hier vernehmentlich Gottes Wort geprediget.“

Der Knabe, welchen letzterer auf den Arm genommen hatte, hielt dessen Nacken mit beiden Armen fest umschlungen und drückte die zarte Wange an das schwarze bärtige Gesicht des Mannes, als finde er so den Schutz vor der ihn schreckenden Unendlichkeit, die dort vor unseren Augen ausgebreitet lag.

Als wir in das Schiff der Kirche eingetreten waren, betrachtete ich mir die alten Bildnisse und sahe auch einen Kopf darunter, der wohl eines guten Pinsels werth gewesen wäre; jedoch war es Alles eben Pfennigmalerei, und sollte demnach der Schüler von der Helst's hier in gar sonderer Gesellschaft kommen.

Da ich solches eben in meiner Eitelkeit bedachte, sprach die harte Stimme des Pastors neben mir: „Es ist nicht meines Sinnes, daß der Schein des Staubes dauere, wenn der Odem Gottes ihn verlassen; aber ich habe der Gemeine Wunsch nicht widerstreben mögen; nur, Meister, machet es kurz; ich habe besseren Gebrauch für meine Zeit.“

Nachdem ich dem finsternen Manne, an dessen

Antlitz ich gleichwohl für meine Kunst Gefallen fand, meine beste Bemühung zugesaget, fragete ich einem geschnitzten Bilde der Maria nach, so von meinem Bruder mir war gerühmet worden.

Ein fast verachtend Lächeln ging über des Predigers Angesicht. „Da kommet Ihr zu spät,“ sagte er, „es ging in Trümmer, da ich's aus der Kirche schaffen ließ.“

Ich sah ihn fast erschrocken an. „Und woltet Ihr des Heilands Mutter nicht in Euerer Kirche dulden?“

„Die Züge von des Heilands Mutter,“ entgegnete er, „sind nicht überliefert worden.“

— „Aber wollet Ihr's der Kunst mißgönnen, sie in frommem Sinn zu suchen?“

Er sahe eine Weile finster auf mich herab; denn, ob schon ich zu den Kleinen nicht zu zählen, so überragte er mich doch um eines halben Kopfes Höhe; — dann sprach er heftig: „Hat nicht der König die holländischen Papisten dort auf die zerrissene Insel herberufen; nur um durch das Menschenwerk der Deiche des Höchsten Strafgericht zu trocken? Haben nicht noch legentlich die Kirchenvorsteher drüben in der

Stadt sich zwei der Heiligen in ihr Gestühlte schnitzen lassen? Betet und wachet! Denn auch hier geht Satan noch von Haus zu Haus! Diese Marienbilder sind nichts als Säugammen der Sinnenlust und des Papismus; die Kunst hat allezeit mit der Welt gebuhlt!"

Ein dunkles Feuer glühte in seinen Augen, aber seine Hand lag lieblosend auf dem Kopf des blaffen Knaben, der sich an seine Kniee schmiegte.

Ich vergaß darob des Pastors Worte zu erwidern; mahnete aber danach, daß wir in die Küsterei zurückgingen, wo ich alsdann meine edele Kunst an ihrem Widersacher selber zu erproben anhub.

* * *

Also wanderte ich fast einen Morgen um den andern über die Haide nach dem Dorfe, wo ich allezeit den Pastor schon meiner harrend antraf. Geredet wurde wenig zwischen uns; aber das Bild nahm desto rascheren Fortgang. Gemeiniglich saß der Künster neben uns und schnitzete allerlei Geräthe gar jäuberlich aus Eichenholz, dergleichen als eine Hauskunst hier überall betrieben wird; auch habe ich

das Kästlein, woran er derzeit arbeitete, von ihm erstanden und darin vor Jahren die ersten Blätter dieser Niederschrift hinterleget, alswie denn auch mit Gotteswillen diese letzten darin sollen beschloffen sein.

— In des Predigers Wohnung wurde ich nicht geladen und betrat selbige auch nicht; der Knabe aber war allzeit mit ihm in der Kisterei; er stand an seinen Knien oder er spielte mit Kieselsteinchen in der Ecke des Zimmers. Da ich selbigen einmal fragte, wie er heiße, antwortete er: „Johannes!“ — „Johannes?“ entgegnete ich, „so heiße ich ja auch!“ — Er sah mich groß an, sagte aber weiter nichts.

Weshalb rührten diese Augen so an meiner Seele? — Einmal gar überraschte mich ein finsterner Blick des Pastors, daß ich den Pinsel müßig auf der Leinwand ruhen ließ. Es war etwas in dieses Kindes Antlitz, das nicht aus seinem kurzen Leben kommen konnte; aber es war kein froher Zug. So, dachte ich, sieht ein Kind, das unter einem kummer-schweren Herzen ausgewachsen. Ich hätte oft die Arme nach ihm breiten mögen; aber ich scheuete mich vor dem harten Manne, der es gleich einem Kleinod

zu behüten schien. Wohl dachte ich oft: „Welch eine Frau mag dieses Knaben Mutter sein?“ —

Des Küsters alte Magd hatte ich einmal nach des Predigers Frau befraget; aber sie hatte mir kurzen Bescheid gegeben: „Die kennt man nicht; in die Bauernhäuser kommt sie kaum, wenn Kindelbier und Hochzeit ist.“ — Der Pastor selbst sprach nicht von ihr. Aus dem Garten der Küsterei, welcher in eine dichte Gruppe von Nliederbüschen ausläuft, sahe ich sie einmal langsam über die Priesterkoppel nach ihrem Hause gehen; aber sie hatte mir den Rücken zugewendet, so daß ich nur ihre schlanke jugendliche Gestalt gewahren konnte, und außerdem ein paar gekräuselte Bäckchen, in der Art, wie sie sonst nur von den Vornehmeren getragen werden, und die der Wind von ihren Schläfen wehte. Das Bild ihres finsternen Ehgesponnen trat mir vor die Seele, und mir schien, es passe dieses Paar nicht wohl zusammen.

— — An den Tagen, wo ich nicht da draußen war, hatte ich auch die Arbeit an meinem Lazarus wieder aufgenommen, so daß nach einiger Zeit diese Bilder mit einander nahezu vollendet waren.

So saß ich eines Abends nach vollbrachtem Tageswerke mit meinem Bruder unten in unserem Wohngemache. Auf dem Tisch am Ofen war die Kerze fast herabgebrannt, und die holländische Schlaguhr hatte schon auf Elf gewarnt; wir aber saßen am Fenster und hatten der Gegenwart vergessen; denn wir gedachten der kurzen Zeit, die wir mitammen in unserer Eltern Haus verleben hatten; auch unseres einzigen lieben Schwesterleins gedachten wir, das im ersten Kindbette verstorben und nun seit lange schon mit Vater und Mutter einer fröhlichen Auferstehung entgegenharrete. — Wir hatten die Läden nicht vorgeschlagen; denn es that uns wohl, durch das Dunkel, so draußen auf den Erdenwohnungen der Stadt lag, in das Sternenlicht des ewigen Himmels hinaufzublicken.

Am Ende verstummeten wir Beide in uns selber, und wie auf einem dunklen Strome trieben meine Gedanken zu ihr, bei der sie allzeit Rast und Unrast fanden. — — Da, gleich einem Stern aus unsichtbaren Höhen, fiel es mir jählings in die Brust: Die Augen des schönen blassen Knaben, es waren ja ihre Augen! Wo hatte ich meine Sinne denn gehabt! — — Aber dann, wenn sie es war, wenn

ich sie selber schon gesehen! — Welch schreckbare Gedanken stürmten auf mich ein!

Indem legte sich die eine Hand meines Bruders mir auf die Schulter, mit der andern wies er auf den dunkeln Markt hinaus, von wannen aber igt ein heller Schein zu uns herüberschwante. „Sieh nur!“ sagte er. „Wie gut, daß wir das Pflaster mit Sand und Haide ausgestopft haben! Die kommen von des Glockengießers Hochzeit; aber an ihren Stockleuchten sieht man, daß sie gleichwohl hin und wieder stolpern.“

Mein Bruder hatte Recht. Die tanzenden Leuchten zeugeten deutlich von der Trefflichkeit des Hochzeitsschmauses; sie kamen uns so nahe, daß die zwei gemalten Scheiben, so letztlich von meinem Bruder als eines Glasers Meisterstück erstanden waren, in ihren satten Farben wie in Feuer glühten. Als aber dann die Gesellschaft an unserem Hause laut redend in die Krämerstraße einbog, hörte ich Einen unter ihnen sagen: „Ei freilich; das hat der Teufel uns verpurret! Hatte mich leblang darauf gespizet, einmal eine richtige Hex' so in der Flammen singen zu hören!“

Die Leuchten und die lustigen Leute gingen weiter, und draußen die Stadt lag wieder still und dunkel.

„O weh!“ sprach mein Bruder; „den trübet, was mich tröstet.“

Da fiel es mir erst wieder bei, daß am nächsten Morgen die Stadt ein grausam Spektakul vor sich habe. Zwar war die junge Person, so wegen einbekannten Bündnisses mit dem Satan zu Aschen sollte verbrannt werden, am heutigen Morgen vom Frohne todt in ihrem Kerker aufgefunden worden; aber dem todtten Leibe mußte gleichwohl sein peinlich Recht geschehen.

Das war nun vielen Leuten gleich einer kalt gestellten Suppen. Hatte doch auch die Buchführer-Wittwe Liebernichel, so unter dem Thurm der Kirche den grünen Bücherischranten hat, mir am Mittage, da ich wegen der Zeitung bei ihr eingetreten, aufs Hestigste geklaget, daß nun das Lied, so sie im Voraus darüber habe anfertigen und drucken lassen, nur kaum noch passen werde, wie die Faust aufs Auge. Ich aber, und mit mir mein viel lieber Bruder, hatte so meine eigenen Gedanken von dem Hexenwesen; und freuete mich, daß unser Herrgott —

denn der war es doch wohl gewesen — das arme junge Mensch so gnädiglich in seinen Schoß genommen hatte.

Mein Bruder, welcher weichen Herzens war, begann gleichwohl der Pflichten seines Amts sich zu beklagen; denn er hatte drüben von der Rathhaus-
treppe das Urtheil zu verlesen, sobald der Racker den todtten Leichnam davor aufgefahren, und hernach auch der Justification selber zu assistiren. „Es schneidet mir schon ikund in das Herz,“ sagte er, „das greuelhafte Gejohle, wenn sie mit dem Karren die Straße herabkommen; denn die Schulen werden ihre Buben und die Zunftmeister ihre Lehrburschen loslassen. — An deiner Statt,“ fügete er bei, „der du ein freier Vogel bist, würde ich aufs Dorf hinausmachen und an dem Conterfey des schwarzen Pastors weiter malen!“

Nun war zwar festgesetzt worden, daß ich am nächstfolgenden Tage erst wieder hinauskäme; aber mein Bruder redete mir zu, unwissend, wie er die Ungebuld in meinem Herzen schürete; und so geschah es, daß Alles sich erfüllen mußte, was ich getreulich in diesen Blättern niederschreiben werde.

* * *

Am andern Morgen, als drüben vor meinem Kammerfenster nur kaum der Kirchturmhahn in rothem Frühlicht blinkte, war ich schon von meinem Lager aufgesprungen; und bald schritt ich über den Markt, allwo die Bäcker, vieler Käufer harrend, ihre Brodschragen schon geöffnet hatten; auch sahe ich, wie an dem Rathhause der Wachtmeister und die Fußknechte in Bewegung waren, und hatte Einer bereits einen schwarzen Teppich über das Geländer der großen Treppe aufgehangen; ich aber ging durch den Schwiebogen, so unter dem Rathhause ist, eilends zur Stadt hinaus.

Als ich hinter dem Schloßgarten auf dem Steige war, sahe ich drüben bei der Lehmkuhle, wo sie den neuen Galgen hingesezet, einen mächtigen Holzstoß aufgeschichtet. Ein paar Leute handtirten noch daran herum, und mochten das der Frohn und seine Knechte sein, die leichten Brennstoff zwischen die Hölzer thaten; von der Stadt her aber kamen schon die ersten Buben über die Felder ihnen zugelaufen. — Ich achtete deß nicht weiter, sondern wanderte rüstig fürbaß, und da ich hinter den Bäumen hervortrat, sahe ich mir zur Linken das Meer im ersten Son-

nenstrahl entbrennen, der im Osten über die Haide emporstieg. Da mußte ich meine Hände falten:

„O Herr, mein Gott und Christ,
Sei gnädig mit uns Allen,
Die wir in Sünd' gefallen,
Der du die Liebe bist!“ — —

Als ich draußen war, wo die breite Landstraße durch die Haide führt, begegneten mir viele Züge von Bauern; sie hatten ihre kleinen Jungen und Dirnen an den Händen und zogen sie mit sich fort.

„Wohin strebet Ihr denn so eifrig?“ fragte ich den einen Haufen; „es ist ja doch kein Markttag heute in der Stadt.“

Nun, wie ich's wohl zum Voraus wußte, sie wollten die Hexe, das junge Satansmensch, verbrennen sehen.

— „Aber die Hexe ist ja todt!“

„Freilich, das ist ein Verdruß,“ meineten sie; „aber es ist unserer Hebamme, der alten Mutter Siebzig, ihre Schwestertochter; da können wir nicht außen bleiben und müssen mit dem Reste schon für-
lieb nehmen.“

— — Und immer neue Scharen kamen daher;

und igund taucheten auch schon Wagen aus dem Morgennebel, die statt mit Kornfrucht heut mit Menschen vollgeladen waren. — Da ging ich abseits über die Haide, obwohl noch der Nachttthau von dem Kraute rann; denn mein Gemüth verlangte nach der Einsamkeit; und ich sahe von fern, wie es den Anschein hatte, das ganze Dorf des Weges nach der Stadt ziehen. Als ich auf dem Hünenhügel stand, der hier inmitten der Haide liegt, überfiel es mich, als müsse auch ich zur Stadt zurückkehren oder etwan nach links hinab an die See gehen, oder nach dem kleinen Dorfe, das dort unten hart am Strande liegt; aber vor mir in der Luft schwebete etwas wie ein Glück, wie eine rasende Hoffnung, und es schüttelte mein Gebein, und meine Zähne schlugen aneinander. „Wenn sie es wirklich war, so leztlich mit meinen eigenen Augen ich erblicket, und wenn dann heute“ — — Ich fühlte mein Herz gleich einem Hammer an den Rippen; ich ging weit um durch die Haide; ich wollte nicht sehen, ob auf der Wagen einem auch der Prediger nach der Stadt fahre. — Aber ich ging dennoch endlich seinem Dorfe zu.

Als ich es erreicht hatte, schritt ich eilends nach der Thür des Küsterhauses. Sie war verschlossen. Eine Weile stand ich unschlüssig; dann hub ich mit der Faust zu klopfen an. Drinnen blieb Alles ruhig; als ich aber stärker klopfte, kam des Küsters alte halbblinde Trienke aus einem Nachbarhause.

„Wo ist der Küster?“ fragte ich.

— „Der Küster? Mit dem Priester in die Stadt gefahren.“

Ich starrte die Alte an; mir war, als sei ein Blitz durch mich dahin geschlagen.

„Fehlet Euch etwas, Herr Maler?“ frug sie.

Ich schüttelte den Kopf und sagte nur: „So ist wohl heute keine Schule, Trienke?“

— „Bewahre! Die Hexe wird ja verbrannt!“

Ich ließ mir von der Alten das Haus aufschließen, holte mein Malergeräthe und das fast vollendete Bildniß aus des Küsters Schlafkammer und richtete, wie gewöhnlich, meine Staffelei in dem leeren Schulzimmer. Ich pinselte etwas an der Gewandung; aber ich suchte damit nur mich selber zu belügen: ich hatte keinen Sinn zum Malen; war ja um dessen willen auch nicht hieher gekommen.

Die Alte kam hereingelaufen, stöhnte über die arge Zeit und redete über Bauern- und Dorfsachen, die ich nicht verstund; mich selber drängete es, sie wieder einmal nach des Predigers Frau zu fragen, ob selbige alt oder jung, und auch, woher sie gekommen sei; allein ich brachte das Wort nicht über meine Zungen. Dagegen begann die Alte ein lang Gespinnste von der Hex' und ihrer Sippschaft hier im Dorfe und von der Mutter Siebenzig, so mit Vorspuh-Sehen behaftet sei; erzählete auch, wie selbige zur Nacht, da die Sicht dem alten Weibe keine Ruh gelassen, drei Reichlaken über des Pastors Hausdach habe fliegen sehen; es gehe aber solch Gesichte allzeit richtig aus, und Hofart komme vor dem Falle; denn sei die Frau Pastorin bei aller ihrer Vornehmheit doch nur eine blasse und schwächliche Kreatur.

Ich mochte solch Geschwätz nicht fürder hören; ging daher aus dem Hause und auf dem Wege herum, da wo das Pastorat mit seiner Fronte gegen die Dorfstraße liegt; wandte auch unter bangem Sehnen meine Augen nach den weißen Fenstern, konnte aber hinter den blinden Scheiben nichts gewahren als ein paar Blumensterven, wie sie überall zu sehen

sind. — Ich hätte nun wohl umkehren mögen; aber ich ging dennoch weiter. Als ich auf den Kirchhof kam, trug von der Stadtseite der Wind ein wimmernd Glockenläuten an mein Ohr; ich aber wandte mich und blickte hinab nach Westen, wo wiederum das Meer wie lichtiges Silber am Himmelsfaume hinfloß, und war doch ein tobend Unheil dort gewesen, worin in einer Nacht des Höchsten Hand viel tausend Menschenleben hingeworfen hatte. Was krümmete denn ich mich so gleich einem Wurme? — Wir sehen nicht, wie seine Wege führen!

Ich weiß nicht mehr, wohin mich damals meine Füße noch getragen haben; ich weiß nur, daß ich in einem Kreis gegangen bin; denn da die Sonne fast zur Mittagshöhe war, langete ich wieder bei der Küsterei an. Ich ging aber nicht in das Schulzimmer an meine Staffelei, sondern durch das Hinterpförtlein wieder zum Hause hinaus. — —

Das ärmlische Gärtlein ist mir unvergessen, ob schon seit jenem Tage meine Augen es nicht mehr gesehen. — Gleich dem des Predigerhauses von der anderen Seite, trat es als ein breiter Streifen in die Priesterkoppel; inmitten zwischen beiden aber war

eine Gruppe dichter Weidenbüsche, welche zur Einfassung einer Wassergrube dienen mochten; denn ich hatte einmal eine Mägd mit vollem Eimer wie aus einer Tiefe daraus hervorsteigen sehen.

Als ich ohne viel Gedanken, nur mein Gemüthe erfüllet von nicht zu zwingender Unrast, an des Küsters abgeheimseten Bohnenbeeten hinging, hörte ich von der Koppel draußen eine Frauenstimme von gar holdem Klang, und wie sie liebeich einem Kinde zusprach.

Unwillens schritt ich solchem Schalle nach; so mochte einst der griechische Heidegott mit seinem Stabe die Todten nach sich gezogen haben. Schon war ich am jenseitigen Rande des Hollundergebüsches, das hier ohne Verzäunung in die Koppel ausläuft, da sahe ich den kleinen Johannes mit einem Armchen voll Moos, wie es hier in dem kümmerlichen Grase wächst, gegenüber hinter die Weiden gehen; er mochte sich dort damit nach Kinderart ein Gärtchen angeleget haben. Und wieder kam die holde Stimme an mein Ohr: „Nun heb nur an; nun hast du einen ganzen Haufen! Ja, ja; ich such' derweil noch mehr; dort am Hollunder wächst genug!“

Und dann trat sie selber hinter den Weiden hervor; ich hatte ja längst schon nicht gezweifelt. — Mit den Augen auf dem Boden suchend, schritt sie zu mir her, so daß ich ungestört sie betrachten durfte; und mir war, als gleiche sie nun gar seltsam dem Kinde wieder, das sie einst gewesen war, für das ich den „Buhz“ einst von dem Baum herabgeschossen hatte; aber dieses Kinderantlitz von heute war bleich und weder Glück noch Muth darin zu lesen.

So war sie mählich näher kommen, ohne meiner zu gewahren; dann knieete sie nieder an einem Streifen Moos, der unter den Büschen hinlief; doch ihre Hände pflückten nicht davon; sie ließ das Haupt auf ihre Brust sinken, und es war, als wolle sie nur ungesehen vor dem Kinde in ihrem Leide ausruhen.

Da rief ich leise: „Katharina!“

Sie blickte auf; ich aber ergriff ihre Hand und zog sie gleich einer Willenlosen zu mir unter den Schatten der Büsche. Doch als ich sie endlich also nun gefunden hatte und keines Wortes mächtig vor ihr stand, da sahen ihre Augen weg von mir, und mit fast einer fremden Stimme sagte sie: „Es ist

nun einmal so, Johannes! Ich wußte wohl, du seiest der fremde Maler; ich dachte nur nicht, daß du heute kommen würdest.“

Ich hörte das, und dann sprach ich es aus: „Katharina, — — — so bist du des Predigers Eheweib?“

Sie nickte nicht; sie sah mich starr und schmerz- lich an. „Er hat das Amt dafür bekommen,“ jagte sie, „und dein Kind den ehrlichen Namen.“

— „Mein Kind, Katharina?“

„Und fühltest du das nicht? Er hat ja doch auf deinem Schoß gefressen; einmal doch, er selbst hat es mir erzählt.“

— — Möge keines Menschen Brust ein solches Weh zerfleischen! — „Und du, du und mein Kind, Ihr solltet mir verloren sein!“

Sie sah mich an, sie weinte nicht, sie war nur gänzlich todtenbleich.

„Ich will das nicht!“ schrie ich; „ich will“ . . . Und eine wilde Gedankenjagd rasete mir durchs Hirn.

Aber ihre kleine Hand hatte gleich einem kühlen Blatte sich auf meine Stirn gelegt, und ihre braunen

Augensterne aus dem blassen Antlitze sahen mich flehend an. „Du, Johannes,“ sagte sie, „du wirst es nicht sein, der mich noch elender machen will.“

— „Und kannst denn du so leben, Katharina?“

„Leben? — — Es ist ja doch ein Glück dabei; er liebt das Kind; — was ist denn mehr noch zu verlangen?“

— „Und von uns, von dem, was einst gewesen ist, weiß er davon?“ — —

„Nein, nein!“ rief sie heftig. „Er nahm die Sünderin zum Weibe: mehr nicht. O Gott, ist's denn nicht genug, daß jeder neue Tag ihm angehört!“

In diesem Augenblicke tönete ein zarter Gesang zu uns herüber. — „Das Kind,“ sagte sie. „Ich muß zu dem Kinde; es könnte ihm ein Leids geschehen!“

Aber meine Sinne zielten nur auf das Weib, das sie beehrten. „Bleib doch,“ sagte ich, „es spielt ja fröhlich dort mit seinem Moose.“

Sie war an den Rand des Gebüsches getreten und horchete hinaus. Die goldene Herbstsonne schien so warm hernieder, nur leichter Hauch kam von der

See herauf. Da hörten wir von jenseit durch die Weiden das Stimmlein unseres Kindes singen:

„Zwei Englein, die mich decken,
Zwei Englein, die mich strecken,
Und zwei, so mich weisen
In das himmlische Paradiesen.“

Katharina war zurückgetreten, und ihre Augen sahen groß und geisterhaft mich an. „Und nun leb' wohl, Johannes,“ sprach sie leise; „auf Nimmerwiedersehen hier auf Erden!“

Ich wollte sie an mich reißen; ich streckte beide Arme nach ihr aus; doch sie wehrte mich ab und sagte sanft: „Ich bin des anderen Mannes Weib; vergiß das nicht.“

Mich aber hatte auf diese Worte ein fast wilder Zorn ergriffen. „Und wessen, Katharina,“ sprach ich hart, „bist du gewesen, ehe bevor du sein geworden?“

Ein weher Klaglaut brach aus ihrer Brust; sie schlug die Hände vor ihr Angesicht und rief: „Weh mir! O wehe, mein entweihter armer Leib!“

Da wurd' ich meiner schier unmächtig; ich riß sie jäh an meine Brust, ich hielt sie wie mit Eisenklammern und hatte sie endlich, endlich wieder! Und

ihre Augen sanken in die meinen, und ihre rothen Lippen duldeten die meinen; wir umschlangen uns inbrünstiglich; ich hätte sie tödten mögen, wenn wir also miteinander hätten sterben können. Und als dann meine Blicke voll Seligkeit auf ihrem Antlitze weideten, da sprach sie, fast erstickt von meinen Küssen: „Es ist ein langes, banges Leben! O, Jesu Christ, vergieb mir diese Stunde!“

— — Es kam eine Antwort; aber es war die harte Stimme jenes Mannes, aus dessen Munde ich igt zum ersten Male ihren Namen hörte. Der Ruf kam von drüben aus dem Predigergarten, und noch einmal und härter rief es: „Katharina!“

Da war das Glück vorbei; mit einem Blicke der Verzweiflung sahe sie mich an; dann stille wie ein Schatten war sie fort.

— — Als ich in die Küsterei trat, war auch schon der Küster wieder da. Er begann sofort von der Justification der armen Hexe auf mich einzureden. „Ihr haltet wohl nicht viel davon,“ sagte er; „sonst wäret Ihr heute nicht aufs Dorf gegangen, wo der Herr Pastor gar die Bauern und ihre Weiber in die Stadt getrieben.“

Ich hatte nicht die Zeit zur Antwort; ein gellender Schrei durchschnitt die Luft; ich werde ihn lebenslang in den Ohren haben.

„Was war das, Küster?“ rief ich.

Der Mann riß ein Fenster auf und horchete hinaus; aber es geschah nichts weiter. „So mir Gott,“ sagte er, „es war ein Weib, das so geschrieen hat; und drüben von der Priesterkoppel kam's.“

Indem war auch die alte Triente in die Thür gekommen. „Nun, Herr?“ rief sie mir zu. „Die Reichlaken sind auf des Pastors Dach gefallen!“

— „Was soll das heißen, Triente?“

„Das soll heißen, daß sie des Pastors kleinen Johannes soeben aus dem Wasser ziehen.“

Ich stürzete aus dem Zimmer und durch den Garten auf die Priesterkoppel; aber unter den Weiden fand ich nur das dunkle Wasser und Spuren feuchten Schlammes daneben auf dem Grase. — Ich bedachte mich nicht, es war ganz wie von selber, daß ich durch das weiße Pförtchen in des Pastors Garten ging. Da ich eben ins Haus wollte, trat er selber mir entgegen.

Der große knochige Mann sah gar wüste aus;

seine Augen waren geröthet und das schwarze Haar hing wirr ihm ins Gesicht. „Was wollt Ihr?“ sagte er.

Ich starrte ihn an; denn mir fehlte das Wort. Was wollte ich denn eigentlich?

„Ich kenne Euch!“ fuhr er fort. „Das Weib hat endlich Alles ausgeredet.“

Das machte mir die Zunge frei. „Wo ist mein Kind?“ rief ich.

Er sagte: „Die beiden Eltern haben es ertrinken lassen.“

— „So laßt mich zu meinem todten Kinde!“

Allein, da ich an ihm vorbei in den Hausflur wollte, drängete er mich zurück. „Das Weib,“ sprach er, „liegt bei dem Leichnam und schreit zu Gott aus ihren Sünden. Ihr sollt nicht hin, um ihrer armen Seelen Seligkeit!“

Was dormalen selber ich gesprochen, ist mir schier vergessen; aber des Predigers Worte gruben sich in mein Gedächtniß. „Höret mich!“ sprach er. „So von Herzen ich Euch hasse, wofür dereinst mich Gott in seiner Gnade wolle büßen lassen, und Ihr vermuthendlich auch mich, — noch ist Eines uns

gemeinsam. — Geht iko heim und bereitet eine Tafel oder Leinwand! Mit solcher kommet morgen in der Frühe wieder und malet darauf des todten Knaben Antlig. Nicht mir oder meinem Hause; der Kirchen hier, wo er sein kurz unschuldig Leben ausgelebet, möget Ihr das Bildniß stiften. Mög' es dort die Menschen mahnen, daß vor der knöchern' Hand des Todes Alles Staub ist!"

Ich blickte auf den Mann, der kurz vordem die edle Malerkunst ein Buhlweib mit der Welt gescholten; aber ich sagte zu, daß Alles so geschehen möge.

— — Daheim indessen wartete meiner eine Kunde, so meines Lebens Schuld und Buße gleich einem Blitze jählings aus dem Dunkel hob, so daß ich Glied um Glied die ganze Kette vor mir leuchten sahe.

Mein Bruder, dessen schwache Constitution von dem abscheulichen Spektakul, dem er heute assistiren müssen, hart ergriffen war, hatte sein Bette aufgesucht. Da ich zu ihm eintrat, richtete er sich auf. „Ich muß noch eine Weile ruhen,“ sagte er, indem er ein Blatt der Wochenzeitung in meine Hand gab;

„aber lies doch dieses! Da wirst du sehen, daß Herrn Gerhardus' Hof in fremde Hände kommen, maßen Junker Wulf ohn' Weib und Kind durch eines tolln Hundes Biß gar jämmerlichen Todes verfahren ist.“

Ich griff nach dem Blatte, das mein Bruder mir entgegenhielt; aber es fehlte nicht viel, daß ich getaumelt wäre. Mir war's bei dieser Schreckenspost, als sprängen des Paradieses Pforten vor mir auf; aber schon sahe ich am Eingange den Engel mit dem Feuer Schwerte stehen, und aus meinem Herzen schrie es wieder: O Hüter, Hüter, war dein Ruf so fern! — — Dieser Tod hätte uns das Leben werden können; nun war's nur ein Entsetzen zu den andern.

Ich saß oben auf meiner Kammer. Es wurde Dämmerung, es wurde Nacht; ich schaute in die ewigen Gestirne, und endlich suchte auch ich mein Lager. Aber die Erquickung des Schlafes ward mir nicht zu Theil. In meinen erregten Sinnen war es mir gar seltsamlich, als sei der Kirchturm drüben meinem Fenster nah gerückt; ich fühlte die Glockenschläge durch das Holz der Bettstatt dröhnen, und ich zählte sie alle die ganze Nacht entlang. Doch

endlich dämmerte der Morgen. Die Balken an der Decke hingen noch wie Schatten über mir, da sprang ich auf, und ehbevor die erste Lerche aus den Stoppelfeldern stieg, hatte ich allbereits die Stadt im Rücken.

Aber so frühe ich auch ausgegangen, ich traf den Prediger schon auf der Schwelle seines Hauses stehen. Er geleitete mich auf den Flur und sagte, daß die Holztafel richtig angelanget, auch meine Staffelei und sonstiges Malergeräth aus dem Küsterhause herübergeschaffet sei. Dann legte er seine Hand auf die Klinke einer Stubenthür.

Ich jedoch hielt ihn zurück und sagte: „Wenn es in diesem Zimmer ist, so wollest mir vergönnen, bei meinem schweren Werk allein zu sein!“

„Es wird Euch Niemand stören,“ entgegnete er und zog die Hand zurück. „Was Ihr zur Stärkung Eures Leibes bedürft, werdet Ihr drüben in jenem Zimmer finden.“ Er wies auf eine Thür an der anderen Seite des Flures; dann verließ er mich.

Meine Hand lag ighund statt der des Predigers auf der Klinke. Es war todtenstill im Hause; eine Weile mußte ich mich sammeln, bevor ich öffnete.

Es war ein großes, fast leeres Gemach, wohl für den Confirmanden=Unterricht bestimmt, mit kahlen weißgetünchten Wänden; die Fenster sahen über öde Felder nach dem fernen Strand hinaus. Inmitten des Zimmers aber stand ein weißes Lager aufgebahret. Auf dem Kissen lag ein bleiches Kinderangezicht; die Augen zu; die kleinen Zähne schimmerten gleich Perlen aus den blassen Lippen.

Ich fiel an meines Kindes Leiche nieder und sprach ein brünstiglich Gebet. Dann rüstete ich Alles, wie es zu der Arbeit nöthig war; und dann malte ich; — rasch, wie man die Todten malen muß, die nicht zum zweiten Mal dasselbig' Antlig zeigen. Mitunter wurd' ich wie von der andauernden großen Stille aufgeschreckt; doch wenn ich inne hielt und horchte, so wußte ich bald, es sei nichts dagewesen. Einmal auch war es, als drängen leise Odemzüge an mein Ohr. — Ich trat an das Bette des Todten, aber da ich mich zu dem bleichen Mündlein niederbeugete, berührte nur die Todeskälte meine Wangen.

Ich sahe um mich; es war noch eine Thür im Zimmer; sie mochte zu einer Schlafkammer führen,

vielleicht daß es von dort gekommen war! Allein so scharf ich lauschte, ich vernahm nichts wieder; meine eigenen Sinne hatten wohl ein Spiel mit mir getrieben.

So setzte ich mich denn wieder, sahe auf den kleinen Leichnam und malte weiter; und da ich die leeren Händchen ansah, wie sie auf dem Sinnen lagen, so dachte ich: „Ein klein Geschenk doch mußt du deinem Kinde geben!“ Und ich malte auf seinem Bildniß ihm eine weiße Wasserlilie in die Hand, als sei es spielend damit eingeschlafen. Solcher Art Blumen gab es selten in der Gegend hier, und mocht es also ein erwünschtes Angebinde sein.

Endlich trieb mich der Hunger von der Arbeit auf, mein ermüdetes Leib verlangte Stärkung. Legte sonach den Pinsel und die Palette fort und ging über den Flur nach dem Zimmer, so der Prediger mir angewiesen hatte. Indem ich aber eintrat, wäre ich vor Ueberraschung bald zurückgewichen; denn Katharina stund mir gegenüber, zwar in schwarzen Trauerkleidern, und doch in all dem Zauberschein, so Glück und Liebe in eines Weibes Antlitz wirken mögen.

Ach, ich wußte es nur zu bald; was ich hier sahe, war nur ihr Bildniß, das ich selber einst gemallet. Auch für dieses war also nicht mehr Raum in ihres Vaters Haus gewesen. — Aber wo war sie selber denn? Hatte man sie fortgebracht oder hielt man sie auch hier gefangen? — Lang, gar lange sahe ich das Bildniß an; die alte Zeit stieg auf und quälte mein Herz. Endlich, da ich mußte, brach ich einen Bissen Brod und stürzete ein paar Gläser Wein hinab; dann ging ich zurück zu unserm todten Kinde.

Als ich drüben eingetreten und mich an die Arbeit setzen wollte, zeigte es sich, daß in dem kleinen Angesicht die Augenlider um ein Weniges sich gehoben hatten. Da bückete ich mich hinab, im Wahne, ich möchte noch einmal meines Kindes Blick gewinnen; als aber die kalten Augensterne vor mir lagen, überlief mich Grausen; mir war, als sähe ich die Augen jener Ahne des Geschlechtes, als wollten sie noch hier aus unseres Kindes Leichenantlitz künden: „Mein Fluch hat doch Euch Beide eingeholet!“ — Aber zugleich — ich hätte es um alle Welt nicht lassen können — umsing ich mit beiden Armen den

kleinen blassen Leichnam und hob ihn auf an meine Brust und herzte unter bitteren Thränen zum ersten Male mein geliebtes Kind. „Nein, nein, mein armer Knabe, deine Seele, die gar den finstern Mann zur Liebe zwang, die blickte nicht aus solchen Augen; was hier herauschaut, ist alleine noch der Tod. Nicht aus der Tiefe schreckbarer Vergangenheit ist es heraufgekommen; nichts Anderes ist da als deines Vaters Schuld; sie hat uns alle in die schwarze Fluth hinabgerissen.“

Sorgsam legte ich dann wieder mein Kind in seine Kissen und drückte ihm sanft die beiden Augen zu. Dann tauchete ich meinen Pinsel in ein dunkles Roth und schrieb unten in den Schatten des Bildes die Buchstaben: C. P. A. S. Das sollte heißen: Culpa Patris Aquis Submersus, „Durch Vaters Schuld in der Fluth versunken.“ — Und mit dem Schalle dieser Worte in meinem Ohre, die wie ein schneidend Schwert durch meine Seele fuhren, malete ich das Bild zu Ende.

Während meiner Arbeit hatte wiederum die Stille im Hause fortgedauert, nur in der letzten Stunde war abermalen durch die Thür, hinter welcher ich

eine Schlafkammer vermuthet hatte, ein leises Geräusch hereingedrungen. — War Katharina dort, um ungesehen bei meinem schweren Werk mir nah zu sein? — Ich konnte es nicht enträthseln.

Es war schon spät. Mein Bild war fertig, und ich wollte mich zum Gehen wenden; aber mir war, als müsse ich noch einen Abschied nehmen, ohne den ich nicht von hinnen könne. — So stand ich zögernd und schaute durch das Fenster auf die öden Felder draußen, wo schon die Dämmerung begann sich zu breiten; da öffnete sich vom Flure her die Thür, und der Prediger trat zu mir herein.

Er grüßte schweigend; dann mit gefalteten Händen blieb er stehen und betrachtete wechselnd das Antlitz auf dem Bilde und das des kleinen Leichnams vor ihm, als ob er sorgsame Vergleichung halte. Als aber seine Augen auf die Lilie in der gemalten Hand des Kindes fielen, hub er wie im Schmerze seine beiden Hände auf, und ich sahe, wie seinen Augen jählings ein reicher Thränenquell entstürzte.

Da streckte auch ich meine Arme nach dem Todten und rief überlaut: „Lebwohl, mein Kind! O mein Johannes, lebwohl!“

Doch in demselben Augenblicke vernahm ich leise Schritte in der Nebenkammer; es tastete wie mit kleinen Händen an der Thür; ich hörte deutlich meinen Namen rufen — oder war es der des todtten Kindes? — Dann rauschte es wie von Frauenkleidern hinter der Thüre nieder, und das Geräusch vom Falle eines Körpers wurde hörbar.

„Katharina!“ rief ich. Und schon war ich hinzugesprungen und rüttelte an der Klinke der festverschlossenen Thür; da legte die Hand des Pastors sich auf meinen Arm. „Das ist meines Amtes!“ sagte er. „Geht igo! Aber gehet in Frieden; und möge Gott uns Allen gnädig sein!“

— — Ich bin dann wirklich fortgegangen; ehe ich es selbst begriff, wanderte ich schon draußen auf der Haide auf dem Weg zur Stadt.

Noch einmal wandte ich mich um und schaute nach dem Dorf zurück, das nur noch wie Schatten aus dem Abenddunkel ragte. Dort lag mein todttes Kind — Katharina — Alles, Alles! — Meine alte Wunde brannte mir in meiner Brust; und seltsam, was ich niemals hier vernommen, ich wurde plötzlich mir bewußt, daß ich vom fernen Strand die Bran-

ding tofen hörte. Kein Mensch begegnete mir, keines Vogels Ruf vernahm ich; aber aus dem dumpfen Brausen des Meeres tönete es mir immerfort, gleich einem finsternen Wiegenliede: Aquis submersus — aquis submersus!

Hier endete die Handschrift.

Deffen Herr Johannes sich einstens im Vollgefühl seiner Kraft vermessen, daß er's wohl auch einmal in seiner Kunst den Größeren gleich zu thun verhoffe, das sollten Worte bleiben, in die leere Luft gesprochen.

Sein Name gehört nicht zu denen, die genannt werden, kaum dürfte er in einem Künstlerlexikon zu finden sein; ja selbst in seiner engeren Heimath weiß Niemand von einem Maler seines Namens. Des großen Lazarusbildes thut zwar noch die Chronik unserer Stadt Erwähnung, das Bild selbst aber ist zu Anfang dieses Jahrhunderts nach dem Abbruch unserer alten Kirche gleich den anderen Kunstschätzen derselben verschleudert und verschwunden.

Aquis submersus.

Storm's gesammelte Schriften.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt
des zwölften Bandes.

Kenate (1877—1878)	1
Carsten Curator (1877)	121

Renaissance.

(1877—1878.)

In einiger Entfernung von meiner Vaterstadt, doch so, daß es für Lustfahrten dahin nicht zu weit ist, liegt das Dorf Schwabstedt, welcher Name nach einigen Chronisten so viel heißen soll als: Suavestätte d. i. lieblicher Ort. Hoch oberhalb des weiten wiesenreichen Treenethales, durch welches sich der Fluß in schönen Krümmungen windet, ist der alte Kirchspielskrug, dessen Wirth bis zu der neuesten, alle Traditionen aufhebenden Zeit immer Peter Behrens hieß, und wo „Mutter Behrens“, je nach den Geschlechtern eine andere, aber immer eine saubere, sei es junge oder alte Frau, als eine wahre Mutter für die Leibesnothdurft ihrer Gäste sorgte. Die lange Lindenlaube mit dem „schlweiß“ gedeckten Kaffeetisch darunter, die steile granitne Treppe, die unter den alten Silberpappeln zum Fluß hinabführte, die Kahnfahrten zwischen den schwimmenden Teich-

rosen, diese Dinge werden bei vielen älteren Leuten ein hübsches Abseits ihres Jugendparadieses bilden.

Und Schwabstedt bot noch Anderes für die jugendliche Phantasie; denn Sage und halberloschene Geschichte flechten ihren dunklen Epheu um diesen Ort. Freilich wenn man sichtbare Spuren auffuchen wollte, so mußte man genügsam sein: wo einst often dem Dorfe ein Hafen der gefürchteten Vitalienbrüder gewesen sein sollte, sah man jetzt nur aus dem Flußthal eine Schlucht ins Land hinein; von dem festen Hause der schleswigischen Bischöfe, welches sich einst oberhalb des Flusses hart am Dorf erhob, war nichts mehr übrig als die Vertiefungen der Burggräben und karge Mauerreste, die hie und da aus dem Rasen hervorsahen; wenn man nicht etwa die Zähne von Wildschweinen hinzurechnen will, deren wir Knaben einmal eine Menge unter der Grasnarbe hervorwühlten, so daß wir das Zeugniß des großen Wild- und Walddreichtums, der einst hier geherrscht haben sollte, leibhaftig in den Händen hielten.

Aber mehr noch als durch diese Dertlichkeiten wurde meine Neugier durch ein sichtlich dem Verfall

preisgegebenes Gehöft erregt, das seitwärts von der Bischofshöhe lag, fast versteckt unter uralten hohen Eichbäumen. Das Haus, das schon durch seine zwei Stockwerke sich von den übrigen Bauernhäusern unterschied, gewann allmählig eine geheimnißvolle Anziehungskraft für mich, aber die Blödigkeit der Jugend hinderte mich näher heranzugehen. Ich mochte schon ein hochaufgeschossener Junge sein, als ich dieses Wagstück ausführte; ich entsinne mich dessen noch mit allen Umständen.

Während ich zögernd auf der einsamen Hofstätte umherging und bald auf die blinden Fenster des Hauses blickte, bald hinauf in das Gezweig der alten Bäume, wo ein paar Elstern aus ihrem Neste schrieten, kam ein altes Weib um die Ecke, die von dem herabgefallenen Astholz in ihre Schürze sammelte. Als ich ihr unter den groben Strohhut guckte, erkannte ich das braune scharfe Gesicht der allbekannten „Mutter Pottjacksch“, welche je nach der Jahreszeit mit Maililien und Waldmeisterkränzen oder Rüssen und Moosbeeren in der Stadt hausiren ging.

„Mutter Pottjacksch!“ rief ich, „wohnt Sie hier in dem großen Hause?“

„Se, junge Herr,“ erwiderte in ihrem Platt die Alte; „id hol de Kram hier man wat uprecht!“

Und auf weitere Fragen erfuhr ich, daß einst ein großes Bauerngut bei diesem Hause gewesen, daß aber schon vor hundert Jahren das Land davon gekommen sei und in nächster Zeit auch der Hof — denn so werde das Haus noch jetzt genannt — auf Abbruch verkauft und die Bäume niedergeschlagen werden sollten.

Mich dauerten die armen Elstern, die droben so mühsam sich ihr Nest gebaut hatten; dann aber fragte ich: „Und vor hundert Jahren, wer hat denn damals hier gewohnt?“

„Dotomal?“ rief die Alte und stemmte die freie Hand in ihre Seite. „Dotomal hätt de Hex hier wohnt!“

„De Hex?“ wiederholte ich. „Hat's denn Hexen hier bei Euch gegeben?“

Die Alte winkte mit der Hand. „Oha! Lat de Herr dat man betämen!“ womit sie sagen wollte, ich solle das nur sachte angehen lassen, es sei damit auch heut noch nicht geheuer.

Als ich frug, ob jene Hexe denn verbrannt sei,

schüttelte sie heftig ihren alten Kopf. „Oha, Oha!“ rief sie wieder und gab dann zu verstehen, der Amtmann und der Landvogt hätten nur nicht heranzuwollen; denn — na ich verstehe wohl — —; und nun machte sie unter bedeutsamem Kopfnicken die Gebärde des Geldzählens. Die Zerstückelung des Gutes sei nämlich erst nach dem Tode der Hexe vor sich gegangen, sie selber habe noch ihre Wirthschaft streng betrieben und sei eine gewaltige Bäuerin gewesen.

Was diese Hexe denn aber eigentlich gehezt habe, davon schien Mutter Pottjacksch nichts zu wissen. „Düwelswarf, Herr!“ sagte sie. „Wat so'n Schlag bedrivt!“ Soviel jedoch sei sicher: Sonntags, wenn andre Christenmenschen in der Kirche geseßen hätten, um Gottes Wort zu hören, dann habe sie sich auf ein Pferd gesetzt und sei nach Norden zu in Haide und Moor hinaus geritten; was sie dort betrieben habe, davon sei wohl übel Nachricht einzuholen. Plötzlich aber habe dieses aufgehört, und seitdem habe sie Sonntags ihr großes düsternes Zimmer nicht mehr verlassen; noch Mutter Pottjacksch's Urgroßmutter habe das blasse Gesicht mit den großen brennen-

den Augen hinter den kleinen Fensterseiben sitzen sehen.

Mehr vermochte ich von der Alten nicht herauszubringen.

„Und war das Pferd, worauf sie ritt, denn schwarz?“ fragte ich endlich, um mein schnell geschaffenes Phantasiebild doch in etwas zu vervollständigen.

„Swart?“ schrie Mutter Pottjacksch, wie entrüstet über eine so überflüssige Frage. „Gnidder=swart! Dat mag de Herr wull löwen!“ (glauben.)

* * *

Noch lange mußte ich an die Schwabstedter Hexe denken; auch that ich nach verschiedenen Seiten hin noch manche Fragen nach ihrem näheren Geschick; allein was Mutter Pottjacksch nicht erzählt hatte, das konnten auch Andere nicht erzählen. Mir ahnte freilich nicht, daß ich die Antwort in nächster Nähe, daß ich sie auf dem Boden meines elterlichen Hauses hätte suchen sollen.

Viele Jahre nachher, da ich diese Dinge längst vergessen hatte, saß ich vor einer dort bei Seite ge=

stellten Schatulle aus meines Großvaters Hausrath und kramte in ihren Schubfächern nach dessen Bräutigamsbriefen an meine Großmutter. Bei dieser Gelegenheit fiel mir ein Heft in augenscheinlich noch viel älterer Schrift in die Hände, welches ich, nachdem später noch ein demnächst zu erwähnender Fund hinzugekommen, nunmehr in Nachstehendem mittheile.

An der Schreib- und Vortragsweise habe ich so viel geändert, als zur lebendigern Darstellung des Inhalts nöthig erschien; an einzelnen Stellen für manche Leser vielleicht kaum genug; an dem Inhalte selbst ist nicht von mir gerührt worden.

Und somit möge der Schreiber jenes alten Aufsatzes selbst das Wort nehmen.

1700. Um diese Zeit war mein lieber nun in Gott ruhender Vater Kapellan oder Diaconus im Dorfe Schwesen, allwo er seine dürftige Einkünfte, als mehrentheils an Butter, Korn und Fleisch, von Haus zu Hause einsammeln und überdies zu seinem Predigtdienst auch noch die Schule halten mußte. Da aber meine lieben Eltern sich Alles an ihrem

Munde absparten und anderseits wohlgefinnte Leute mir Mittags einen Platz an ihrem Tische gönneten, so kam ich auf die lateinische Schule zu Hujum, welcher derzeit der treffliche Nicolaus Rudlof als Rector vorstand, und hatte bei einer frommen Schneiders Wittwen mein Quartier. War auch mit Gottes Hülfe schon in die Secunda aufgerückt, als mir eine Leibesgefahr widerfuhr, welche gar leicht allen Studien eine plötzliche Endschaft hätte bereiten können.

So war es am Nachmittage letzten Sonntages Octobris, daß ich nach der gewöhnten Sonnaabendseinfuhr unter mein elterlich Dach von unserem Dorfe wieder nach der Stadt zurückwanderte! Ich hatte mich jedoch zuvor schon müd gelaufen; denn da die Gemeinde einen Schweinehirten, wie mein Vater selig zu sagen pflegte, einen Gergefener, in den letzten Jahren nicht mehr dulden wollen, so waren unsere Ferkel von dem grünen Weideplane äußerst des Dorfes ausgerissen, also daß wir an diesem letzten heißen Tage des Jahres eine gar tolle Jagd hatten anstellen müssen. Schritt aber desunserachtet auch igt, da es über solchem Beginnen spät geworden und

schon die sinkende Sonne einen rothen Dunst über die Haide warf, mit eilenden Schritten fürbaß; streifete nämlich nach dem erst jüngst verglichenen Kriege mit dem Könige von Dänemark allerlei loses Volk umher und verübte Raub und Einbruch: auch sollten drüben nach dem Holze zu, wo die alten Weiber die Moosbeeren holen, in voriger Nacht die Irrwisch gar arg getanzet haben, dessen Anblick in alle Wege besser zu umgehen.

Da ich endlich in die Stadt und nach dem Markt hinunter kam, stunden schon die Giebel der Häuser dunkel gegen den Abendhimmel, und war ob des Sonntages eine große Stille auf der Gassen; nur aus der alten Kirche hinter den Lindentäumen tönete ein sanftes Orgelspiel.

Ich wußte wohl, es sei der Organiste Georg Bruhn, des noch berühmteren Nicolaus Bruhn Bruder und successor, der es liebte, in den Schummerstunden nur für sich und seinen Gott seine meisterliche Kunst zu üben; und da ich inne ward, daß die Kirchthür unter der sogenannten Mutterlinden offen stand, so ging ich hinein und setzte mich in der Nordseite still in eines der alten Mönchsgeßthle.

Es war aber, wengleich die Bäume draußen schon die meisten Blätter abgeworfen hatten, hier innen eine Dämmerung, daß ich die Bilder und Figuren an den Epitaphien, so diese gewaltige Kirche zieren, nur kaum erkennen mochte. Gleichwohl spielte da droben der unvergleichliche Meister noch immer zu; und wie ich so in meiner Ecken saß, ganz allein hier unten, und von dem Dunkel immer mehr umhüllet ward, in das hinein die lieblichen Tongänge der Flöten und Oboen gleich sanften Lichtern spielten, da war mir, als wenn die beiden Engel drüben von dem Crucifix des Altarbildes zu mir herabflögen und mich mit ihren goldenen Flügeln deckten. Wie lange ich in solcher Hut geruhet, ist mir unbewußt; schreckte aber igt davon empor, daß der Schlag der Thurmuhre dröhnend in den weiten Raum hinunter hallte. Durch die nahezu kahlen Bäume schien der Mond in die hohen Fenster; insonders war das mächtige Reiterstandbild des St. Jürgen mit dem Drachen, so eigentlich dem Gasthaus angehörte, zur Zeit aber hier neben dem Altar aufgestellt war, in einer so hellen Beleuchtung, daß ich das grimme Antlitz des Ritters und unter den Hufen des bäu-

menden Hengstes gleicherweise den aufgesperrten Schlund des Drachen von meinem Sitze aus gar wohl erkennen mochte.

Aber das Tonspiel droben von der Orgel hatte aufgehört, und drüben an dem Altarbilde schwebten wieder die Engel zur Seiten des Gefreuzigten. Es war eine große Stille um mich her; nur da ich, um hinauszugehen, die Thür des Gestühltes öffnete, scholl es von meinen Tritten weithin durch das Schiff der Kirchen. Eilends rannte ich, erst an die Norder-, dann an die Thurm-, dann an die Süderthür, fand aber alle festgeschlossen, und alles Klopfen, so ich mit meinen Fäusten igt vollführte, schien an keines Menschen Ohr zu reichen. Da ich mich dann rathlos umwandte, fielen meine Blicke auf das große Epitaphium, das sich gegenüber an dem Pfeiler zeigt, bei dessen Fuße der alte Bürgermeister Megidius Herfort begraben lieget. Man hatte aber an selbigem vorgestellt, daß der Tod, als ein natürliches Gerippe ganz aus Holz geschnitz, gleich einer ungeheueren Spinnen an dem Conterfey des seligen Mannes heraufstriecket. Solches wollte mir anigt nicht eben wohl gefallen; denn durch die Schatten

der vor den Fenstern wankenden Gezweige, so mit den Mondlichtern ihr Spiel darüber trieben, wollte mich fast bedünken, als ob das grimmig Umwejen mit dem Kopfe rucke und die spitzen Knochenfinger an des Seligen Gesicht hinaufstrecke. Da fuhr es mir gar noch durch den Sinn, selbiges könne auch wohl einmal abwärts an dem Pfeiler hinunterklettern oder sich gar umwenden und auf das nächste Gestühlte zuspringen. Wußte zwar, es sei das nur ein thörichtes Phantasma, drückte mich aber doch längs dem Steige nach dem großen Reiterbilde des Heiligen; fast unwillens wähnend, daß ich bei selbigem Schutz und Hülfe finden müsse. Freilich fiel mir bei, daß dies papistische Gedanken und das hölzern Standbild nur gleichsam als ein symbolum zu betrachten sei, legte aber doch meine Hand um den gespornten Fuß des Ritters. Da vernahm ich, wie drüben in der Vordertür der große Schlüssel raffelte, und wollte schon dem Ausgange zustürzen, als ich die schwere Thür sich aufthun, aber in selbigem Augenblick sich wieder schließen sah. Darauf vermochte ich hier innen weder etwas zu sehen noch eines Menschen Tritte zu vernehmen. Däuchte mir

aber gleichwohl, daß etwas mit mir in der Kirchen sei, und igo, da ich mit beklommenem Odem lauschte, hörte ich es deutlich schnaufen und drunten durch den Quergang trotten. Zitternd setzte ich meinen Fuß auf den des Reiterbildes, um solcher Weise mich auf das hölzern Roß hinaufzuschwingen. Es mochte dabei einiges Geräusch erfolgt sein; denn mit selbigem erscholl ein furchtbar dröhnend Geheul, und in weiten Sprüngen sahe ich einen schwarzen gar gewaltigen Hund gegen mich daher rennen. Aber schon stund ich oben auf dem Bug des Pferdes; die eine Hand hatte ich um des Ritters Hals gelegt, mit der andern nach des barmherzigen Gottes Eingebung dessen Lanze herausgerissen, so nur lose durch den Handschuh steckte.

Da gab es einen Kampf zwischen einem vierzehnjährigen Buben und einer gar grimmigen und starken bestia. Mit funkelnden Augen sprang das Unthier an mir auf, mit seinen Zähnen riß es an meinem Schuhzeug, und ich sahe in den offenen Rachen mit der rothen dampfenden Zunge; nur einer Spannen Weite brauchte es, so hatten die weißen Zähne, so gegen mich gefletschet waren, mich gefaßt

und auf den Grund gerissen. Aber ich wehrte mich meines Leibes und stach dem Uthier mit meiner Lanzen in sein zottig Fell, daß es mehrmals heulend auf die Seite flog.

Mir ist nicht bewußt, daß ich in solcher Noth der Menschen Hülfe angerufen; nur ein stumm und heiß Gebet zu Gott und seinen Engeln stieg aus meiner Brust; auch meiner lieben Eltern gedachte ich, wenn sie mich hier an Gottes Altar so elendiglich zerrissen finden sollten. Denn da das Thier unter heiserem Geschnaufe allzeit aufs Neue gegen mich sprang, so sahe ich wohl, daß ich aufs Letzt ihm doch zur Beute werden mußte. Schon begunnten die Sinne mir zu schwinden, und war mir, als sei es nun nicht mehr der Hund, sondern der Tod selber sei von dem Epitaphio herabgekommen und von einem der Gestülhte auf mich zugesprungen. Schon packten die knöchern Hände meine Lanze, da vernahm ich drunten in der Kirchen ein Rufen und Getöse, und wurde mir allzugleich, als flöge oben von dem Crucifix der eine Engel wiederum zu mir herab und risse mit seinen Armen den grimmen Tod von meinem jungen Leibe.

„Türk, Türk, du Mordshund!“ hörte ich eine kleine tapfere Stimme unter mir, und als ich schwindelnd niederblickte, sahe ich hart an dem rauhen Kopf des Unthiers ein gar lieblich Angesicht, das mit zwei dunklen Augen angstvoll zu mir emporstarrte. Wohl strebte das Unthier noch mit Gewinzel zu mir auf; aber zwei braune Armechen hatten sich um seinen Hals geklammert und ließen es nicht los; auch leckte des Thieres Zunge ein paar Mal wie lieblosend nach dem schönen Antlitz hin. Das Alles gewahrte ich gleichsam mit einem Blick, da der Mond noch hell durch die Kirchenfenster leuchtete. Noch hörte ich eine Männerstimme rufen: „Ein Kind, ein Knabe, des Pastors Sohn aus Schwesen!“ dann vergingen mir die Sinne, und ich stürzte von dem hölzern Noß herab.

— — Da ich meiner wieder mächtig worden, fand ich mich in meinem Logement in meiner Bettstatt liegend und sahe meine alte Schneiderswittwen neben mir auf dem Stuhle, ihr grünes Fläschchen mit den Herztropfen auf dem Schoße. Ich that aber gleichwohl, als ob ich noch in Ohnmacht läge; denn das Gesichtlein neben dem Kopf des grimmen

Thieres stand mir gar lieblich vor, sobald ich nur die Augen schloß; erwoz auch bei mir selber, wenn es ein Engel möge gewesen sein, so hab es doch das Haar unter ein goldglitzernd Käpplein zurückgestrichen gehabt, wie es am Sonntag hier herum die Dirnen auf den Dörfern tragen; ja, überkam mich fast die Lust, noch einmal auf St. Jürgen's Gaul hinaufzukunftern. Erst als das gute Mütterchen mit der qualmenden Lampe mir unter die Nase fuhr, richtete ich mich auf in meinen Kissen. Da rief sie einmal über das andere ein großes Lobe-Gott; dann zapfte sie mir aus ihrer grünen Flaschen und sagte: „Es ist gut, Josias, daß du heut Morgen bei deinem Vater Gottes Wort gehört; denn unter dem Thurm bei dem alten Taufstein soll unterweilen igt der Teufel sitzen, und bö's Ding sein, mit weltlichen Gedanken ihm vorbei zu kommen.“

Ich aber frug gar ängstlich, ob sie mich denn dort hinaus getragen.

„Freilich, Josias,“ entgegnete sie; „'s war ja der Küster; wer im Beruf gehet, der braucht sich nicht zu fürchten.“

Da freuete ich mich, daß ich meiner Sinne ganz

unmächtig gewesen; denn ob meine Engel-Gedanken, die ich aus der Kirchen mitgenommen, geistlich oder aber weltlich seien, das wollte mir allganz nicht deutlich werden. Im Uebrigen fiel mir bei, daß der grausame Quadrupede, mit welchem ich gekämpft, des Küsters Albert Carstens' seiner müsse gewesen sein; er hatte, wie ich wußte, einem dänischen Capitän gehört, der bei Letzterem in Quartier gelegen, bei der Vernehmung der Finkenhaus-Schanze aber sein Leben hatte lassen müssen. Und erzählte mir auch das gute Mütterlein, daß der vielen Einbrüch wegen sie den Hund zur Wache hätten in die Kirchen eingelassen. Woher aber der Engel kommen, der mich vor ihm bewahret, das wurde mir nicht kund; mochte auch späterhin, aus weß Ursach war mir selber nicht bewußt, bei anderen Leuten mich nicht darum befragen. Und ist mir in meiner noch übrigen Schulzeit, soviel ich an den Markttagen danach spähet, das lieblich Antlitz mit dem glitzernden Käpplein niemalen mehr begegnet.

* * *

Anno Dom. 1705. Es gab zwar zu Zeiten des Administratoris, Hochfürstlichen Durchlaucht

Christian August, mit denen geistlichen Aemtern sonderbaren Umgang; hatte doch der gewaltige Rath von Goertz das Pastorat zu Böel in Angeln auf der Hamburger Börse an den Meistbietenden verkaufen lassen; an einen Schlemmer und Spielbruder, den man, da es hernach mit ihm zum Sterben ging, die Karten vorgehalten, ob er daran die Farben noch erkennen möge. Gleichwohl glückete es meinem lieben Vater, daß er aus seinem elendigen Diaconate zu Schwesin in das einträglichere Pastorat zu Schwabstätte gelangte und darin bestätigt wurde. Da ich bereits auf der Universität zu Kiel inscribiret war, so machten mich die von meinen lieben Eltern nun viel reichlicher fließende Subsidien für eine Weile gar übermüthig; denn ich stolzirte in hohen Stiefeln und einem rothen Rockel mit einem Degen an der Seiten; ja, hatte gar einmal einen Ehrenhandel mit einem aus dem Adel, maßen selbiger meines Hauswirths ehrbare Tochter, so mich aber sonst nichts anging, vor eine Studentenmeze proclamiret hatte. Im Uebrigen blieb ich nicht dahinter, weder in theologicis noch in philosophicis; hielt mich in Ersteren aber meist zu denen älteren professoribus; denn

insonders unter den magistris legentibus waren derer, so entgegen der Lehre Pauli und unseres Dr. Martini die Macht des Teufels zu verkleinern und sein Reich bei den Kindern dieser Welt aufzuheben trachteten. Solches aber war nicht in meinem und meines lieben Vaters Sinne.

Weil nun aber nach dem alten Spruche die Repetition die Mutter der Studien ist, so wurde nach absolvirtem biennio unter uns beschloffen, daß ich zu solchem Zwecke den Sommer des obbezeichneten Jahres im elterlichen Hause verleben, sodann aber zu weiterer Erudition für eine Zeit lang noch die berühmte Universität zu Halle beziehen sollte. Langte also eines Nachmittags mit guter Gelegenheit in Hujum an und bedienete mich für die noch übrige zwei Meilen der Beförderung der heiligen Apostel.

Ich war freilich bislang in Schwabstätte noch nicht gewesen und des Weges unbekannt; es führete selbiger aber zuerst durch die Marsch, wo er auf dem Lagedeiche geradehin läuft; und wo es aufwärts dann in Sand und Haide ging, zeigte sich wohl hie und da eine Kathe, so daß ich mich leidlich weiter fragen mochte. Plötzlich, da der Weg sich zu einer

Anhöhe hinauf gewunden und schon der Abend seine Schatten warf, sahe ich unter mir das Dorf mit seinen rauchenden Dächern, wie es zwischen Busch und Bäumen längs dem Ufer des lieblichen Treneflusses hingestreckt lag. Da klopfte mir das Herz, daß ich zu meinen lieben Eltern käme, und warf nur kaum noch einen Blick auf den Thurm des alten Bischofshauses, der im Abendgeleucht wie gülden an der Wasserseite aufragete, sondern schwang meinen Stab und sang gar lustig:

„Hier oben von der Höhe
Da kommt der Herr Student!
Herr Vater, o Frau Mutter,
Nun schüttelt mir die Händ'!“

Mit solchem war ich auch schon unten, und die Dorfs Hunde fuhren bellend nach meinen Stiefeln, die Weiber, so vor den Thüren standen, glocketen nach meinem rothen Rocke und stießen sich mit den Ellenbogen. Da ich aber durch die kleinen Häuser in das Dorf hineinschritt, erblickte ich hinter denselben, nach dem Flusse zu, ein groß und zweistöckig Gebäu, das lag wie in Einsamkeit und nahezu versteckt unter gewaltigen Bäumen; war auch kein lebend Wesen

dort zu sehen, weder am Hause noch an der Scheune, so dahinter lag; nur oben aus den Baumkronen erhob sich groß Geflügel und flog dazwischen hin und wieder.

Da frug ich einen Alten: „Wer wohnet denn dort unten?“

— „Das wisset Ihr nicht?“

„Nein; ich frage Euch eben derothalben.“

— „Dort wohnet der Hofbauer,“ entgegnete er, strich mit der Hand um seinen Stoppelbart und ging in seine Kuthen.

Schritt also mit solchem Bescheide fürbaß; wandte aber, unwillens fast, wiederholentlich den Kopf und sahe rückwärts nach den Fenstern, die dorten so schwarz und heimlich unter den düsteren Bäumen glitzerten. Da, wie ich so eine Weile fast in Gedanken fortgegangen, hörte ich plötzlich: „Zofias, Zofias!“ wie aus der Luft zu mir herabgerufen. Und war es mein lieb Mütterlein, die stund oberhalb des Kirchhofes auf der Höhe, darauf sie das Glockenhaus gebaut, und hatte durch den Abend nach mir ausgehen. Da war ich flugs an ihrer Seiten und hielt sie an meiner Brust und frug alsbald, wo unjere

Heimstätte igo denn belegen sei; und da sie nur über den Weg hinüber auf ein freundlich Haus und Garten zeigte, hub ich die fein und handlich Frau auf meine Arme und trug sie den Berg hinab.

Und wiederum, aber solches Mal vom Hause her, rief es: „Josias, Josias!“ und unter herzlichem Lachen: „Aber gehet man so mit seiner Mutter um!“ Das war mein lieber Vater; der war vor die Thür getreten und nahm sich nun die Mutter aus des Sohnes Armen; denn er war von Denen, welche wohl wissen, was ein Scherz bedeute, der aus reiner Herzensfreude quillet. Da aber mein Mütterlein nach ihrer lebhaften Art ihn drängte, ihren stattlichen Sohn gleich ihr mit Worten zu bewundern, entgegenete er fürsichtig: „Ja, ja, Mutter; ich sehe, der Bruder studiosus ist gar wohl gerathen; wollen sehen, ob der theologus darum nicht schlechter sei.“

Dann führten die Eltern mich in meine Kammer; die lag anmuthig nach dem Wald hinaus, und hat selbiger mich dorten oftmals nach meinem Nachtgebete sanft in Schlaf gerauschet. Zwar war der Fußboden nur mit Backsteinen ausgelegt; aber mein Mütterlein hatte eine Decken überbreitet, wie solche

von den kleinen Leuten hier aus den Flußbinsen angefertigt werden.

Bald stellte ich meine Bücher und die wohlgebundenen Collegienhefte auf den großen Tisch und saß zu meines lieben Vaters Freude mit großem Eifer über meiner Arbeit. Meine Mutter aber störte mich dann wohl, suchte mich ins Freie hinauszutreiben und sprach: „Was sollten doch die Leute denken, so dir in deiner Mutter Pflege die frischen Wangen einfielen!“ Und eines Abends, da es eben neun vom Glockenthurm geschlagen hatte, rief sie gar: „Da sitzt du noch, Josias, und weißt doch, daß des Kirchenältesten Tochter Hochzeit hält! Da will es sich schicken, daß auch des Pastors Sohn mit der Braut ein Tänzchen mache!“ Dann hub sie meinen Rock vom Nagel, bürstete ihn säuberlich und steckte mir einen Hochzeitsthaler in die Taschen. Und ist vernahm ich auch von fern das Fiedeln und Trompetten, und währte es nicht lang, so war ich mitten in der Hochzeit.

Es sind aber nach altfächsischer Art die Häuser hier gebaut, also daß das Vieh, welches, wie dazumal im Sommer, auf den Koppeln oder Fennen

weidet, zur Winterszeit zu beiden Seiten der großen Diele seinen Stand hat, die Stuben für den Bauern und seine Leute aber, was sie „Döns“ benennen, der Thorfahrt gegenüber zu unterst an der Diele liegen.

Da ich nun von draußen aus der sommerlichen Abendstille eintrat, war mir erstan, als sehe ich in ein seltsam und beweglich Schattenpiel; denn die Unschlittkerzen an den Ständern warfen nur farge rothe Lichter über die Köpfe Derer, die hier sich durch einander drängten oder zu Paaren ihren Zweitritt tanzten und mit Tuschzen und Gestampf den Musikanten Hilfe gaben. Und da der große Raum mit Gästen fast gefüllt war, so dauerte es eine Weile, ehe ich die Flitterkrone der Braut daraus emportauschen sahe; machte dann meine Reverenz und drehte mich, obschon in dem Gedrang eine eigene Baurenkunst dazu gehörte, ein Duzend Male mit selbiger hindurch. Hienach aber setzte ich mich zu einem Krämer aus der Stadt, so von der Schulzeit mir bekannt war, oder zu dem und jenen von denen älteren Bauern, die unter den Tonnen der Musikanten oder drinnen in der Döns an ihrem Bierkrug saßen.

Es mochte solcherweise die Zeit bis Mitternacht verfließen sein, da sahe ich auf dem Tritt zur Oberstuben eine Dirne stehen, abseits von den andern, als zieme ihr nicht, sich in den Haufen zu verlieren; und da ich ihr im Rücken näher trat, gewahrte ich, daß sie zwar in Baurentracht gekleidet, ihr Röcklein aber von schwarzem Seidentaffet und das Käppchen auf ihrem braunen Haar von rothem Sammet und gar reich mit Gold gestickt war. Mit dem, da igt die Musikanten auf einen neuen Tanz anhuben, war ein junger Knecht zu ihr heranzetretten; der stieß einen Zuchzer aus und winkte ihr, daß sie mit ihm in die Reihe träte. Aber sie wandte nur leicht hin den Kopf, als sähe sie ihn kaum, und rührte sich nicht von ihrem Plaze. Da stampfte der Bursche gar grimmig und mit einem Fluche auf den Boden; und dauerte es nicht lang, so sahe ich ihn mit einer Andern im Gedrang verschwinden.

Die zierliche Dirn aber stund noch an dem Thürgerüste; und hatte ich, da sie vorhin den Kopf gewandt, bemerkt, daß sie die Kinderstuh noch nicht gar lang verworfen habe; denn ihre bräunlichen Wangen waren noch wie von zartem Pfirsichsflaum bedeckt.

„Saget mir,“ frug ich ein altes Weib, so eben mit einem Fäßchen Bier an mir vorüber wollte, „wer ist die feine Dirne dort?“

„Die, Jungherr? Das ist die Kenate vom Hof.“

— „Vom Hof? da norden vor dem Dorf?“

„Ja, ja, Herr! O, die ist stolz! Wollen immer was Bessers sein die vom Hof; sind aber auch nur Bauern, sind sie!“

— „Und wer war,“ frug ich wieder, „der junge Knecht, den sie soeben fortschickte?“

„Hab's nicht gesehen, Herr; wird aber wohl nicht hoch genug gewesen sein.“

Nach solchem sahe ich gar fröhlich auf meinen rothen Rock und meine hohen Stiefel, zu mir selber sprechend: „Du bist der Rechte!“ Ging also näher, und indem ich sanft mit der Hand an ihren Arm fassete, sprach ich: „Mit Verlaub, Jungfer, wir tanzen wohl einmal mitsammen!“ Erhielt aber auf so zierliche Anrede von dem kleinen Ellenbogen einen Stoß, daß ich fast getaumelt wäre. „Was will der dumme Jung!“ rief sie; und als sie dabei das Köpfchen zu mir kehrte, da blickten ein Paar großer dunkler Augen gar zornig auf mich hin.

Da ich dann entgegnete: „Das war nicht fein, Jungfer; aber ich hab' dich wohl erschreckt,“ geschah es mit einem Male, als fiel es mir wie Schuppen von den Augen: der Engel von St. Jürgen's Standbild, er war es, und hatte mich gar eben kräftiglich begrüßet! Da sie aber noch stumm mit offenem Mündlein mir ins Antlitz blickte, rief ich: „Ja, ja, Jungfer, gucket nur; ich bin's und habe den Engel nicht vergessen!“

Bei solchen Worten flog ein lieblich Roth über ihr junges Gesicht; da ich nun aber dachte, sie zum Tanze frischweg von ihrem Tritt herabzuziehen, setzten jählings die Musikanten ihre Geigen und Trompetten ab, und lief Alles in großem Tumulte auf der Diele durch einander; angesehen nunmehr die Ueberreichung der Hochzeitsgaben vor sich gehen sollte. War auch bald eine Tafel hergerichtet; dahinter saßen Braut und Bräutigam, jeder von ihnen mit einer irden Schüssel vor sich. Da drängte Alles sich heran und brachte, wie es Brauch ist, der Eine einen Kronthaler, der Andere ein lübisch Marktstück, die Fürnehmeren auch wohl ein silbern Geräthstück; und in wessen Schüssel es geleyet wurde, der trant

dem Geber aus einem Glase zu, so neben einer Flasche Weines gleichfalls vor ihrer jedem stand. Griff also auch in meine Taschen und hatte nicht groß Mühe, das schöne Silberstück darin zu finden; doch waren meine Gedanken bei dem Dirnlein, das ich schier nirgendwo erschauen mochte. So trat ich auf die Stufen, da sie zuvor gestanden; und siehe, mitten im Gedrange glitzerte das güldne Käpplein; gewahrete auch einen silbern Suppenlöffel, so von einer kleinen Faust emporgehalten wurde. Aber hart vor dem Mädchen spreizete sich der junge Knecht, dem sie zuvor den Tanz versagt hatte; der winkte seinen Kameraden, worauf Alle sich fest zusammenschlossen und also das Mädchen nicht mehr vorwärts konnte.

Ei Tausend, war ich rasch von meinem Tritt herunter und brauchte meine Arme, bis ich gar bald an ihrer Seiten war. „Kenate,“ frug ich, „darf ich dir helfen?“

Da nickte sie fast schein zu mir hinüber; ich aber in dem dichten Haufen, wo wir stunden, suchte ihre freie Hand und sprach: „Nun danke ich dir auch herzlich für dazumalen an St. Bürger's Reiterbildniß.“

Sie schlug die Augen nieder und entgegnete: „Ja, Ihr hattet meinem armen Türk gar jämmerlich das Fell zerstochen!“

„Und wolltest du denn lieber, daß mich das grimmig Vieh zerrissen hätte?“

Da lachte sie leise auf; dann aber sprach sie traurig: „Das war ja gar kein grimmig Vieh; das war der frömmste Hund im ganzen Dorf!“

„Möchte ihm doch lieber nicht begegnen!“ sagte ich.

„Begegnet ihm hier auch Keiner mehr,“ entgegnete sie; „die Tatern haben ihn über Nacht verlockt; er muß nun wohl ihre Karren ziehen oder ihre schmutzigen Kinder auf sich reiten lassen.“

Indem sie dieses sagte, rückten vor uns die Burſche nach dem Brauttische zu. Da faßete ich ihre kleine Hand fest in die meine. „Jetzt!“ raunte ich ihr ins Ohr, und mit einem Rucke brach ich für uns Beide Bahn; merkte aber noch, wie Renate das Näschchen hob, als wolle sie ihrer Keinen sehen, so da mit einem Fluche oder höhnischem Lachen auf die Seiten wichen. Dann aber traten wir mitſammen vor die Hochzeitleute. Ich warf mein Silberstück in des Bräutigams Schüffel und leerete das

Glas, daraus er mir zutrank, auf einen Zug; da ich mich aber nach dem Mädchen wandte, sah ich wohl, daß sie von ihrem Munde das volle Glas der Braut zurückgab.

Als wir sodann uns wieder rückwärts durch den Haufen drängten, erhob sich wiederum ein spöttlich Reden hinter uns, so daß ich sagte: „Du hast dir übel Feindschaft gemacht, Kenate; war dir der junge Knecht nicht gut genug zum Tanze?“

Da sah sie mich gar fürnehm aus ihren dunkeln Augen an: „Den kennet Ihr nicht, Herr Studiosi; das ist des Bauervogten Sohn; der ist ein Prunkhans, er trozet auf seines Vaters Geldsack und meinet, er brauche nur zu winken.“

Gläubete wohl ihrer Rede; denn es kostete dazumal noch die Last Gerste hundert und der Weizen mehr denn hundertundfünfzig Thaler; das machte die Bauern überthätig, die Zungen mehr noch denn die Alten.

Wir stunden aber wiederum in dem offenen Thürgerüste zu der Oberstuben, darin von den städtischen Gästen mit den fürnehmeren Bauern am Kartentische saßen und viele Lichter brannten. So konnte ich in rechter Muße ihr Angesicht betrachten.

Betrachtete es also, so daß ich es von Stund an nimmer hab vergessen können; deß klage ich zu Gott und danke ihm doch dafür. Es war aber von lieblich ovaler Bildung, die Stirn fast schmal und die obere Lippe ihres Mündleins ein wenig aufgeworfen, als hebe es eben an zu sprechen: „Ja, gläubet nur, ich laß mir so nicht winken!“

Schon war der Brauttisch fortgeräumt, und die Musikanten von ihren hohen Sizen probireten wieder ihre Instrumente. „Wie wird's, Renate,“ wollte ich eben fragen, „tanzen wir denn ißo mit einander?“ Da hörte ich neben aus der Stuben des Mädchens Namen rufen; und da ich den Kopf wandte, sahe ich sie schon am Stuhle eines hageren Mannes stehen, der hatte gleich ihr so dunkle, spiße Wimpern an den Augen, und dachte wohl, daß es ihr Vater wäre. Sie hatte aber ihren Arm um des Mannes Nacken und er den seinen um ihren Leib geleet; so hielt er sein Kartenspiel müßig in der Hand und schaute in seines Kindes Angesicht, unachtend, daß die Andern Trumpf und Herzendaus von ihm verlangten. Da Renate aber meines Vaters Namen nannte, so trat ich näher und grüßete den Mann.

Selbiger streifte mit einem scharfen Blick an meinem prunkenden Habit und sprach: „Ihr schaut gar lustig aus, Herr Studiosi; werden aber wohl bald die schwarzen Federn darüber wachsen!“

Worauf in gleichem Scherz ich gegenredete, die müßten freilich schon noch wachsen; gab's ohne solche ja auch keinen ausgewachsenen Raben, der doch, wie wohlbekannt, der Pastor unter dem Vogelvolke sei.

Hierauf sah er mich wieder mit seinen scharfen Augen an und meinete, er kenne auch so was die modi auf denen Universitäten; „denn,“ sagte er, „Ihr wisset wohl, drüben in Hujum meines Schwagers Sohn gehöret auch zu Guerem Orden.“

Da frug ich geziementlich, wie denn des Schwagers Name sei, und erhielt die Antwort: „Es ist der Küster Albert Carstens; meine Kenate war das letzte Jahr in seinem Hause, damit sie ein wenig mehr erlerne, als hier in der Bauernschul zu kaufen ist.“

Hierüber erschraf ich sehr und dachte: „Weh deinem armen Engel, daß er unter eines solchen Atheisten Dach gerathen!“ War mir nämlich bewußt, daß selbiger Carstens, als derzeit noch ein studiosus, hier im Dorf gewesen und gar heftig

gegen den exorcismus geredet, auch ein alt mandatum, so die Gottorpiſchen Calviniſten im vorigen saeculo zu Wege gebracht, wieder vorgeframet habe, wonach es in der Taufeltern Belieben war geſtellt worden, ob ſie den Antichriſt in ihrem Kinde wollten beſchworen haben oder nicht. Deß hatte mein Vater als bei ſeinem hieſigen Amtsantritte große Noth gehabt, maßen der redefertige Neuerer auch den Diaconum und manchen ſonſt gläubigen Chriſten in ſeine Schwärmerei hineingezogen hatte.

Da mir nun ſolches gar widerwärtig meinen Sinn durchkreuzete, fühlte ich plötzlich meine Hand ergriffen: „Aber, Herr Studioſi,“ ſprach Kenate, „Ihr wolltet ja mit des Hofbauern Tochter tanzen!“

„Ja, ja,“ fügte der Bauer bei, „tanzet nun mit einander; Kenate hat es in der Stadt gelernt. Und beſuchet uns einmal, Herr Studioſi; der Hofbauer hat wohl noch eine Flaſche Rheinischen in ſeinem Keller.“

Da flogen all ſchwere Gedanken fort. Mit dem ſchönen Dirnlein an der Hand tauchte ich gleichſam in das dunkle Gedräng hinab, ſo daß mir dächte, wir ſeien ſchier darin verloren. Ueber uns weg von

ihren Tonnen bliesen und fiedelten die Musikanten; und um uns her stampfeten und schrieten die jungen Knechte und Dirnen. Kummerte aber das Alles uns nicht sehr; so nur ein freier Raum entstund, faßete ich sie um und schwenkte das leichte Kind in meinen Armen, und wenn's nicht weiter gehen wollte, stunden wir still und schaueten uns voll Freud und Neugier in die Augen. Und wenn ich heut zurücke denke, so wüßt ich nicht zu sagen, wobei sich mein Herz zumeist ergösete; auch nicht, wie in solch anmuthigem Wechsel uns die Nacht zerronnen; denn da ich einmal über der Tänzer Köpfen nach dem offenen Thore blickte, waren am Himmel schier die Stern erblichen und streifete ein bleicher Schein die Balken an der Bodendecke. „Sieh, Kenate,“ sprach ich, „so geht die Lust zu End.“

Da fühlete ich, daß sie sich leise an mich drängte; aber sie entgeguete nichts und schaute auch nicht auf. Als ich aber gewahrete, wie ihre Wangen glühten, frug ich: „Dürstet dich auch, Kenate? So wollen wir drüben zu dem Tische gehen.“

Und da sie nickte, gingen wir hin; und ich nahm einer frischen Dirne, so eben dort getrunken hatte,

das Glas aus der Hand, um es aus einem Bierfrug wiederum zu füllen. Aber Kenate ergriff ein anderes, das auf dem Tische stand, und bückte sich damit zu einem Eimer Wasser.

„Ei,“ rief ich lachend, „trinkst du mit den Vögeln, was unser Herrgott selbst gebrauet?“ Doch sie hatte das Glas nur ausgeschwenkt.

„O nein, Herr Studioji,“ entgegnete sie fast verschämte; „schenket nur ein; ich trink schon, was die Männer trinken!“

Da sie dann aber ihr Hälschen aufrechte und gar durstig trank, kam eine sehr alte Frau mit einer schwarzen Kappen auf dem greisen Haar gelaufen, zupfte sie an ihrem Tassetrückchen und rannete: „Der Bauer ist schon heim; der Bauer ist schon heim!“

Und als Kenate ihr Glas hinsetzte, rufend: „Marik, ich komme schon, Marik!“ da war die Alte nimmermehr zu schauen.

Ich aber haschte des Mädchens Hand und sagte: „Du wolltest mir doch also nicht entlaufen? Ich gehe schon mit dir, Kenate, so du gehst!“

Und so gingen wir schweigend mitammen aus

dem Hochzeitshause. Und da wir auf die Höhe vor dem Bischofshause kamen, wo der Steig hinüber führt, blieben wir unter dem Thurme stehen und schauten in die Tiefe unter uns; denn vor dem aufsteigenden Morgen floß dorten der Strom mit dunkelrothem Glanze in das noch dämmerige Land hinaus. Zugleich aber wehete eine scharfe Luft von Osten her, und da Kenaten schauderte, legte ich meinen Arm ihr um das nackte Hälschen und zog ihre Wange dicht zu mir heran. Da wehrete sie mir sanft: „Lasset, Herr Studioji,“ sprach sie, „ich muß nun heim!“ und wies hinab nach ihres Vaters Hause, so seitwärts unter den düsteren Bäumen lag. Und als nun gar ein heller Hahnenkrahnt daraus emporstieg, da sahe ich sie schon den Berg hinunterlaufen; dann aber wandte sie sich und schaute unverhohlen mit ihren dunkeln Augen zu mir auf.

„Kenate!“ rief ich.

Da nickte sie noch einmal und schritt dann eilig über die bethauten Wiesen nach dem Hofe zu. Ich aber stund noch lange oben in der scharfen Morgenluft und starrete hinunter auf die düsteren Eichen, aus deren dürrer Krone ißt ein paar Elstern auf-

flogen und krächzend den Nachtschlaf von den schweren Flügeln schüttelten.

* * *

Andern Tages fiel die Sonne schon hoch in meine Kammer, da mein Mütterlein mir die Morgensuppe an meine Bettstatt brachte; und da sie in ihrer liebevollen Weise mich über die Lustbarkeit befragte, hörte sie nicht ungern von der Bekanntschaft mit des reichen Hofbauren Tochter und spannte, wie die Mütter pflegen, schon ihre festen Fäden für die Zukunft. Als sie dann aber Nachmittags, da ihr Gespinnste nahezu fertig war, solches voll Freude vor meinem lieben Vater auszubreiten begann, schien selbiger nicht völlig gleichen Sinnes, sondern rieb sich, wie er in Zweifelsfällen es gewöhnt war, bedächtig mit dem Finger an der Nase und wiegte schweigend seinen Kopf dazu.

„Wie, Vater,“ brausete die Mutter auf, „ist dir die liebe Gottesgabe, das Geld und Gut, etwan im Wege? Und meinst du, daß ein künftiger Diener Gottes müsse alle Mal in Armuth leben, weil solches, leider Gottes, unser Theil gewesen ist?“

„Nein, o nein, Mutter!“ entgegnete er. „Nein, das gewißlich nicht!“

„Nun, Gott sei gedanket!“ rief die Mutter. „Was ist denn nun noch für ein Aber?“

— „Ja, Mutter, ihr Weiber wollet euch gar am eignen Sohn den Kuppelpelz verdienen; aber — ich denke, der Fofias geht wohl andere Wege.“

Damit ging er in seine Kammer und setzte sich zu seiner morgenden Sonntagspredigt; und hatte ich, der fast beschämt dabei gestanden, nun wohl vermerket, daß mein lieber Vater von diesen Dingen nicht mehr wolle geredet haben; — nicht minder, daß wegen der Hofleute was immer für eine Bedenklichkeit in ihm versire.

Ich war aber hierdurch in eine gar üble Unruhe verjezet worden. Ich lief aus dem Hause und über den Weg auf den Glockenberg und sahe hinüber nach dem Schloßthurm, von wo ich in der Frühe mit Renaten in das stille Land hinausgeblicket; lief wiederum zurücke, warf mich an meine Arbeit und brachte aber nichts zu Stande, als daß ich den Buchstaben R wohl hundert Mal in meine Hefte malte,

gleichsam als hätt ich's wegen dieses einen noch von der Schreibstub nachzuholen.

Drum, als es Abend wurde, trieb mich's nach dem Krüge, der oberhalb der Treene liegt, ob ich dorten was erfahren müchte; redete auch mit dem und jenem und fehrete dann gelegentlich das Wort auch auf den Hofbauren. Da sahe ich wohl, daß er geringen Anhang hatte; redeten ihm nach, ob schon er weitaus noch kein Bauer aus dem Fundamente sei, so schlage Alles ihm doch zu; denn da vor Jahren hier die Seuche in das Vieh gekommen, so sei in seinem Stalle ihm kein Stück gefallen, und wenn auf ihrem Boden die Mäus und Ratten ihnen das Korn zerschroteten, so habe in einer mond hellen Herbstnacht der Feldhüter es mit leiblichen Augen angesehen, wie aus des Hofbauren Scheune, gar greulich anzuschauen, jothanes Geschmeiß in hellen Haufen zur Treene hinabgerannt und sich mit Quietsen und Gepfeife in den Fluß gestürzet habe. Zog mich sogar der blasse Dorfschneider bei einem Rockknopf in die Ecken und sprach gar heimlich: „Zungherr, Zungherr! Wißet Ihr, was die schwarze Kunst bedeutet?“ Schlug sich dann aufs Maul und

zeigte mit der Hand dahin, als wo der Hof belegen.

War mir nun zwar bewußt, daß wohl gar geistliche Herren sich mit solcher Kunst befaßet, wie denn der vorig Pastor in Medelbhye darin gar sonderbar geschickt sollte gewesen sein; auch daß solches, wenn gleich kein endgültig pactum mit dem Seelenfeinde, so doch ein frevelig Spiel um Seel und Seligkeit sei, so bei der menschlichen Schwachheit gar leicht in das ewige Verderben führen könne; jahe aber gleicherweise, daß diese Leute dem Hofbauren seinen Reichthum neideten, ihm auch auffällig waren wegen seiner Hofart und schon von seines Vaters wegen nicht vergessen konnten, daß selbiger gegen der Gemeinde Willen sich einen Emporstuhl in der Kirchen durchgesetzt.

— — Schritt also, wie ich dem Hofbauren das versprochen, am andren Nachmittage nach der Predigt über die Bischofshöhe den Fußsteig zu dem Hof hinab. Da ich herzutrat, lag das große Gebäu gar stille unter seinen alten Eichbäumen; bellte auch kein Hund vom Flur heraus; nur droben in den Wipfeln erhuben die Elstervögel ein Gefrächze, als ob sie

hier die Wacht am Hause hätten. Indem vernahm ich einen Tritt von drinnen, und das alte Baurenweib, so in der Nacht Renaten von der Hochzeit abgerufen hatte, öffnete die Hausthür; dabei hatte sie einen langen Wollenstrumpf in Händen, an welchem sie sogleich wieder zu stricken fortfuhr.

„Ist Er des Priesters Sohn?“ frug sie; und als ich das bejahete, that sie ein Zimmer auf und sagte: „Geh Er nur hinein; da steht auch eine Faulbank; ich will den Bauren rufen.“

Und war das ein breit und hoch, aber gleichwohl düsternes Gemach; denn zu Nord und Osten, überall vor den Fenstern hing das Gezweig herab, so daß man aus den letzteren nur kaum noch an den Fluß hinunter schauen mochte. Unter den Stühlen war wohl auch ein Kanapee; sonst aber an den weiß gestrichelten Wänden ein paar große Tragkisten und sonstig Bauerngeräth; doch prunkete auf einer Schattellen eine Theekanne mit einem halben Duzend Tassen, desgleichen ich bei Bauern bislang nur noch auf den großen Marschhöfen gesehen hatte. Daneben aber erblickte ich, und dachte mir solches wohl ein seltsam Zierrath, ein unförmlich und scheußlich Graun-

bild, fast eines Fußes hoch und, wie mir schien, aus rothem Thon gebildet. Da ich solch Unding noch mit widerwilliger Neubegier betrachtete, trat der Bauer in die Stuben. „Ja, ja, Herr Studiosi,“ sprach er und reichte mir die Hand, „beschaut's Euch nur! Wird in der Welt zu allerlei Ding gebetet! Der Koth hier, das ist ein Heidengöze, den hat mein Vaterbruder, so ein Steuermann gewesen, mit über See gebracht.“

Ich sahe nun erst, welch ein groß gewachsener Mann es war, der solches redete. Sein Antlitz war etwas bleich; aber er trug seinen Kopf mit dem schwarzen Bart und dem dunkelen, kurz geschorenen Haupthaar gar hoch auf seinen Schultern.

Das alte Weib, das mit dem Bauern eingetreten und mit ihrem langen Strickstrumpf auf und ab gewandert war, zeigte mit selbigem auf den Gözen und raunte mir ins Ohr: „Das ist der Fingaholi! Der Pastor darf's nicht wissen; aber gläub' Er's mir, der ist gar gut gegen die Mäus und Ratten.“

Mir fielen die Reden des Schneiders bei; aber der Bauer, der es wohl vernommen hatte, lachte und sprach: „Ich meint, daß du mir die vertrieben hättst, Marife!“

Die Alte warf ihm einen bösen Blick zu und begann vor sich hin scheltend und strickend wieder auf und ab zu wandern.

Draußen in den Bäumen schrackelten die Elstern; mir war's mit einem Mal gar einsam in dem großen, düsteren Gemache.

Da that die Thür sich abermalen auf und wurd mir schier beflommen, doch auch, als sei es jählings helle worden; denn Renate war eingetreten, und während sie ihr Köpflein zu mir wandte, sah ich, wie ein fliegend Roth ihr die lichten Augen dunkel machte. Sie trug ein Brett mit Flasch und Gläsern und setete sie vor dem Canapee auf den Tisch.

Der Bauer rief: „Da kommt der Rheinische, Herr Studiosi; setet Euch nun, so wollen wir Eins mitjammen reden.“

Renate aber, welche iht ein sorglich Auge auf die alte Frau wandte, hing sich an deren Arm und redete ihr leise zu, indef sie einige Male mit ihr auf und ab wanderte. So wurde die Alte wieder ruhig und ging gar bald hinaus. „Es ist meines Waters Kindsmagd, Herr Studiosi,“ sprach das Mädchen; „sie meinet noch immer, sie allein nur

könne ihm die Strümpfe stricken. Sonst aber ist sie nur schwach — wisset, da, hier herum!" und dabei strich sie mit dem Finger über ihre Stirn. Dann trat sie zu dem Bauren, der schon den hellen Wein in die Gläser goß, und wie im Scherze mit ihrer kleinen Faust ihm drohend, sprach sie: „Vater, Vater, was hat Er mit Seiner Marife wieder angestellt.“

Der aber sahe sie unwirsch an und sagte: „Laß gut sein, Kenate; das alte Tropf, es könnt' mich noch zu Ding und Recht reden! Kommet, Herr Studiosi," fügte er bei, „und probet einmal! Weiß nicht, ob im Pastorshause besserer zu haben ist.“

That also Bescheid und entgegnete, im Pastorshause sei der Wein gar selten; aber daß in dem dumpfen Keller gar das Bier verderben müsse, deß habe mein lieber Vater arge Noth.

Da lachte der Mann und griff sich in die silbern Knöpfe seines Wamses: „Lasset den Pastor nur mit dem Hofbauren reden; er soll bald einen Keller für sein Bier bekommen.“

Ich sahe auf Kenaten, die am Fenster saß und an einem Namentüchlein stichelte. Dachte immer,

sie sollte einmal wieder die großen Augen auf mich wenden; aber sie schaute nur auf ihre Arbeit, und ich, des jungfräulichen Herzens unfundig, wurde in mir fast unwillig, daß sie unsere Bekanntschaft also verleugnen mochte. Dachte aber, ich müßte der höflichen Anerbietung des Bauren Eins entgegenbringen und begann also die annuthige Lage seines Hofes oberhalb des Treenesflusses in das Licht zu stellen, was er gar gern zu hören schien.

„Das möget Ihr wohl sagen, Herr Studiosi,“ hub er an, „und hat auch seine eigene Bewandniß. Der stammet noch aus der katholischen Zeit vom alten Gottorpischen Bischof Schondeless, der drüben in dem wüsten Thurmgebäu residiret, wo später der König seinen Amtmann sitzen hatte. Müßjet nämlich wissen, bevor sie anno 1621 da drunten die Stadt und die große Eiderschleuße bauten, kam die Fluth auch hier herauf, und was Ihr drunten durch das Fenster sehet, war damals ein breit und mächtig Wasser, so mit seinen Buchten in den Wald hineinging. Trieb sich aber damals auf allen Meeren ein wild und gefährlich Gesindel um, die sich Rikedeler hießen; Ihr wisset, die Vitalienbrüder unter dem Godete

Nichels und dem Störtebeker, dem sie auf dem Hamburger Grasbrooke den Kopf herunterschlugen.“

Von denen hatte ich denn freilich wohl vernommen. Nicht minder, daß selbige, so sie von den Hansestädten oder den Mecklenburgern gejaget wurden, sich oftmalen mit ihren Schiffen die Treene hier herauf retiriret hätten, allwo ihnen der dicke Wald im Rücken war. Merkte das also an und sagte auch: „Es wird aber erzählet, der Bischof selber habe hier den Räubern einen Hafen angewiesen.“

Da lachte der Bauer und griff in seinen schwarzen Bart: „Ihr meinet nach der Regel, wo der Marder sein Nest hat, da holet er die Hühner nicht! Ist aber Altweiberrede; der alte Schondeleff hatte gar übeln Vertrag mit denen und hätte wohl gar sein Leben an sie lassen müssen, wenn meiner Mutter Urahn ihn nicht mit seiner guten Art herausgehauen hätte. Derohalben aber hat er ihn mit diesem Hof nebst Wald und Gründen begabt und ihm den Namen ‚Olm‘ beigeleget, weil er nicht als ein Diener, sondern als ein Freund und Olm an ihm gehandelt habe.“

Und da ich frug, wo solche Kriegsthät denn ge-

sehen sei, antwortete der Bauer: „Es ist nur ein Viertelstündchen osten dem Dorfe, an dem Vitalienhafen, der freilich igo nichts als eine leere Höhlung ist, darum sie es auch ‚Holbef‘ zu nennen pflegen; aber hart dahinter stehet noch der Wald wie dazumal, und von der Höhe ist ein Ausblick weit in das Dithmarscher Land hinaus.“

Muß wohl bekennen, daß bei solchem Zwiesprach meine Gedanken nur halb zugegen waren; sie gingen nach drüben zu dem Fenster, daran Renate saß, noch immer über ihre Näßerei geneiget. Hier innen war's noch düsterer geworden; aber draußen hinter den Bäumen spielten die Lichter der Nachmittags-sonne, daß sich der Abriß ihres lieblichen Angesichtes gleich einem Schattenbilde auf grüngülendem Grunde abhub.

„Nun, Herr Studiosi,“ rief der Bauer, da ich im Hinschauen wohl schier mochte verstummet sein, „was gucket Ihr so ans Fenster? Ihr meintet auch wohl, ich sollte ein paar Klastern Holz aus meinen alten Bäumen hauen?“

Da stürzte ich rasch mein Glas herunter; war es mir doch schier, als sei ich auf verbotenem

Weg ertappet worden; ingleichen aber, als ob der Bauer mit seinem Rheinischen mich hier am Tisch gefangen halte. Sprang also von meinem Stuhle auf und sprach: „Was meinest Ihr, Hofbauer; draußen ist noch lichter Tag; kommet mit Eurer Tochter und zeiget mir, wo Euer Dhm den Bischof freigehauen!“

Der Bauer entgegnete, er wolle schon mit durchs Dorf hinaus; danach aber habe er noch einen Gang aufs Moor, wo in der Woche seine Leute bei dem Torf gearbeitet; doch werde seine Tochter mir den Weg schon weisen.

Und als ich hinsah, nickte Renate ihrem Vater zu und stund von ihrem Stuhle auf; der Bauer aber ging noch erst mit mir auf seine Hofstelle und durch Stall und Scheuer; und gewahrete ich darinnen Manches, das deuchte mir anders und auch verständiger, als wie es sonst von Vater auf den Sohn die Bauern sich herzurichten pflegen.

„Sehet einmal hier, Herr Studiosi,“ sagte der Hofbauer, „Ihr mögt's mir glauben, um dieser Rinne wegen möchten die Kerle hier mich gar am liebsten freissen; nur weil ich legt beim Neubau den alten Ungeßick nicht wiederum verneuern wollte. Aber,

's ist schon richtig, die Ochsen, wenn sie ziehen sollen, müssen das Brett vorm Kopfe haben.“ Er nahm eine Furke, so am Wege lag, und warf sie mit kraftvollem Schwung in eine Ecken.

Als wir aus dem Stalle traten, kam Renate zu uns, und wir schritten mit einander durch das Dorf. Einen Büchsenchuß dahinter, unweit des Waldes, nahm der Bauer seinen Abschied. „Ihr kennet nun den Hof,“ sagte er; „und vergesset das Wiederkommen nicht; ich muß hier nach Norden zu. In Hujum der Rathsverwandte Feddersen soll ein Duzend Tagesgrift für seine Brauerei geliefert haben, da muß ich schauen, ob auch die richtige Stückzahl in den Ringeln ist.“

Und dann gingen wir zu zweien weiter.

* * *

Nur das Moor liegt zwischen hier und dorten, ein Vogel mag sich bald hinüberschwingen; aber auch wohl dreißig Jahre sind seit jenem Tag zur Ewigkeit gegangen — ohne sie zu mehren; denn nur der Mensch ist in der Zeitlichkeit — im Dorfe Ostensfelde sage ich hier als ein zu früh mit Körper-

4*

schwäche befallener emeritus und leidiger Kostgänger bei dem pastor loci, meinem lieben ferngesunden Better Christian Mercatus. Hätte somit der Muße genug, um, wie meine übrigen Lebensumstände, so auch die Vorgänge jenes Nachmittages aufzuzeichnen. Lieget mir selbiger doch gleich einem Ueberschwang holdseliger Erinnerung im Gemüthe; habe auch einen ganzen Bogen Papieres dazu hergerichtet und mir die Federn von dem Küster schneiden lassen, und nun vermag mein inneres Auge nichts zu sehen als vor mir einen einsamen Weg zwischen grünen Knicken, der sich allgemach zum Wald hinaufwindet. Weiß aber wohl, es ist der Weg, den wir dazumal an jenem Nachmittage gingen, und ist mir, als wehe noch ein sommerlich Düften von Geißblatt und Hage=rosen um mich her. — —

„Renate!“ sagte ich, nachdem wir lange stumm dahin geschritten.

„Ja, Herr Studiosi?“ Sie hatte den Kopf gewandt und hielt die dunkeln Augen mir entgegen.

Da wußt ich nimmer, was ich sagen sollte, und dachte doch: „Es muß nicht gelten, daß ein Studirter und zukünftiger Kanzelmann einem Bauer=

dirnlein gegenüber also den Text verlieret." Aber selbiges Dirnlein war ja der Engel von St. Zürgen's Bildniß, und so fiel's mir bei: „Kenate," frug ich, „habet Ihr denn igo keinen Hund auf Euerem Hofe?"

„Einen Hund? Nein, Herr Studiosi; es wollt nicht gehen mit dem Aufziehn. Ich mag auch keinen, seit sie meinen Türk gestohlen haben."

— „Ich mein aber, der Türk habe dem Küster in Hujum zugehört?"

„Freilich; aber er hatte sich mir zugewöhnt und ist mir nachgelaufen; da hat ihn der Vetter mir gelassen."

— „Und nun," sagte ich, „habet Ihr nur die Krähenvögel in Eueren alten Bäumen."

„Ihr spaßet, Herr Studiosi," entgegnete sie; „aber es braucht bei uns kaum eines Hundes; mein armer Vater leidet an der Luft und schläft allzeit nur leis. Wenn es arg ihn überfällt, ruft er wohl nach mir; wir wandern dann gar manche Stunde mit einander; in der Stube und über den Flux in den Pösel, wo das Bild vom Schloß und von dem alten Bischof hängt. Da sind die draußen nimmer

sicher, daß nicht ein Paar Augen durchs Fenster in die Nacht hinausschauen.“

Sie sahe gar bekümmert aus, da sie solches erzählte, und ich sagte: „Du bist doch noch so jung, Renate!“

— „Ja; aber mein Vater hat gar Niemanden sonst; meine Mutter ist lang schon todt.“

Und somit waren wir unter die breiten Buchen in den Wald geschritten; da schlug noch eine Drossel aus dem Wipfel eines Baumes, und in der Ferne hörten wir es durch die Büsche brechen. „Das sind die Hirsche,“ sagte das Mädchen; „zu Herzog Adolph's Zeiten soll die Unmenge hier gewesen sein.“

Dann theilte sie mit den Händen das Gezweige von einander und sprach: „Hier ist's, Herr Studioji!“ — Und wir standen oben an Störtebeker's Hafen und sahen unter uns in das weite Treenethal hinaus. Es war aber nur eine Höhlung, so in das sandige Hochland hier hineinging; das Wasser floß igt fern davon in seinem schön geschlängelten Laufe durch die Wiesen. Renate führte mich zu einer dicken schrundigen Eichen und zeigte auf einen schier vernarbten Spalt in deren Stamme. „Sehet, Herr

Studioſi, hier hat der Urahn ſeine Art hineingehauen, als die Kriegsarbeit gethan war und die Räuber da hinab zu ihren Schiffen rannten. Er hat auch eine Tochter gehabt, die hat, wie ich, Renate geheißten, und weil ihr Vater im Gefecht es ſo gelobet, ſo hat ſie in ein Kloſter ſollen; da ſie aber aufgewachſen, hat ſie dazu nein geſprochen und iſt hernach dann meine Ahne worden.“

Sie hatte ſich an den Baum gelehnt und ihre Hände vor ſich in den Schoß gefaltet; ſo ſchauete ſie in das Abendgold hinaus, das iſo allgemach am Erdenrand emporglomm. Ich aber blickte auf dies junge ernſte Antliß und mußte mich faſt ſorglich fragen, was denn wohl ſie in ſolchem Fall geſprochen haben würde; und lobete im Stillen unſern Vater, Dr. Martinum, daß er dem Unweſen der Klöſter bei uns ein Ziel geſetzt.

Indem ich ſolches dachte, richtete ſie ſich jählings auf. „Nehmt's nicht für ungut,“ ſprach ſie haſtig; „aber ich bitt Euch, wollet iſo mit mir durch das Holz gehen; es führt von hier ein Richſtieg nach dem Moor hinüber.“

Und da ich eine Unruhe auf ihrem Antliß

las, so frug ich, ob sie etwan um ihren Vater sorge.

Da schüttelte sie sich als wie aus einem Traume und sagte: „Es wird nichts sein, Herr Studioji; aber wenn Ihr wollt, so laffet uns eilen; vielleicht, er mag uns dann entgegen kommen!“

So gingen wir in den tiefen Wald hinein. Immer stiller wurde es um uns her, und immer mächtiger wuchs die Dunkelheit; nur kaum noch mochte ich Renatens anmuthige Gestalt erkennen, wie selbstige unter den hohen Stämmen so rasch vor mir dahin schritt. War mir doch mitunter, als gaulele vor mir dort mein Glück, und müsse ich es halten, wenn ich's nicht verlieren wolle. Wußte aber gar wohl, daß des Mädchens Sinnen igo auf nichts als einzig nur auf ihren Vater zielte.

Endlich dämmerte es durch die Bäume wie graues Abendlicht, der Wald hörte auf, und da lag es vor uns — weit und dunstig; hie und da blänferte noch ein Wassertümpel, und schwarze Torfringeln rageten daneben auf; ein großer dunkler Vogel, als ob er Verlorenes suchte, revierete mit tragem Flügelschlage über dem Boden hin. An meiner Seite stund

Kenate; ich hörte ihren Odem gehen und konnte gewahren, wie ihre Augen angstvoll und nach allen Seiten in die vor uns hingestreckte Nacht hinaus- schauten; denn uns im Rücken hinter den gewaltigen Schatten des Waldes lag das letzte Tageleuchten. Da mußte ich mit dem Psalmisten sprechen: „Herr, du machest Finsterniß, und es wird Nacht; aber Himmel und Erde sind dein: denn du hast sie gegründet und Alles, was darinnen ist!“

Indem aber rührte Kenate mit der einen Hand an meine Schulter, und mit der anderen wies sie auf das Moor hinaus.

„Was meinst du, Kenate?“ frug ich.

— „Sehet Ihr nicht? Dort?“

Und da ich meine Augen anstrengte, meinete ich fern im Dufte einen Schatten schreiten zu sehen; aber nur eines Athemzuges lang. „War das dein Vater?“ frug ich wieder.

Da nickte sie und sprach: „Verzeihet, meine Angst war thöricht; er ist schon jenseits unseres Moores auf der festen Geest.“

„So laffet uns eilen,“ rief ich; „ob wir ihn noch erreichen mögen!“

Aber sie ergriff mit beiden Händen meinen Arm: „Das Moor, Herr Studiosi, kennt Ihr das Moor? Wir können nimmermehr hinüber!“ Dann, als ob ein plötzliches Grauen sie befiel, zog sie mich zurück und sagte: „Kommet, hier führt der Weg am Wald hinab!“ und ließ meine Hand nicht los, so lange wir den düstern Ungrund an unserer Seiten

Die Handschrift ist hier lückenhaft; zunächst fehlen einige Blätter gänzlich, das dann Folgende ist durch Wasserflecke fast zerstört. Doch ist zu ersehen, daß der studiosus Josias ein Musikfreund und mit seinem Vater der Ansicht Dr. Luther's war, die lateinische Sprache habe viel feiner musica und Gesanges in sich, daher man sie keineswegs aus dem Gottesdienste solle wegkommen lassen. — Schon als Knabe hatte er zu den auserwählten Schülern gehört, welche dem derzeitigen Husumer Cantor Petrus Steinbrecher vor der Frühpredigt assistirten und „zur Ehre Gottes und zur Erweckung eines jeden Christen Devotion“ von der Orgel in die damalige gewaltige Kirche hinab das Te Deum laudamus mitgesungen. Hier in Schwabstedt werden derzeit sich auch noch Reste

des lateinischen Kirchengesanges erhalten haben; denn es gelingt ihm — wo, ist nicht ersichtlich — eine Anzahl junger Kirchsänger und Sängerinnen um sich zu versammeln, wie es heißt, „zur besseren Einübung der bekannten, sowie Erlernung einiger neu hinzugebrachter Lieder.“ Renatens Stimme, welche „gleich einem silbern Licht ob allen andern schwebete“, scheint den Zauber noch verstärkt zu haben, den die Bauerntochter so unbewußt auf unseren Gottesgelahrten ausübte. Worauf sonst in jenem Sommer der Verkehr der beiden jungen Menschen sich erstreckt habe, ist nicht erkennbar; erst mit dem Ende desselben beginnen wieder die bis zu einem gewissen Punkte fortlaufend erhaltenen Theile der Handschrift, der nun wieder wie vorhin das Wort gelassen wird.

. . . . war es eines Abends Ende Septembris, als ich mit meinem Vater sel. in dessen Studierstüblein über Abfassung einer Supplike an unsern allergnädigsten Herzog beisammen saß; denn da meinem lieben Vater wegen übermäßiger studia in seiner Jugend eine Augenschwäche befallen, so hatte er es gern, wenn ich für ihn die Feder führte. Wollte

nämlich die Angelegenheit mit unserem Keller noch immer keinen Fortgang nehmen. Zwar hatte der Hofbauer, nur auf meine frühere Rede — denn mein Vater wollte ihn nicht um seine Dienste an-
gehen — die Sache noch einmal in der Gemeinde fürbracht; aber die Bauern hatten ihm erwidert, der alte Pastor habe bei seinem Bier gut predigen können, so werd der Keller auch wohl für den neuen reichen.

Es war nun an diesem Abend ein gar wüßtes Wetter, und braufete es draußen von dem Walde her, daß man hier innen oft die Worte kaum erfassen konnte.

„Schreibe nun so,“ sagte mein Vater, indem er zu mir rückte: „Obgleich die meisten meiner Beichtkinder mir herzlich gern einen besseren Keller gönneten, so waren doch derer, die halsstarrig dawider stritten; von Mitten Maji bis hieher habe kein frisch und kühl, sondern nur sauer Bier gehabt; und was mir das vor eine Plage gewesen, ist Gott am besten bekannt; wie viel aber von solchen Gaben Gottes, salvo honore, zum Schweinetrank hingießen lassen, will ich hier seufzend übergehen.“

Ich entsinne mich noch aller dieser Worte meines

lieben Vaters; denn ich setzete die Feder ab, weil mich ein Bedenken anwandelte, Hochfürstliche Gnaden also wegen des pastoris sauerem Bier in Compassion zu nehmen. Als ich aber solches eben nur geäußert, hörte ich draußen auf der Hausdiele ein laut Gerede mit unserer alten Margreth. Wurde dann auch unsere Stubenthür gewaltsam aufgerissen, und erschien ein Mann in schier beschmutzten Reifelleidern, scheinbar von meines Vaters Alter und auch wohl geistlichen Standes, aber mit vollem braunrothen Antlitze, daraus ein paar kleine blanke Augen gar hurtige Blicke über uns hinlaufen ließen. „Salve, Christiane, confrater dilectissime!“ schrie er; „komme gar spät unter dein gastlich Dach! aber der Teufel, der mir als seinem scharfen Widersacher allzeit auf den Hacken ist, hatte mit seiner höllischen Kunst meinen Gaul vom Wege in das Moor hineingegaukelt, also daß ich ihn durch ein paar Rätthner zwischen den Bülden habe müssen herausgraben lassen; der Unsaubere hatte es wohl gerochen, daß ich unter meinem Wamse eine neugeschmiedete Waffe gegen ihn am Leibe trug.“ Und dabei schlug der heftige Mann gegen seine Brust und zog alsdann unter

seinem Mantel ein dick manuscriptum herfür; das warf er vor uns auf den Tisch in meine Schreiberei hinein. „Siehe da,“ rief er, „mein ‚höllischer Morpheus‘ hat zwar dem holländischen Schwarmgeist, dem unverschämten Dr. Balthasar Beckern und seiner ‚Bezauberten Welt‘, den Text gefeget; aber der verworfenen Zauberer- und Hexenadvokaten erstehen immer mehr! Nitimur in vetitum, Herr Bruder! Es thut Noth der unvernünftigen Vernunft den Daumen gegenzuhalten!“

Aus solcher Rede ward mir inne, daß ein gar hochgelahrter Mann in unser Haus getreten; und war es Herr Petrus Goldschmidt, derzeitiger Pastor zu Sterup, welcher als ein Husumer einstmals mit meinem lieben Vater auf dortiger Schulen und später auf der Universität beisammen gewesen. Er hatte aber nach seinem hochberühmten ‚Morpheus‘ ein zweites Werk fertig gestellt, und zwar gegen den Hallischen Professor Thomajus, der in seinem derzeit erst verdeutscheten Buche ‚De crimine magiae‘ all Teufelsbündniß vor ein Hirngespinnst erkläret und solcher Weise als ein rechter advocatus das unselige Hexen- und Trudenvolk der irdischen Gerechtigkeit zu

entreißen strebte. Fehlete dem Herrn Petrus zur Edirung seines neuen Werkes nur noch die Einsicht etlicher Schriften, so er selber nicht besaß, aber wußte, daß selbige unter meines Vaters Büchern seien; ad exemplum des Remigii Daemonologia, des Christ. Kortholdi Tractätlein von dem glühenden Ringe und etliche andere.

„Habe zwar einen festen Kopf, Christiane,“ rief er; „mißtraue aber weislich der menschlichen Schwachheit; und würde doch dem Pastor zu Sterup übel anstehen, sich von dem Vater der Lügen über faulen Citaten ertappen zu lassen!“

Da nun mein Vater ihn willkommen hieß, warf er Hut und Mantel hochvergnüget von sich, und hörte ich mit Attention der beeden wohlerfahrenen Männer Wechselreden, so bald emsig hin und wieder gingen. Zwar hatte ich wegen meiner Studien und um jugendlicher allotria willen, mit denen ich meine Zeit erfüllet, weder den Goldschmidtschen Morpheus noch seiner Widerjacher Schriften gelesen, fassete aber gegen letztere, da der gelehrte Mann sie explicirte, gar bald einen lebhaften Abscheu und wurde auch, da ich solchen kund that, von selbigem weidlich belobt

und verwarnet, daß ich auch künftighin mich nicht zu denen Atheisten und Schwarmgeistern gesellen möge.

Auch über dem Reisbrey, den meine liebe Mutter dem Gaste zu Ehren auf die Abendtafel brachte, nahmen diese Gespräche ihren Fortgang, so daß mein Mütterlein wohl gern von Anderem gehört hätte, und sie lieber anhub, ihr mäßig Bier mit vielen Worten zu entschuldigen und die Elendigkeit des Kellers zu beklagen.

Der Mann Gottes aber ergriff den vor ihm stehenden vollen Krug, stürzete ihn mit Eins hinunter und sprach mit gravitätischer Verbeugung: „Frau Pastorin, man soll auch so der Gottesgabe nicht verschmähen!“ Dann stäubte er sich mit der Hand die Tropfen aus dem Barte und begann ein neu Gespräch vom exorcismo, so daß meiner lieben Mutter nichts verblieb, als den geleerten Krug zu neuer Füllung an das Faß zu tragen. Herr Petrus aber frug nun meinen Vater, was eine formula bei der Taufen allhier gebräuchlich sei, und da dieser entgegnete, daß er zum Täufling rede: „Entsagest du dem bösen Geist und seinen Werken?“ so sprang der gewaltige Mann von seinem Stuhle auf, daß

ihm der Löffel über den Tisch hinüberflog. „Christiane, ehue Christiane!“ rief er. „Was weiß denn solch ein Saugkalb, ob es den Widerchrist in seinen dünnen Därmen hat! Exi immunde spiritus! Fahre aus, unsauberer Geist! So sollst du sprechen! Dann mag es dir wohl glücken, daß du den Argen als einen stinkenden Rauch aus des Täuflings Mündlein herfürgehen siehst!“ Er ergriff aufs Neue seinen Löffel, den meine Mutter auf seinen Platz zurückgelegt, und that der wohlmeinenden Gastsfreundschaft meiner lieben Eltern nochmals alle Ehre an. Da aber mein Vater geziemlich fürbrachte, daß doch das Kind durch der Gevattern Mund die Antwort gebe, da schüttelte der Herr Petrus nur seinen Löwenkopf und meinete: „Ja, wenn die Klotzköpfe der unsauberen Geister nur nicht in ihrem eigenen Leibe hätten!“

Ueber solcher Materie war es nach Mitternacht worden, daß wir den verehrten Mann zum Schlaf in seine Kammer brachten.

„Laß dich nicht stören, Petre, so du etwas hören solltest,“ sagte mein Vater, indem er ihm das Nachtlicht auf den Tisch setzte; „es sind nur die Ratten, die auf unserem Boden hausen.“

Da entfuhr mir das Wort, das ich im Scherze sagte: „Wir müssen den Hofbauren nur um seinen Fingaholi bitten!“

Auf solches stuzete der Gast und frug: „Was ist das mit dem Fingaholi?“

Und da ich's ihm erzählet hatte, kniff er mit Daumen und Zeigefinger sich seine starken Rippen und sagte: „Der Fingaholi, wie Ihr ihn nennet, junger Mann, ist nur ein Fetisch; aber dem mit unseres Gottes Zulassung die Herrschaft über das Geschmeiß verliehen wurde, ist gar ein Anderer und kein leblos und unmächtig Bild gleich diesem Heidengötzen oder den papistischen Heiligen.“

Hierauf entgegnete ich, es sei das nur ein alt und schwachsinzig Weib, das diese Dinge hingeredet habe. Er aber wandte sich zu meinem Vater und rief abermalen: „Christiane, Christiane! Siehe zu in der Gemeinde! Und packe den höllischen Gaukelnarren, so du ihn findest, feste bei den Ohren, daß du ihn sammt seinem Sauschwanz fundatim extirpiren mögest!“

— — In dieser Nacht lag ich gar lange wachend in meiner Bettstatt, sahe durch die Scheiben die

schwarzen Wolken über den hellen Himmel fliegen und hörte auf das Brausen, das vom Wald herüberfuhr. Wollte mich fast reuen, daß ich das von dem Fingaholi gegen unsern Gast herausgeredet; denn an die leutfelige Art meines lieben Vaters gewöhnet, wollte dessen gewaltige Rede mir nicht sogleich gefallen, ob schon seine geistliche Weisheit und Eifer für das Reich Gottes meine gerechte Ehrerbietung heischeten.

Er selber aber schien indessen eines gar kräftigen Schlafes zu genießen; denn da gegen Morgen draußen das Toben sich geleeget hatte, hörte ich durch Böden und Wände von der Gastkammer herauf sein mächtig und ebenmäßig Schnarchen.

* * *

In den zweien Tagen, welche Herr Petrus Goldschmidt noch bei uns verblieb, saß selbiger am Vormittage eifrig unter meines Vaters Büchern, wobei er, wenn ich zu ihm eintrat, durch seine prompte Kenntniß der sonderbarsten loci mein gerechtes Stauen herausforderte. Meine Anerbietung, ihm dabei zu dienen, wies er mit einer ruhevollen Bewegung seiner Hand zurück: „Betreibet Euere eigenen studia,

junger Mann! Was Einer vermag, dazu soll man nicht Zweie brauchen!“

Am Nachmittage aber, wenn mein lieber Vater der Ruhe pflegte, nahm er seinen Stock und Dreispitz und wanderte im Dorf umher, redete mit Weibern und Greisen und klopfete die Kinder auf ihre blonden Köpfe, daß am anderen Tage schon Alles vor die Thüren lief, da er wieder mit seinem tönen- den Häuspern nur von fern daher geschritten kam.

Als sodann am dritten Tage der merkwürdige Mann seinen Gaul bestiegen hatte und davon geritten war, wurde es gar still in unserem Hause. Mein lieber Vater sahe ein wenig müde aus, und meine Mutter sagte scherzend: „Ich muß dich pflegen, Christian; eine so gewaltige und robuste Gottesgelahrtheit ist nicht vor eines Jeden Constitution!“

Im Dorfe aber war es wie in einem Bienenstocke, der da schwärmen soll; überall ein Gemunkel, welches nicht laut werden wollte und doch nicht stumm sein konnte; die Aelteren redeten wieder von der Hexen, so sie vor zwanzig Jahren in Husum hätten einähschern sehen sollen, der aber die Nacht zuvor in der Frohnerci ihr Herr und Meister das Genick ge-

brochen; aus Flensburg kam Einer, der hatte auf dem Südermarkt gehört, die Hexen hätten wieder einmal in der Föhrde alle Fische vergiftet; im Dorfe selber wurde Unheimliches über den und jenen gedeutet; so fast beklommen ich aber aufmerkete, des Hofbauren geschah darunter nicht Erwähnung.

So rückete die Zeit heran, daß auch ich, und auf gar lange, meinen Abschied nehmen sollte. Renate war seit etlichen Tagen bei dem Hujumer Küster auf Besuch, und da ich Abends vor meiner Abreise auf den Hof kam, war sie noch nicht wieder da. „Ich hätt sie heut erwartet,“ sagte der Bauer; „nun wird's wohl morgen werden; da möget Ihr sie unterwegs treffen oder in Hujum zu dem Küster gehen!“

Mit dem kam die alt Marike mit ihrem langen Strickstrumpf in die Thür, sahe den Bauer fast verstört an und wollte wieder fort. Der aber rief ihr zu, sie solle heut als wie zum Abschiedstrunke noch eine von den Rheinischen aus dem Keller holen; und die Alte brummelte so etwas für sich hin und lief zur Thür hinaus. Nach einer Weile kam auch die Jungmagd und setete eine Flasche auf den Tisch; aber der gute Wein wollte mir heut gar übel mun-

den, da wir in dem weiten Gemache so allein beisammen saßen. Nahm deshalb auch bald meinen Abschied und war mir gar seltsam im Gemüthe, da ich aus dem Hause unter die alten Eichen hinaus trat, welche mit ihrem gelben Herbstlaub schon den Grund bestreuet hatten.

Der Hofbauer stund noch und hatte meine Hand gefaßt. „Lebet wohl, Herr Studiosi,“ sagte er; „habet nur da draußen recht die Augen offen; und wenn Ihr heim kommet, ich denke, des Hofbaurn Thür, die werdet Ihr wohl wiederfinden!“

Er schaute mich mit seinen dunklen Augen an, als wolle er mich noch zurückhalten, oder als habe er noch etwas mir zu sagen. Aber er sprach nichts mehr, und ich ging fort, ohn Ahnung, daß ich diesen Mann niemals sollte wiedersehen.

— — Da ich an diesem Abend meinen lieben Eltern gute Nacht gegeben hatte, öffnete ich mein Kammerfenster und schaute auf das Dorf hinaus. Eine Weile sahe ich nach einem einzeln Lichtschein drüben in des diaconi Hause, bis auch der erlosch; aber mein Gemüthe war voll Unruh, und endlich, da es vom Glockenthurm die eilfte Stunde schlug,

war ich schon draußen in der freien Nacht und schritt bald danach über die Bischofshöhe den bekannten Steig hinab.

Es war aber Anfang Octobris, und eine klare Mondhelle stund über der schönen Gotteswelt; der Hof unter seinen düsteren Bäumen lag, als ob er schlief, in dem mit sanftem Licht erfüllten Erdenraume. Es war so still, daß ich nur das Fallen der Blätter hörte und unterweilen den Schrei eines Hirschen aus dem Wald herüber. Ich horchte nach dem Hause; aber dorten war kein Laut zu hören; dann trat ich unter die Bäume und schaute durch ein Fenster in die große Stube. Dicht vor mir sahe ich die Lehne von Renatens Stuhle ragen; sonst war es still und finster drinnen. Ich konnte gleichwohl nicht von hinnen finden und ging hart an der Mauer und um die Ecke herum, bis wo die Hausthür ist. Dort, in dem tiefen Schatten, regete sich etwas, und ein Freudenschauer überströmte mein Herz; denn obschon ich nichts gewahren konnte, so wußte ich doch, es war das Klauschen ihres Kleides, welches ich vernommen hatte.

„Renate!“ rief ich.

Da lagen ein paar warme Hände in den meinen.
„Ich wußte wohl, Sofias, daß Ihr kommen würdet!“

Sie horchte noch einmal in die Thür; dann zog ich sie in den hellen Mondschein hinaus; denn mich verlangte sehr nach ihrem Anblick.

Wir schlossen unsere Hände in einander und schritten so mitfammen über die weite Hofstatt nach dem Flusse zu. Was wir sprachen, mag nicht viel gewesen sein; doch ist mir noch bewußt, wir sahen beid auf unsere Schatten, wie sie vereinet vor uns auf den Rasen fielen, und so das Mondlicht zwischen ihnen Platz gewinnen wollte, neigten wir uns schweigend zu einander und schaueten darauf hin, wie sie aufs Neu in Eins zusammenfloßen. Dann stunden wir auf der Uferhöhe und sahen schweigend in das Land hinaus und hörten auf das Strömen des Flusses, der darunten mit seinen Wassern nach dem Meer hinabzog.

Da schlug es Mitternacht vom Dorf herüber; und mit jedem Schläge, auf den wir mit verhaltenem Odem lauschten, schlossen unsere Hände sich fester in einander. „Kenate,“ sagte ich leise; „das war der letzte Tag.“

„Ja, Zofias!“ entgegnete sie ebenso.

— „Und werde ich dich denn hier noch finden, so ich wieder heimgekommen?“

„Ich denke; wer sollte mich denn holen?“

— „Wer, Kenate? Versuch' es nur, sie nicht mehr fortzustoßen!“

Ich weiß nicht, was mich also zwang zu reden; denn einem Geyer gleich hatte plötzlich die Angst der Eifersucht mich überfallen. Sie aber warf das Köpfchen in den Nacken, daß das Gold auf ihrem Käpplein glitzerte.

„Was redet Ihr, Zofias!“ sprach sie. „Mit denen Kummeln hab' ich nichts zu schaffen; sie mögen kommen oder nicht!“

Das war nun wohl ein hoffärtig Wort; und mußte doch lügen, daß es sich mir derzeit nicht wie Balsam auf mein Herz gelegt.

Aber es kam ißt ein Anderes, das solche Gedanken jählings von mir nahm.

Wir stunden nämlich, da wir solches sprachen, vor dem großen Scheunenthor, welches fast taghell vom Mond beleuchtet war. Vor etlichen Wochen hatte ich dort unter Peitschenknall den schweren

Gottessegens einfahren sehen; nun lag Alles da in großer Stille.

Und doch; oder hatte mich mein Ohr getäuscht? Da drinnen in der Scheuer rührte es sich; Kenatens Hand zuckte in der meinen und ihre Augen starreten; und ist, gleich einem breiten grauen Schatten, quoll es unter dem Scheunenthor herfür, immer mehr und mehr, als ob's von unhörbarem Peitschenschlag getrieben würde. Das rannte, daß wir kaum die Füße wahrten, an uns vorbei und über die bethaueten Wiesen nach dem Fluß hinab; und weiß ich nimmer, wo es in der Nacht verschwunden blieb.

Wohl merkte ich, wie Kenate am ganzen Leibe bebte; ich aber schwieg lange Zeit, denn was meine Augen hier gesehen, das konnte ich fürder nicht vor mir verleugnen. Endlich sagte ich: „Das war gar wunderbar, Kenate; du bist gar sehr erschrocken!“

Da richtete sie sich auf und sprach: „Die Ratten machen mich nicht fürchten; die laufen hier und überall; aber ich weiß gar wohl, was sie von meinem Vater reden; ich weiß es gar wohl! Aber ich hasse sie, das dumm und übergläubig Volk! Wollt

nur, daß er über sie käme, den sie allezeit in ihren bösen Mäulern führen!“

Wegen solcher Rede entsetzte ich mich arg; denn das Mädchen hatte dräuend ihre kleine Faust zum Himmel aufgehoben. „Kenate!“ rief ich, „Kenate!“

„Ja, ja; ich wollt es!“ sprach sie wieder. „Aber er ist unmächtig; er kann nicht kommen!“

Ich hatte ihre erhobene Hand herabgezogen. „Berufe ihn nicht, Kenate,“ rief ich; „bete zu Gott und unserm Heiland, daß sie ihn von dir halten! Aber es ist der Geist des Hujumer Atheisten, der aus deinem jungen Munde redet.“

„Atheist?“ frug sie. „Ich kenne das Wort nicht; wen wollt Ihr damit schelten?“

Was Art Erklärung ich ihr hierauf gegeben, entsinne mich nicht mehr. Aber sie schüttelte nur den Kopf und sagte traurig: „Und unser arm alt Mariken, das haben sie mir nun auch allganz verwirret, daß schier nicht mehr mit ihr zu hausen ist! Es wird gar einsam werden, wenn auch Ihr nicht mehr kommt, Sofias.“

Ich nahm ihr Antlitz in meine beiden Hände, und da ich es gegen das volle Mondlicht wandte,

sah ich, daß es sehr blaß war und ihre Augen voll von Thränen stunden. Da konnte ich es nicht lassen, daß ich sie an mich zog; und sie duldete es und legte ihren Kopf, als ob sie müde sei, in meinen Arm, und sah zu mir auf, als ob sie also ruhen möchte.

In selbigem Augenblick aber wurde aus der Tiefe des Hauses, so daß ich schier davor erschrak, mit einer angstvollen und stöhnenden Stimme ihr Namen wiederholentlich gerufen.

„Mein Vater! Mein armer, lieber Vater!“ stieß sie da herfür. Dann fühlte ich ihre Arme um meinen Hals und einen warmen Kuß auf meinem Munde. „Leb' wohl, Josias! Lieber Josias, lebe wohl!“

Und da sich dann von innen auch die Hausthür schloß, so stund ich alleine auf der Hofstatt und hörte wieder nur den Fall des Laubes und den leisen nächtlichen Gesang der Wasser. Aber das unheimlich Wesen, das vorhin ich hatte tagen sehen, lag noch gleich einem Schauer auf mir und tritt wider meines jungen Herzens Seligkeit.

* * *

Am andern Morgen, da ich von meinen lieben Eltern Abschied genommen hatte und schon auf den Wagen steigen wollte, kam der blasse Schneider angelaufen, bittend, er solle zur Stadt zum Ellenfrämer; ob er mit dem Jungherrn die Gelegenheit benützen dürfe. Hatte also einen Reisegefährten; dazu einen, dem allezeit das Maul überließ, während ich doch lieber mit meinem bedrängten Herzen allein dahin gefahren wäre. Wickelte mich auch in meinen Mantel und hörte nur halb im Traum, wie seine unruhige Zunge in allem Unholden rührte, was die letzte Zeit unter den Dorfleuten war im Schwang gewesen.

Als wir aber eben von der Sandgeest in die Marsch hinunterfuhren, hub er an, und mochte wohl wissen, daß er damit sich Gehör erwerbe: „Ja, Jungherr,“ sprach er; „Ihr kennet ihn ja besser als wie ich, den fremden Pastor; aber das ist Einer, so ein Allerveltster! Auch dem alt' Mariken auf dem Hofe hat er das Maul aufgethan. Ihr habet wohl gesehen, Jungherr, wie dem Bauren allzeit der eine Strumpf um seine Hacke schlappet! Hat immer schon geheißt, er dürfe nur ein Knieband tragen, sonst sei es mit all seinem Reichthum und mit ihm

selbst am bösen Ende; möcht Euch aber gerathen haben, rühret nicht daran; denn da mich eines Tages der Fürwitz plagte, fuhr er mir übers Maul: „Ja, Schneider,“ sprach er, „das eine hat die Katz geholt; willst du das ander haben, um deinen dürren Hals daran zu henken?“

Als ich entgegnete, daß ich dergleichen an des Bauren Strümpfen nicht gesehen, meinte er: „Ja, ja; Ihr kommet nur des Sonntags auf den Hof, da trägt der Bauer seine hohen Stiefeln!“

Da sich das in Wahrheit also verhielt, so schwieg ich; der Schneider schob sich einen Schrot Tabak hinter seine magere Wange und sagte, seinen Hals zu meinem Ohre reckend: „Es liegen wohl oftmalen zwei der Strumpfbänder vor seinem Bette; aber der Bauer hütet sich; er weiß es wohl, wer ihm das zweite hingelegt! Die alt Marike hat zwar versucht, die Strümpf ihm enger zu stricken, damit sie nicht herunterfallen; aber wenn sie dran kommt — sie hat's mir gestern selbst erzählt — so tanzet es ihr wie Fliegen vor den Augen oder wimmelt wie Unzeug über ihren alten Leib. Will auch wohl scheinen, als ob dem — Ihr wisset, wen ich meine,

Zungherr — das Spiel schon allzu lange währe; denn der Bauer hat Nächstens oft harte Anfechtungen zu bestehen, daß er in seinem Bett nicht dauern kann; es wälzet sich was über ihn und dränget ihm den Odem ab; dann springt er auf und wandert umher in seinen finsternen Stuben und schreit nach seinem Kinde.“

Als ich bei diesen Worten mich in meinem Sitze aufhub, sagte der Schneider: „Ich weiß, Zungherr, Ihr habet vielen Aufschlag gehabt mit dem Mädchen; wüßt auch kein Unthätlein an ihr, als daß sie gar stolz thut gegen unser Einen; mag aber auch besser zu Eures Gleichen passen!“

Der Mann redete in solcher Art noch lange fort, obichon ich fürder mit keinem Wörtlein ihn ermunterte. War aber eine üble Wegzehrung, welche ich also mitbekommen. Zwar sagte ich mir zu hundert Malen: es war ein Schwätzer, der dir solches zutrug, so einer, der die schwimmenden Gerüchte sich setzenweise aus der Luft herunterholet, um seinen leeren Kopf damit zu füllen; wollte aber gleichwohl der bittere Schmach mir nicht von meiner Zungen weichen.

* * *

1706. In Anbetracht meiner Studien zu Halle will hier nur anmerken, daß ich dort manche hochberühmte Theologos und andere zu meinem Zwecke arbeitende Männer hörte und deren collegia gewissenhaft frequentirte, so daß ich hoffen durfte, in Kurzem eine solide systematische Erudition mir anzueignen. Spürete auch kein Verlangen, meinen schwarzen Habit, so ich vor meiner Abreise mir von dem blassen Schneider hatte anmessen lassen, aufs Neu mit einem rothen zu vertauschen.

Nur unterweilen, zumal wenn ich zum abendlichen Spaziergange dem Ufer der Saale entlang wandelte, wenn die Wasser sich rötheten und ihr sanftes Strömen an mein Ohr klang, überfielen mich wohl schwere sehnende Gedanken nach der Heimath; und wenn dann im Südost der Mond emporstieg und mit seinem bleichen Licht die Gegend füllte, so sahe ich in jedem düstern Fleck den Hof am fernen Treuenflusse, und mein Herz schrie nach dem Mädchen, so ich dort verlassen hatte.

Nach einem solchen Gange, da schon ein Jahr verflossen und wiederum der Herbst sein rothes Laub verstreuet, kam ich eines Abends heim auf meine

Kammer, und da ich das Licht mir angezündet, fand ich einen dicken Brief mit meines lieben Vaters Handschrift auf dem Tische liegen. Ich brach das Siegel, und meine Hände zitterten vor Freude; denn auch meine Mutter pflegte stets ein Blättlein anzulegen, und wenn auch nur ein kurz und unterlaufend Wörtlein von Kenaten drinnen stand, so konnt ich's wohl zu hundert Malen lesen. Aber das Schreiben, so ich gleich den wenigen, welche ich noch von dieser verehrten Hand erhalten sollte, getreulich aufbewahret, war allein von meinem Vater und lautete nach viel herzlichen Worten, wie hier folget:

„Was aber die Gemeinde in solche Wirrniß setzet, daß selbst mein mahnend Wort nur kaum gehöret wird, das darf auch dir, mein Josias, nicht gar verschwiegen bleiben.

Es war am letzten Sonnabend, da ich Nachmittags an meiner Predigt saß, als der Höftmann Hansen mit ungestümen Schritten zu mir eintrat. „Was habt Ihr, Höftmann?“ sagte ich; „Ihr wißet, daß ich um diese Zeit ungeru gestöret bin.“

„Ja, ja, Herr Pastor,“ sprach er; „wißet Ihr's denn schon? Fort ist er und wird nicht wieder kommen!“

Und da ich schier erschrocken nachfrag: „Wer ist denn fort?“ entgegnete er: „Wer anders als der Hofbauer! Hab's mir schon lang gedacht, daß es so kommen müsse!“

„So spricht, Höftmann,“ sagte ich und schob mein Schreibewerk zurück; „was ist's mit dem?“

„Weiß nicht, Herr Pastor; aber ein Stöhnen und Klagen haben die Mägde Nachts von seiner Kammer aus gehört; doch da die Tochter nicht daheim ist, so hat keine sich hinein getrauet; erst als die alt Marike aufgestanden, haben sie der sich an den Rock gehalten. Ist auch ein groß Geschrei geworden, da sie in die Kammerthür getreten; denn als sei die ganze Bettstatt umgestürzt, so hat Alles, Pfühl und Kissen, über den Fußboden hin verstreut gelegen; das alte Weib aber ist auf ihren Knien in dem Wust umhergerutschet, hat darin umhergefunselt und jedes Häuflein Bettstroh sorgsam aufgehoben, als wolle sie darunter ihren Bauren suchen, von dem doch keine Spur zu finden war.“

„Nun, Höftmann,“ sagte ich fürsichtig; „es ist noch früh am Tage; der Hofbauer wird schon wieder kommen.“

Der aber schüttelte den Kopf: „Herr Pastor, es ist schon über eine Stunde Mittag.“

Da ich dann erfuhr, daß die Tochter wieder einmal bei dem Küster und Klosterprediger Carstens in Husum auf Besuch sei, so vermochte ich den Höfmann, ihres Vaters Wagen mit Botschaft nach der Stadt zu schicken. Aber schon um drei Uhr ist sie von selber wieder auf dem Hof gewesen; und hat es die Weiber, welche dort zusammengelaufen, schier verwundert, daß das Mädchen, so doch kaum achtzehn Jahre alt, so schweigend zwischen ihnen hingegangen und nicht geweinet, noch eine Klage um den Vater ausgestoßen; nur ihre Augen seien noch viel dunkler in dem blassen Angesicht gestanden. In den alten Bäumen — so wird erzählt — habe es von den Vögeln an diesem Tag gelärmet, als seien alle Elstern aus dem ganzen Wald dahin berufen worden.

Das Mädchen hat aber fürgeben, ihr Vater müsse auf dem Moor bei seinem Torf verunglückt sein, wo er die letzten Tage noch habe fahren lassen; da sie jedoch außer ihren beiden Knechten noch Leute aus dem Dorf hat aufbieten wollen, so sind nur gar Wenige ihr dahin gefolget, denn sie fand keinen

Glauben mit ihren Worten, und auch die Wenigen sind schon vor Dunkelwerden heimgekehrt; denn bei den Torfgruben sei vom Bauer keine Spur zu finden, und sei das Moor zu unermesslich groß, um alle Sümpf und Tümpel darin durchzusuchen.

Als nun der allmächtige Gott Wald und Felder und auch das wüste Moor mit Finsterniß gedecket, ist der Schmidt Held Carstens, der seine Schwiegermutter, so ihrer Tochter in den Wochen beigestanden, nach Ostensfeld zurückgebracht hat, um Mitternacht am Rand des Waldes wieder heimgefahren. Der Mann hat sein alt treuherzig Gespann am Zügel gehabt und ist schier ein wenig eingenickt; da aber die sonst so frommen Gäule plötzlich unruhig worden und mit Schnauben nach der Waldseite zu gedrängt, so hat er sich ermuntert und ist nun selber schier erschrocken; denn drüben auf dem Moore hat aus der Finsterniß ein Schein gleich einem Licht gezuicket; das ist bald still gestanden, bald hat es hin und her gewanket. Er hat gemeint, daß die Irrwisch ihren Tanz beginnen würden, hat aber als ein beherzter Mann während dem Fahren noch mehrmals hingesehen, und da es lezlich näher kommen, ist eine

dunkle Gestalt ihm kenntlich worden, so neben dem Irrschein zwischen den schwarzen Gruben und Bülden umgegangen. Da hat er ein still Gebet gesprochen und auf seine Säule losgepeitschet, damit er nur nach Hause komme. Am andern Morgen in der Frühe aber haben die Leute drunten an der Straße des Hofbauren Tochter ohne Kappe, mit zerzausetem Haar und eine zertrümmerte Laterne in der Hand, langsam nach ihres Vaters Hofe zuschreiten sehen.

Als ich am Vormittage dann dahin ging, wie es meine Amtspflicht heißte, vernahm ich, daß sie abermalen mit ihren Knechten nach dem Moor hinaus sei; da ich aber spät am Nachmittage wiederkam, trat sie in schier zerrissenen und besudelten Kleidern mir entgegen und sahe mich fast finster aus ihren dunkeln Augen an. Ich wollte sie auf den verweisen, ohn dessen Hülf und Willen all unsre Kraft nur eitel Unmacht ist; allein sie sprach: „Habet Dank, Herr Pastor, für die gute Meinung; aber es ist nicht Zeit zu dem; schaffet mir Leute, so Ihr helfen wollet!“ Was ich entgegnete, hörte sie schon nicht mehr; denn sie war nach Reitern und Stricken mit ihren Knechten der Scheune zugegangen. Auf

dem Heimweg, den ich also nothgedrungen antrat, glückte es mir, ihr ein paar junge Burschen nachzusenden; und auf deiner guten Mutter Zureden, dem jungen Blut zum Troste, wie sie meinte, hat auch unsere Margreth sich denselben angeschlossen. Diese verständige und, wie auch dir bekannt, in keine Wege schreckbare Person ist jedoch am späten Abend mit wankenden Knien und verstürztem Antlitz wieder heimgelommen. Das Suchen nach dem verlorenen Mann — so berichtete sie, sobald sie ihres Odems wieder Herr geworden — sei ganz umsonst gewesen. Aber da endlich alle jungen Knechte schier verdrossen fortgegangen und Margreth mit dem Mädchen, das nicht wegzubringen gewesen, nun dorten ganz allein verblieben, so ist mit Dunkelwerden ein Irrwisch nach dem andern aus dem Moore aufgedufet, und ein Gemunkel und Geflimmer angegangen, daß sie das Bläntern des Wassertümpels habe sehen können, an welchem dieser gräueliche Tanz sich umgedrehet. — Lasse das dahin gestellt. Es ist aber noch ein Anderes geschehen, und will dir zuvor ins Gedächtnis bringen, daß wir unsre Margreth auf einer Lügen niemals noch betreten haben.

Als nämlich die Irriwiß so getanzet, hat des Bauren Tochter gleich einer stummen Säulen darauf hingeschaut; da aber Margreth sie bei der Hand gezogen, daß sie schleunig mit ihr heimgehe, hat sie plötzlich überlaut um ihren Vater gejammert und wie in das Leere hineingeschrieen, ob ihr etwas von ihm Kunde geben möchte. Und hat es darauf eine kurze Weile nur gedauert, so ist aus der finsternen Luft gleichwie zur Antwort ein erschreckliches Geheul herabgekommen, und ist es gewesen, als ob hundert Stimmen durch einander riefen und eine mehr noch habe künden wollen als die andere.

Da hat die Alte Gott und seine Heerscharen angerufen, hat aber das Mädchen, als ob es angeschmiedet gewesen, mit ihren starken Armen nicht vom Platze bringen können, als bis das Toben über ihnen, gleich wie es gekommen, so wieder in der Finsterniß verschollen war.

Wenn dich, mein Josias, schmerzet, was ich hier hab schreiben müssen, da des Mädchens irdische Schönheit, wie mir wohl bewußt, dein unerfahren Herz bethöret hat, so gedenke dessen und baue auf ihn, welcher gesprochen: „Wer sein Leben verlieret

um meinetwillen, der findet es.“ Und sinne diesem nach, daß du das Rechte wählst!

Will dann zum Schlusse noch Erwähnung thun, daß unser Gastfreund Petrus Goldschmidt, welchen in meiner geistlichen Bedrängniß wegen obbemeldter Dinge ich mir vielfmals hergewünscht, lezthin zum Superintendenten in der Stadt Güstrow, sowie ob seiner Gelahrtheit und Verdienste um das Reich Gottes von der (die Handschrift ist hier unleserlich) Facultät zum Doctor honoris causa ist creiret worden.‘

— — Also lautete meines lieben Vaters Brief. Und will hier nicht vermerken, was Herzensschwere ich davon empfangen, wie ich in vielen schlaflosen Nächten mit mir und meinem Gott gerungen, auch gemeinet, ich könne nicht anders, als daß ich heim müsse, um der Armen Leib und Seel zu retten, und wie dann immer das erwachend Tageslicht mir die Unmöglichkeit für solch Beginnen klar geleet.

Aber, wie die Rede ist, es sei das eine Leid ein Helfer für das andre, so geschehe es auch mir. Denn noch vor dem heil. Christfeste empfing ich von meiner Mutter einen Brief, daß mein lieber Vater

mit unvermutheter Schwachheit befallen sei und selbige allen gebraucheten irdischen Mitteln entgegen ihn fast sehr entkräftet habe; und dann nach wenig Wochen einen zweiten, der mich drängte, meine Studien zu vollenden, da der theuere und getreue Mann nicht lang mehr selber seines Amtes werde warten können.

Solche mein Herz aufs Neu erschütternde Nachrichten trieben mich früh und spät zu strenger Arbeit, und wurd ich bald auch dessen inne, daß ich nur so den Weg zur Heimath kürzen könne.

* * *

1707. Es währere doch noch bis gegen den März des beigefügeten Jahres, daß ich als ordinirter Adjunctus meines Vaters in meiner lieben Eltern Hause eintraf. Nur noch zum Troste, nicht zur Freude; denn ich fand meinen Vater auf seinem Siechbette, von dem ich wohl sahe, daß er nach Gottes allweisem Rathschluß nicht mehr erstehen solle. Da er nun in den Tagen, die er als seine letzten wohl erkannte, seines einzigen Kindes nicht entbehren mochte, so hatte ich Niemanden aus dem

Dorfe noch gesehen; auch Menaten nicht. Meine Eltern ißt nach ihr zu fragen, trug ich billig Scheu, und so hörte ich nur noch einmal von unserer alten Margreth, was ich in meines Vaters Briefe schon gelesen hatte.

Es war aber am Sonntage Reminiscere, an welchem ich zum ersten Male für meinen lieben Vater predigen sollte. Er hatte das heilige Abendmahl seit lange nicht ertheilen können, und so hatten Viele sich gemeldet, um es bei seinem Sohne zu empfangen. Dachte auch, Menate würde unter ihnen kommen; aber sie kam nicht.

Die Nacht zuvor, in welcher mit meiner lieben Mutter ich die Krankewacht getheilet, hatte der Sturm gar laut gebrault; nun aber lag Alles in der lichten Morgensonne, und eben da ich in den Kirchhof eintrat, scholl mir gleich Auferstehungsgruß ein Drosselschlag vom Wald herüber. Und währete es nicht lange, so stund ich in der Kirchen vor dem Altar und sprach aus inbrünstigem Herzen das: „Ostende nobis, Domine, misericordiam tuam;“ und die Gemeinde respondirte andächtig: „Et salutare tuum da nobis!“ „Ja, Gott Vater,“ sprach

ich leise nach, „dein Heil schenke uns; und auch ihr, für die ich hier im Staube zu dir flehe!“ Und da igt der Gesang anhub: „Benedicamus Domino,“ wobei die rauhen Kehlen der Männer mit darein sangen, da schwamm gleich einem silbern Lichtlein ein Ton dazwischen, der leuchtete hinab in mein bekümmert Herz; denn ich wußte, welche Stimme ich gehört hatte.

Also in fast freudigem Muthе erstieg ich die Stufen zu der Kanzel, und da ich die Augen aufhub, sahe ich gegenüber in dem Emporstuhl ein blaßes Angesicht, das ich des Bitters ohnerachtet wohl erkennen mochte. Da hub ich meine Predigt an: „Und siehe, ein kananäisch Weib schrie ihm nach: ‚Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget!‘ und er entgegnete ihr kein Wort. Da aber die Jünger sprachen: ‚Laß sie von dir, Herr; denn sie schreitet uns nach,‘ antwortete er und sprach: ‚Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israhel!‘“ — Und mein Herz schwoll mir, und das Wort kam auf meine Lippen; was ich daheim für meine Predigt angemerkt, war nur ein

Staub, darüber meine Seele sich erhob, und meine Rede ging hervor einem Strome gleich aus heiligen Quellen. In der vollen Kirchen war kaum eines Odems Leben; Männer und Greise sahen zu mir auf, und die Weiber in ihren Gestühlten saßen mit betendem Angesicht. Neben mir in dem Stunden- glase verrann der Sand; aber ich merkte es nicht und wußte nicht, wie ich an das Ende meiner Rede kam: „Herr, Herr! Locke sie mit deiner lieblichen Stimme; denn dein Tisch steht bereitet, wo sie dich empfangen mögen und dein Heil und deine Gnade. Amen.“

Und da ich nach dem Vaterunser einen Blick gegenüber nach dem Gitter warf, sahe ich in dem blassen Angesicht die großen, dunkelen Augen starr auf mich gerichtet.

„Mit deiner Stimme, Herr, o Locke sie!“ So betete ich nochmals und schritt dann hinab in die Sacristei, um mit dem feierlichen Messgewand mich zu bekleiden, so derzeit noch gebräuchlich war.

Da ich dann vor den Altar trat, brannten auf selbigem schon die Kerzen in den großen Leuchtern, und aus den Gestühlten drängten sie sich heran,

Mann und Weib, Alt und Jung; doch indeß ich den Leib des Herrn austheilte und den Kelch an Aller Rippen reichte, rief es unaufhörlich in meinem Herzen: „Herr, bringe auch sie, auch sie zu deinem Tische!“ Aber über dem Gesang der Gemeinde schwebte noch immerfort der silberne Ton ihrer Stimme. Da plötzlich, als schon die Letzten sich dem Altar naheten, verstummte er, und ich vernahm einen leichten Schritt die Stufen des Emporstuhles herabkommen. — Aber noch waren Andre, so auch des Heils begehrten; ein Greis und eine Greisin, von ihren Enkeln unterstützt, kamen heran gewänkt und schauten mit blöden Augen zu mir auf; und da ich ihnen den Kelch bot, vermochten ihre zitternden Rippen den Rand desselben kaum zu fassen.

Sie wurden hinweggeführt; und dann stand sie, Renate, vor mir; blaß und mit gesenkten Augen, in schwarz Gewand gekleidet, ein schwarzes Käpplein auf den braunen Haaren. Nach fast zwei Jahren sahe ich sie hier zum ersten Male wieder; ich zögerte, denn mein Herz wallete mir über; und indem ich dann die Hostie aus der Patene nahm und zwischen ihre Rippen legte, betete ich: „Herr, mache meine

Seele heilig!“ Dann erst sprach ich: „Nimm hin! dies ist mein Leib, der für Euch gegeben wurde!“

Ich wandte mich zum Altare und nahm den Kelch. Da ich aber selbigen an ihre Lippen brachte, sahe ich, wie ihr schönes Antlitz sich verzog und wie sie schauderte ob dem Trunke, der darinnen war. Da sprach ich die Einsetzungsworte: „Das ist mein Blut, das für Euch vergossen wurde!“ Und sie neigte ihr Antlitz in den fast geleerten Kelch; ob ihre Lippen ihn berührt, vermochte ich nicht zu sehen. Da ich aber — aus weiß Ursach, vermag ich nicht zu sagen — auf die Seite blickte, gewahrte ich die Hostie in dem Schmutz des Fußbodens; ihre Lippen hatten sie verschmähet, und die Spitze ihres Schuhs trat das Brod, so als den Leib des Herren sie empfangen hatte.

Mein Gebein erzitterte, und fast wäre der Kelch aus meiner Hand gestürzt. „Kenate!“ rief ich leise; in Todesangst brach dieser Ruf aus meinem Munde; „Kenate!“

Wohl sahe ich, daß ein Zittern über die schöne Gestalt des Mädchens hinlief; dann aber, ohne aufzusehen, ihr weißes Sacktuch in die Hände pressend,

wandte sie sich ab, und bei dem Schlußgesange der Gemeinde sahe ich sie langsam den langen Steig hinabschreiten.

— — Wie ich mein Meßgewand abgelegt und in meiner Eltern Haus zurückgekommen, vermöchte ich kaum zu sagen; wußte nur, als ich daheim an meinem Pulte stand, daß auch wohl ein junger Prediger, der ich war, nicht mit also ungestümen Schritten über den Kirchsteig hätte dahinstürmen sollen. An meines Vaters Krankenbette vermochte ich iso nicht zu treten; ich stützte den Kopf in beide Hände, und mit geschlossenen Augen spähte ich nach dem Weg der Pflicht, den ich zu gehen hatte.

Aber nur eine kurze Weile; dann schritt ich den wohlbekanntem Fußsteig nach dem Hof hinab. Wieder, wie vor Jahren, schrieen die Elstern oben in den Bäumen; und da ich links vom Flur in das Zimmer eingetreten war, schien es mir weiter und einsamer, als ich es zuvor gesehen. Dennoch hatte ich Menaten sogleich erblickt; sie saß drüben auf ihrem Platz am Fenster, den Kopf gesenkt, die Hände vor sich hingefaltet. Da ich dann näher trat, erhob sie sich langsam, als ob sie müde sei; und in dem langen,

schwarzen Gewande, das sie igo trug, erschien sie mir größer und fast gleich einer Fremden. Als ich aber stehen blieb und sie mit ihrem Namen anredete, rief auch sie: „Josias!“ und streckte beide Arme gegen mich.

War es die Liebe, so Gott zwischen Mann und Weib gesetzt, die aus ihrer Stimme klang, oder war es ein Hülfseruf, ich vermochte das nicht zu erkennen; aber ich zog sie nicht an meine Brust, wozu mein Herz mich mit gewaltigen Schlägen drängte, sondern beharrte auf meinem Platz und sprach: „Du irrst, Kenate; es ist nicht Josias, es ist der Priester, der hier vor dir steht.“

Da ließ sie die Arme sinken und jagte dumpfen Tones: „So spricht! Was habt Ihr mir zu sagen?“

Und wie sie mich igt aus dem ernstesten Antlitze mit ihren großen Augen ansah, da schrie es in mir auf: „Du kannst sie nimmer lassen; in diesem Weibe ist all dein irdisch Glück!“ Aber ich rief zu meinem Gott, und er half mir, bei meinem heiligen Amte die weltlichen Gedanken in die Tiefe bannen.

„Kenate!“ sprach ich; „wer war es, der dich zu der Todsfünde versuchte, daß du den Leib des Herrn

von deinen Lippen spieest? Nenne seinen Namen, daß wir mit Gottes Engeln ihn besiegen!"

Aber sie wiegete nur das Haupt. „O die armen alten Leute!" rief sie. „Ich weiß, es war eine Sünde! Aber da ich ihr Antlitz sahe, von den greisenhaften Gebrechen so ganz entstellt, da schauderte mich, daß ich mit ihnen aus einem Kelche trinken sollte, und die heilige Hostie entfiel meinen Lippen in den Staub. Bete für mich, Sofias, daß ich dieser Schuld entlastet werde!"

Ich glaubte ihren Worten nicht. „So," dachte ich, „will der Verführer dir entrinnen," und sprach laut: „Vor einem Schenkenglase mag dir ekeln; aber der Kelch des Herrn ist rein für Alle, denen er geboten wird! Ein höllisch Blendwerk hat dein Aug verwirret; und es kommt von dem, mit welchem auch dein Vater sein unselig Spiel getrieben, bis Leib und Seele ihm dabei verloren worden."

Bei diesen meinen Worten stürzete sie auf ihre Kniee und hub die Arme auf und schrie:

„Mein Vater, o mein armer Vater!"

„Ja, schreie nur um ihn, Kenate!" sprach ich.

„Und möge unseres Gottes Allbarmherzigkeit in seinen tiefen Pfuhl hinunterleuchten!“

Sie sahe zu mir auf und sprach mit fester Stimme: „Die wird ihm leuchten, Josias, so gut wie allen Andern, die ein jäher Tod ereilet!“

Ich aber rief: „Das ist des Teufels Hochmuth, der von deinen Lippen redet! Demüthige dich gegen den, bei dem alleine Rettung ist, und schütte dein Herz aus vor mir, der hier stehet an seiner Statt!“ Und da sie hierauf schwieg, so sprach ich weiter: „Da du mit unserer alten Margreth nächstens auf dem Moore gingest, wen hast du angerufen, daß er dir von deinem Vater Kunde brächte, und was war es, das aus der leeren Luft herab mit schrecklichem Geheul dir Antwort gab?“

„Ich weiß von keinem Geheul,“ entgegnete sie; „aber du, Priester Gottes,“ — und ein trogig Feuer brannte in ihren schönen Augen — „so ich wüßte, daß dort Kunde wär, zur Stund noch ging ich und schrie meine Noth ins Moor hinaus und fragete nicht viel, von wannen mir die Antwort käme!“

„Renate!“ rief ich. „Exi immunde spiritus!“

und spreizete beide Hände ihr entgegen. „Befenne! Befenne, mit welcher argen Geistern hast auch du dein Spiel getrieben!“

Sie hatte sich vom Boden aufgerichtet; und da ich sie anschaute, war ein kalter Glanz in ihren Augen. Sie strich mit den Händen über ihr Gewand und sagte: „Ich verstehe nicht, was Ihr redet; aber mir ist, als sei das große Gemach hier so düster, wie es nimmer noch gewesen.“ Und da in diesem Augenblicke an die Thür gepocht ward, welcher ich den Rücken wandte, und selbige sich aufthat, setzete sie hinzu: „Tretet näher, Margreth! Euer Herr ist hier!“

Ich aber wandte mich um und sahe unsre alte Margreth vor mir stehen; die schaute mich gar ernsthaft an und sprach nach einer Weile: „Kommet heim, Herr Josias; denn Euer lieber Vater will nun sterben, und ihn verlangt nach einem letzten Wort mit Euch.“

Da war mir, als bräche der Boden unter mir zusammen, und ich verließ Renaten und eilte nach meines Vaters Sterbekammer.

Da ich eintrat, saß er laut redend in seinen

Rissen; aber seine Stimme deuchte mir fremd, gleich als hätt ich nimmer sie gehört.

„Es ist dein Großvater, von dem er redet,“ raunete mir meine Mutter zu.

„Er sieht mich nicht, Mutter!“ entgegnete ich leise.

„Nein, Sofias, er ist bei denen, die ihm zu Gottes Thron vorausgegangen.“

Und mein Vater sahe mit glänzenden Augen vor sich hin und redete weiter: „Lang, gar lange habe ich für ihn gepredigt — Sofias thäte das gar gerne auch für mich — denn er wurde sehr alt; sein leiblich Augenlicht war erloschen und der Schall der Welt drang nur verworren noch zu seinem Ohre. Aber da er seine Stunde nahen fühlte, hieß er mich und meine Schwestern ihn in die Kirche führen, und wir geleiteten ihn auf die Kanzel. Da wandte er sein Antlitz rings umher und grüßte unmerklich mit der Hand; und sein silbern Haar hing über seine blinden Augen. Er meinete, es sei Sonntag, und die Gemeinde sei versammelt. Er irrte; die Schwestern waren oben an seiner Seiten, und drunten war nur ich allein. Aber der Greis auf der Kanzel erhob seine Stimme, und sie scholl stark in der leeren

Kirchen; denn er nahm Abschied und redete erschütternd zu Allen, die hier nicht zugegen waren.“

Der Kranke hatte die Arme über das Deckbett hingestreckt, und sein abgezehrtes Antlitz leuchtete wie von innerem Lichte. „Ja, mein Vater,“ rief er, „aus der Ewigkeit herüber höre ich deine Stimme, wie du vor deinem Ende sprachest: ‚Und so wie einst herauf; so führe an deiner Hand mich jetzt hinab von dieser Stätte! Aber, mein Gott und Herr, du hellest das Dunkel vor mir; gleich meinen Vätern werden Sohn und Enkelsohne von deinem Stuhle aus dein Wort verkünden. Laß sie dein sein, o Herr! Nimm ihren schwachen Geist in deiner Gnaden Schutz!‘“

Nach diesen Worten schwieg mein lieber Vater; und als nun meine Mutter ihre Arme um ihn schlang, da sank sein Haupt zurück auf ihre Schulter. — Aber er erhob es wieder; und da sie zu ihm redete: „Mein Christian, spare deine Kräfte, und ruhe nun,“ da schüttelte er leise mit dem Haupt und sagte nur: „Nachher; nachher, Maria!“ Dann sah er liebevoll, aber mit fast flehentlichen Blicken zu mir auf und sprach langsam und wie mit großer Mühe: „Du kommst vom Hof, Josias; ich weiß es.“

Der Bauer ist nicht mehr, und möge Gott ihm ein barmherziger Richter sein — aber seine Tochter lebt! Josias, das rechte Leben ist erst das, wozu der Tod mir schon die Pforten aufgethan!"

Die Hand des Sterbenden haschete ins Leere nach der meinen, und da ich sie ihm gegeben, hielt er sie sehr fest in seinen magern Fingern.

Noch einmal begann er: „Wir sind ein alt Geschlecht von Predigern; die Ersten von den Unsern saßen zu Dr. Martinis und Melanchthon's Füßen. Josias!“ er rief meinen Namen, daß es gleich Schwerteschnitt durch meine Seele ging — „vergiß nicht unseres heiligen Berufes! — — Des Hofbahren Haus ist keines, daraus der Diener Gottes sich ein Weib zur Ehe holen soll!“

Der Odem des Sterbenden wurde stärker; aber seine Stimme sank zu einem Flüstern, und da wir lautlos hörchten, kamen wie fernhin verhallend noch die Worte: „Versprich — — das Irdische ist eitel — —“

Darauf verstummte er ganz; seine Finger löseten sich von meiner Hand und der Friede des Herrn ging über sein erbleichend Angesicht. Ich aber

neigte mich zu dem Ohr des Todten und rief: „Ich gelobe es, mein Vater! Mög die entfliehende Seele noch deines Sohnes Wort vernehmen!“

Da sahe meine Mutter mich voll Mitleid an; dann zog sie das Kaken über das geliebte Todtenantlitz, fiel an dem Bette nieder und sprach: „Gott gebe uns selige Nachfolge und sammle uns wieder in der frohen Ewigkeit.“

* * *

Als meines lieben Vaters Grab geschlossen war, kamen noch mehr der ersten Frühlingstage; von dem Strohdach unseres Hauses tropfete der Schnee herab, und die Vögel trugen den Sonnenschein auf ihren Schwingen; aber das Schöpfungswort: „Es werde Licht!“ wollte sich noch nicht an mir bewähren. Da geschah es am Sonntage danach, Nachmittages, daß ich von dem Dorfe Hude auf dem Fußsteig nach Schwabstedte zurückging; ich war in meiner Amtstracht, denn ich hatte einen Kranken mit den Tröstungen unserer heiligen Religion versehen. Die ersten Tage meines Amtes waren schwer gewesen, und ich ging dahin in tiefem Sinnen.

Unweit vom Dorfe aber schneidet ein Bach den Weg, der aus dem Walde zu dem Treenefluß hinabgeht. An selbigem pflegen die Vögel sich zu sammeln, welche das Wasser lieben, und war auch ikt von Finken und Amseln hier ein fröhlich Schallen, als wollten sie schon des Maien Ankunft melden. Und so von des Ortes Lieblichkeit gehalten, schritt ich nicht über den Steg, der von dem Fußweg hinüberführet, sondern ging diesseits ein paar Schritte an den Wald hinauf und setete mich an das Ufer, wo sich der Bach zu einem kleinen Teich erweitert. Das Wasser aber, wie es um diese Zeit zu sein pflegt, war so klar, daß ich am tiefen Grunde das Wurzelgeslecht der Teichrosen und die daran keimenden Blätter gar leicht erkennen und also Gottes Weisheit auch in diesen kleinen Dingen bewundern mochte, so für gewöhnlich unserm Aug verborgen sind.

Da wurd ich jählings aufgeschreckt, und auch die Vögel, die eben ihren durch meine Ankunft gestörten Gesang aufs Neue anhuben, rauschten auf und flogen fort; denn von jenseit des Baches kam ein Geschrei: Hoidoh! hoidoh! und war es, als wie

bei der Klopjjagd die Bauerkerle den Hirsch zu jagen pflegen. Da ich aber den Kopf wandte, sahe ich drüben aus den Tannen einen Haufen junger Knechte hervorbrechen. „Schwimmen! schwimmen!“ schriean sie. „Ins Wasser mit der Hex!“ Und jetzt erst gewahrte ich unter ihnen ein Frauenbild, das gescheuchet vor dem Einen und dem Anderen floh und nach dem Stege zu entkommen suchte. Aber einer von den Burschen sprang voran dahin und versperrte ihr so den Weg. Ich kannte ihn wohl, von Zeit der großen Hochzeit schon; denn es war der Sohn des Bauervogten; und das Wild, so hier gejaget wurde, war Renate.

Nun kam ich eilends auf die Füße, lief zu dem Steg hinab und rief hinüber: „Ihr dort, was wollet Ihr beginnen!“

Da schriean sie hinwieder: „Die Hex! Die Hex!“

Ich aber frug sie: „Wollet Ihr richten? Wer hat zu Richtern Euch bestellt?“

Und als sie hierauf schwiegen, trat Einer aus dem Haufen und sprach: „Das Brennholz ist theuer worden; die Unholden laufen frei herum, und der Amtmann und der Landvogt fassen sie nicht an.“

Und Alle schrieen wieder: „Hoidoh! hoidoh! Ins Wasser mit der Hex!“

Da setzte ich meinen Fuß auf den Steg und rief: „Rühret sie nicht an! Im Namen Gottes, ich gebiete es Euch!“

Aber der Bursche, welcher auf dem Stege war, drängte mich zurück. „Ihr troget auf Euer Priesterkleid!“ sprach er. „Ihr würdet sonst die großen Worte sparen; ich rath Euch, thut das nicht zu sicher!“ Und dabei stund er vor mir mit gekniffenen Fäusten, und unter seinem Kraushaar funkelten die kleinen Augen.

Da überkam es mich, und ich lösete mein geistlich Gewand und warf es von mir auf den Boden; denn das junge Blut war damals noch in meinen Adern. Und als ich einen Blick nach drüben that, sahe ich, daß einer von den Burschen Kenaten gefaßt hatte und ihr die Hände über ihrem Rücken hielt; ihre Augen aber ruheten auf mir und waren wie leuchtend in dem blaffen Angesicht.

„Gieb Raum!“ schrie ich und packte den Burschen mit meinen beiden Fäusten; und ich bin mir heut noch wohl bewußt, in den tiefsten Abgrund hätt ich

ihn gestürzt, so ich das vermocht und solcher unter uns gewesen wäre.

Einen Augenblick wurd eine Todtenstille; denn er hatte auch mich ergriffen, und wir stunden wie in Erz gegossen an einander. Da gewahrte ich, daß sie Renaten an den Bach hinabzuzerren strebten; und ohne Laut zu geben, rang ich mit meinem Feinde, Knie an Knie und Aug in Auge. „Geduld, du Hexenpriester!“ schrie er mit heiserer Stimme. „Erst soll sie schwimmen, eh sie der Teufel dir ins Brautbett leget!“

Ein laut Gelächter und Hoidoh von drüben scholl als Antwort; vergebens suchte ich Renaten zu erblicken. Aber schon hatte ich den Burschen auf den Steg zurückgedrängt und griff nach seinem Hals, um ihn hinabzuwerfen, da empfing ich selber einen Stoß auf meine Brust, und mit einem Schrei, der mir unwillens von dem jähen Schmerz entfuhr, sank ich zu Boden.

Es mochte ein Schrecken dadurch in die ganze Schar gefallen sein; denn ich fühlte nicht, daß eine fremde Hand noch an mir sei, und hörte, wie jenseit des Wassers der Trupp von dannen zog.

Als ich aber mich mühselig aufgerichtet hatte, da schlangen zwei Weiberarme sich um meinen Hals, und die Stimme, welche ich niemalsen hab vergessen können, sprach leise meinen Namen: „Zofias, ach, Zofias!“ Und da ich mit der Hand des Mädchens Haar zurückstrich, so ihr wirr auf Stirn und Augen fiel, da sahe ich um ihren Mund, was ich noch igt ein selig Lächeln nennen muß, und ihr Antlitz erschien mir in unsäglicher Schönheit.

„Kenate!“ rief ich leise, und meine Augen hingen in sehnächtiger Begier an ihren Lippen.

Sie regeten sich noch einmal, als wollten sie mir Antwort geben; aber ich lauschte vergebens; des Mädchens Arme sanken von meinem Halse, ein Zittern flog um ihren Mund und ihre Augen schlossen sich.

Ich starrte angstvoll auf sie hin und wußte nicht, was ich beginnen sollte. Als ich aber auf dem schönen Antlitz das Leben also in den Tod vergehen sahe, wurd mir mit einem Male, als blickten meine Augen weithin über den Rand der Erde, und vor meinen Ohren hörte ich meines sterbenden Vaters Stimme: „Vergiß nicht unseres heiligen Berufes! — — — das Irdische ist eitel!“

Und da ich noch die ohnmächtige Gestalt in meinen Armen hielt, gewahrte ich, daß unser Nachbar, der Schmidt Held Carstens, mit seinem Weibe von diesseits des Weges daher gegangen kam. Da erzählte ich ihnen, wie von den jungen Knechten das Mädchen sei geschreckt worden, und bat, daß sie sich um sie annehmen möchten; denn es sei eine andre Pflicht, so mich von hinnen rufe.

Der Schmidt aber trat nur zögernd näher; und auf die Ohnmächtige hinblickend, sprach er: „Die da? — — Nun, wenn Ihr es heischet, Herr Sofias?“

Da bat ich abermalen; und ißt kam auch das Weib heran, welches als gar verständig im ganzen Dorf berufen ist. Als ich dann aber des Mädchens Leib aus meinen Armen in die ihren sinken ließ, durchstach mir ein jäher Schmerz die Brust, daß nicht viel fehlte, es hätt mich aufs Neu dahin geworfen.

Und so, zwiefach verwundet, ging ich heim und sahe nicht mehr hinter mich zurück. Aber in meines Vaters Sterbekammer hab ich an diesem Abend lang inbrünstiglich gebetet.

*

*

*

Was meine liebe Mutter auch dagegen reden mochte, und obſchon die Nachfolge in meines Vaters Amte mir ſo gut wie zugeſaget war, ich wußte doch, daß meines Bleibens nicht mehr hier am Orte ſei. Und ſo reiſete ich ſchon andern Tags nach Schlewig, um mich nach einem andern Amte umzuſehen. Aber dort angekommen, befiel mich eine Schwäche, daß meine Mutter zu meinem Krankenbett herbeigeholet werden mußte. Und als dann eines Nachts gar ein Blutſtrom aus meinem Mund hervorbrach, da ſchrie ſie laut, daß ſie anigo auch ihr einzig Kind dahin geben müſſe.

Aber ich genas mit Gottes Hülfe, erhielt auch ein geiſtlich Amt im Norden unſeres Landes, von Schwabſtedte viele Meilen fern, und dienete noch über zwanzig Jahre dieſer Gemeinde mit redlichem Willen und nach meinen beſten Kräften. Ich begrub dort meine liebe Mutter und beweinete ſie ſehr; nach ihrem Tode hatte ich keine, in der die Liebe ſo ſichtbarlich an meiner Seite ging.

Von Menaten hörte ich noch einige Male; zunächſt und bald nach meinem Fortgange, daß ſie derzeit über das Waſſer und auf den Blättern der

Reichrosen, welche sie getragen hätten, zu mir hingelaufen sei. Ich aber weiß von solchem nichts; müßte auch ein Gaukelwert des argen Geistes gewesen sein, maßen ich ja selbst die Mummelblätter unter dem Krystall des Wassers noch in ihren Hüllen hatte liegen sehen.

Dann, wohl fünf Jahre später, von einem Manne, der mit Binsenmatten durch das Land ging, wurde mir erzählt, daß eines Abends ein mächtig großer schwarzer Hund auf ihren Hof gekommen sei, beschmutzt und abgemagert und mit einem abgerissenen Strick an seinem Halse. Da sei sie zu ihm hingeknieet und habe mit beiden Armen das alte Thier umfassen und seinen rauhen Kopf an ihre Brust gezogen.

— Ob sie noch igt auf dieser Erde ist, ob Gott sich ihrer schon barmherzig angenommen, darüber ist mir keine Kunde mehr geworden.

Soweit die Handschrift.

Aber der Zufall, der uns vergönnt hat, das Bahrtuch über einem verschollenen Menschenleben aufzuheben, läßt es noch einmal; wenn auch weniger, als Manche, die dies lesen, wünschen mögen.

Die zu Anfang der Erzählung erwähnte Schattulle auf dem Boden unseres alten Erbhauses ward eine tönende Vergangenheit, sobald man Muth und Geduld hatte, den Staub in ihrem Innern aufzuregen. Ich hatte das nicht immer. Aber ein paar Jahre nach dem Funde unserer Handschrift, an einem herbstlichen Sonntagnachmittage, saß ich doch wieder einmal vor ihren eingeklemmten Schubfächern und zog, oft mühsam, eines um das andere auf. Papiere über Papiere; und fast überall jene anheimelnde leserliche Schrift des vorigen Jahrhunderts. Von vielen Päckchen hatte ich schon die Bindfäden aufgelöst, und sie, nachdem ich dies und das darin gelesen, wiederum zu ihrer Ruh gelegt. Da kam ich an eines, welches allerlei Papiere über die Erbschaft eines alten Predigers in Ostensfeld enthielt; ein Bruder meines Urgroßvaters, wie ich aus beiliegenden, an ihn gerichteten Briefen sah, hatte sich dieser Angelegenheit für eine in Husum wohnende Predigerwitwe angenommen. Und bald nahm ein ungewöhnlich langes Schreiben, datirt von 1778 aus einem ostschleswigen Dorfe und unterschrieben „Jensen past.“, meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch; denn es war

augenscheinlich der Begleitbrief, mit dem einst das Manuscript des Pastors Josias, allerdings sub pet. rem., an meinen Urgroßonkel übersandt war. ←

Die ersten Seiten beschäftigten sich unter Beifügung eines sauber ausgeführten Stammbaumes nur mit den Erbverhältnissen jenes Ostfelder Pastors, wie bald ersichtlich, des Veters unseres Josias, in dessen Hause er das Gedächtniß seines Jugendlebens niederschrieb. Dann aber hieß es weiter:

Unseres von dir erwähnten Schülerbesuches bei meinen Junggesellen=Onkeln in dem Ostfelder Pastorate entsinne ich mich gar wohl; und daß du den Onkel Josias in so warmer Affection behalten, hat mir insonders wohlgethan; die Fragen aber, die du über ihn gestellet, wirst du in dessen hier ange-schlossener eigener Handschrift insgesammt beantwortet finden.

In Wahrheit, es waren zwei recht verschiedene Menschen, der Herr Josias mit seinem Johannes-kopfe und der derbe aufbrausende pastor loci. Oft-mals in meiner eigenen Amtsthätigkeit habe ich des ersten Sonntags dort gedenken müssen; du kamest erst des Abends zu uns, ich aber sah schon Vormit-

tags an Onkel Sofias' Seite in der Kirche. Noch sehe ich unter den Abendmahlsgästen die leidtragenden Frauen vor dem Altare, welche nach damaliger Sitte bis über das Kinn in schwarze Decken eingehüllt waren; und wie der Onkel Pastor der einen mit den durch die ganze Kirche hin vernehmlichen Worten: „Weg, weg damit!“ die Decken voll Ungeduld zur Seite riß, indeß er mit der anderen Hand den Kelch emporhielt. Onkel Sofias aber schüttelte still den Kopf und lehnte mit einem Lächeln sich in seinen Stuhl zurück. Gleichwohl, wie ich später beobachtet, da ich den letzten Sommer vor dem großen Examen dort meine Repetitionen machte, lebten die beiden Verwandten in guter Eintracht mit einander. Beide waren Männer, die, wie man sagt, das Ihrige gelernet hatten und dies nicht in Vergessenheit gerathen lassen wollten. Sie unterhielten sich oft über gelehrte Gegenstände und disputirten dann, auch wohl lateinisch, mit einander.

In einem Punkte aber stimmten sie völlig überein; sie beide glaubten noch an Teufelsbündnisse und an schwarze Kunst und erachteten solch thörichten Wahn für einen nothwendigen Theil des orthodoxen

Christenglaubens. Der Ostenfelder Pastor that dies im zornigen Bewußtsein eines wohlgerüsteten Kämpfers, der Dunkel Sofias dagegen, zu dessen zarter Gemüthsbeschaffenheit dieser wilde Glaube gar übel paßte, schien selbigen mir gleich einer Last zu tragen. Deshalb suchte ich oft, wenn wir alleine waren, mit Gründen aus der heiligen Schrift wie aus der menschlichen Vernunft ihm solches auszureden; allein mit allem seinem Scharfsinn, wengleich als wie in schmerzlicher Ergebung, vertheidigte er die gottlose Macht des Erzfeindes.

Als der Sommer zu Ende ging, wurde für seine Gesundheit die strengste Vorsicht nöthig; er durfte Sonntags die Kirche nicht mehr besuchen, kaum noch das Haus verlassen; aber seine milde Freundlichkeit und seine, ich möchte sagen, schwermuthsvolle Heiterkeit blieben sich auch dann noch gleich.

Da war es kurz vor meiner Abreise an einem Morgen im October; der erste Reif war gefallen und eine frische Klarheit durch die Luft verbreitet. Ich wandelte im Garten auf und ab und sah dabei bisweilen in die Zeitung, welche der Stadtbote mir soeben durch den Zaun gereicht hatte. Als ich nun

las, daß der einst vielberühmte, aber seit lange seines Amtes wegen Simonie entsetzte Petrus Goldschmidt als ein Schenkenwirth bei Hamburg das Zeitliche gefegnet habe, eilte ich ins Haus und dachte, nicht ohne eine kleine Schadenfreude, solches dem Onkel Josias zu verkünden.

Als ich zu ihm eintrat, war mir, als sei auch in dieses sonst etwas dunkle Zimmer der schöne lichte Morgen eingedrungen; denn trotz des brennenden Ofenfeuers standen beide Fensterflügel offen, und der Schall von den benachbarten Dreischtennen und von hellen Kinderstimmen hatte freien Eingang.

Aber zu meiner beabsichtigten Mittheilung kam ich nicht.

Feierlich, mit strahlendem Antlitz trat Herr Josias mir entgegen. „Mein Andreas,“ rief er, „wir werden fürder nicht mehr disputiren; ich weiß es igt in diesem Augenblick: der Teufel ist nur ein im Abgrund liegender unmächtiger Geist!“

Indeß ich vor Erstaunen schier verstummte, gewahrte ich das Buch des Thomasius von dem Laster der Zauberei auf seinem Tische aufgeschlagen. Ich hatte es nach unserer letzten Disputation dort heim-

lich hingelegt und frug nun, ob ihm daraus die heilvolle Erkenntniß zugekommen.

Aber Herr Johannes schüttelte den Kopf. „Nein,“ sprach er, „nicht aus jenem guten Buche; es hat das Licht sich plötzlich in mein Herz ergossen. Ich denke so, Andreas: die Schatten des Todes wachsen immer höher; da will der Allbarmherzige die anderen Schatten von mir nehmen.“

Seine Augen leuchteten wie in überirdischer Verkärung; er wandte sich gegen das Licht und breitete die Arme aus. „O Gott der Gnaden,“ rief er, „aus meiner Jugend tritt ein Engel auf mich zu; verwirf mich nicht ob meiner finsternen Schuld!“

Ich wollte ihn stützen; denn er wurde todtenbleich, und mir war, als sähe ich ihn wanken; er aber lächelte und sprach: „Ich bin nicht schwach in diesem Augenblick.“

Dann ging er an seinen Schrank und reichte mir daraus dasselbe manuscriptum, welches du mit diesem Brief empfängst.

„Nimm es, mein Andreas,“ sagte er, „und bewahre es zu meinem Gedächtniß; ich bedarf desselbigen nun nicht mehr.“

— — Kurz darauf reiste ich ab; und was nun folgt, hat mir erst lange nachher der Sohn des dortigen Küsters erzählt, welcher einige Jahre hier im Dorfe Lehrer war.

Noch in dem Monat meiner Abreise nämlich verbreitete sich das Gerücht im Dorfe: wenn Sonntags alles in der Kirche und die Straßen leer seien, so stehe ein fahlgraues Pferd, desgleichen man sonst in der Gemeinde nicht gesehen, vor der Pforte des Pastorates angebunden; und bald danach: es komme von Süden her ein Weib über die Haide geritten, die binde ihr Pferd an den Mauerring und geh dann selber in das Pfarrhaus; wenn aber der Pastor und der Strom der Gemeinde aus der Kirche heimkomme, so sei sie jedesmal schon wieder fortgeritten.

Daß dieses Weib den Herrn Sofias besuche, war unschwer zu errathen; denn um solche Stunde weilte Niemand außer ihm im Hause. Dabei aber ereignete sich gar Sonderliches; denn obschon sie unzweifelhaft schon in älteren Jahren gestanden, so ist doch von Etlichen, welche sie gesehen haben, dawider gestritten und behauptet worden, daß sie noch jung, von Andern, daß sie auch schön gewesen sei; wenn

man aber des Näheren nachgefragt, so hatten sie nichts wahrgenommen als zwei dunkle Augen, aus denen das Weib sie im Vorüberreiten angeblicket.

Im ganzen Dorfe ist nur ein Einziger gewesen, der von diesen Dingen nichts erfahren hat, und zwar der Pastor selber; denn Alle haben des Mannes aufflammende Hestigkeit gefürchtet, und Alle haben den Dunkel Josias lieb gehabt.

Aber eines Sonntages, da es wieder Frühling worden und die Beilchen in den Gärten schon geblüht haben, ist die Haidefrau auch wieder dagewesen; und auch dies Mal, da der Pastor aus der Kirche heimgekommen, hat er weder sie noch ihren Gaul gesehen; es ist wie immer Alles still und einsam gewesen, da er seinen Hof und dann sein Haus betreten hat. Und da er, wie er igo nach der Kirche pflegte, in seines Verwandten Zimmer ging, war es auch dort sehr still. Die Fenster standen offen, so daß von draußen aus dem Garten die Frühlingsdüfte den ganzen Raum erfüllet hatten, und der Eintretende sah Herrn Josias in seinem großen Lehnstuhl sitzen; doch, was ihn Wunder nahm, ein kleiner Vogel saß furchtlos auf einer seiner Hände,

die er vor sich auf dem Schoß gefaltet hatte. Aber der Vogel flog fort und in die freie Himmelsluft hinaus, als der Pastor igt mit seinem schweren Schritt herantam und sich über den Lehnstuhl beugte.

Herr Josias saß noch immer unbeweglich, und sein Angesicht war voller Frieden; nur war derselbe nicht von dieser Welt.

— Nun aber hat es bald ein laut Gerücht im Dorf gegeben, und auch dem Onkel Pastor haben Alle es erzählt, von denen er es hat hören wollen; man wisse nun, die Hexe von Schwabstedte sei es gewesen, die auf ihrem Roß all Sonntags in das Dorf gekommen; ja derer Etliche hatten sichere Kunde, daß sie, unter Vorspiegelung trügerischer Heilkunst, dem armen Herrn Josias das Leben abgewonnen habe.

Wir aber, wenn du Alles nun gelesen, du und ich, wir wissen besser, was sie war, die seinen letzten Hauch ihm von den Lippen nahm.

Garsten Curator.

(1877.)

Eigentlich hieß er Carsten Carstens und war der Sohn eines Kleinbürgers, von dem er ein schon vom Großvater erbautes Haus an der Twiete des Hafensplatzes ererbt hatte und außerdem einen Handel mit gestrickten Wollwaaren und solchen Kleidungsstücken, wie deren die Schiffer von den umliegenden Inseln auf ihren Seefahrten zu gebrauchen pflegten. Da er indeß von etwas grübelnder Gemüthsart und ihm, wie manchem Nordfriesen, eine Neigung zur Gedankenarbeit angeboren war, so hatte er sich von jung auf mit allerlei Büchern und Schriftwerk beschäftigt und war allmählig unter seines Gleichen in den Ruf gekommen, daß er ein Mann sei, bei dem man sich in zweifelhaften Fällen sicheren Rath erhalten möge. Geriethen, was wohl geschehen konnte, durch seine Leserei ihm die Gedanken auf einen Weg, wo seine Umgebung ihm nicht hätte folgen können.

so lud er auch Niemanden dazu ein und erregte folglich dadurch auch Niemandes Mißtrauen. So war er denn der Curator einer Menge von verwittweten Frauen und ledigen Jungfrauen geworden, welche nach der damaligen Gesetzgebung bei allen Rechtsgeschäften noch eines solchen Beistandes bedurften.

Da bei ihm, wenn er die Angelegenheiten Anderer ordnete, nicht der eigene Gewinn, sondern die Theilnahme an der Arbeit selbst voranstand, so unterschied er sich wesentlich von denen, welche sonst derartige Dinge zu besorgen pflegten; und bald wußten auch die Sterbenden als Vormund ihrer Kinder und die Gerichte als Verwalter ihrer Concurß- und Erbmassen keinen besseren Mann als Carsten Carstens an der Twiete, der jetzt unter dem Namen „Carsten Curator“ als ein unantastbarer Ehrenmann allgemein bekannt war.

Der kleine Handel freilich sank bei so vielen Vertrauensämtern, welche seine Zeit in Anspruch nahmen, zu einer Nebensache herab und lag fast nur in den Händen einer unverheiratheten Schwester, welche mit ihm im elterlichen Hause zurückgeblieben war.

Im Uebrigen war Carsten ein Mann von wenig Worten und kurzem Entschluß und, wo er eine niedrige Absicht sich gegenüber fühlte, auch auf eigene Kosten unerbittlich. Als eines Tages ein sogenannter „Dohsengräser“, der seit Jahren eine Fenne Landes, nach derzeitigen Verhältnissen zu billigem Zinse, von ihm in Feuer gehabt hatte, unter Betheuerungen versicherte, daß er für das nächste Jahr bei solchem Preise nicht bestehen könne, und endlich, als er damit kein Gehör fand, sich dennoch zu dem früheren und, da jetzt auch dieses Angebot zurückgewiesen wurde, sogar zu einem höheren Feuerzinse verstand, erklärte Carstens ihm, daß es keinesweges seine Sache sei, Jemanden mit seiner Fenne in unbedachten Schaden zu bringen, und gab hierauf das Landstück zu dem alten Preise an einen Bürger, der ihn früher darum angegangen war.

Und dennoch hatte es einen Zeitraum in seinem Leben gegeben, wo man auch über ihn die Köpfe schüttelte. Nicht als ob er in den ihm anvertrauten Angelegenheiten etwas versehen hätte, sondern weil er in der Leitung seiner eigenen unsicher zu werden schien; aber der Tod, bei einer Gelegenheit, die er

öfters wahrnimmt, hatte nach ein paar Jahren Alles wieder ins Gleiche gebracht. — Es war während der Continentalsperre, in der hier sogenannten Blokadezeit, wo die kleine Hafenstadt sich mit dänischen Offizieren und französischem Seevolk und andererseits mit mancher Art fremder Speculanten gefüllt hatte, als einer der letzteren auf dem Boden seines Speichers erhängt gefunden wurde. Daß dies durch eigene Hand geschehen, war nicht anzuzweifeln; denn die Verhältnisse des Todten waren durch rasch folgende Verluste in Ruin gerathen; der einzige Activbestand seines Nachlasses, so wurde gesagt, sei seine Tochter, die hübsche Juliane; aber bis jetzt hätten sich viele Beschauer und noch keine Käufer gefunden.

Schon am anderen Vormittag gelangte von dieser die Bitte an Carstens, sich der Regulirung ihrer Angelegenheiten zu unterziehen; aber er wies das Ansuchen kurz zurück: „Ich will mit den Leuten nichts zu thun haben.“ Als indessen der alte Hafensarbeiter, der dasselbe überbracht hatte, am Nachmittage wieder kam: „Seid nicht so hart, Carstens; es ist ja nur noch das Mädchen da; sie schreit, sie müsse sich ein Leides thun,“ da stand er rasch auf,

nahm seinen Stock und folgte dem Boten in das Sterbehaus.

In der Mitte des Zimmers, wohinein ihn dieser führte, stand der offene Sarg mit dem Leichnam; daneben auf einem niedrigen Schemel, mit angezogenen Knien saß halb angekleidet ein schönes Mädchen. Sie hatte einen schildpattenen Frisirkamm in der Hand und strich sich damit durch ihr schweres goldblondes Haar, das aufgelöst über ihren Rücken herabhing; dabei waren ihre Augen geröthet, und ihre Lippen zuckten von heftigem Weinen; ob aus Rathlosigkeit oder aus Trauer über ihren Vater, mochte schwer entscheidbar sein.

Als Carstens auf sie zuging, stand sie auf und empfing ihn mit Vorwürfen: „Sie wollen mir nicht helfen?“ rief sie; „und ich verstehe doch nichts von alle dem. Was soll ich machen? Mein Vater hat viel Geld gehabt; aber es wird wohl nichts mehr da sein! Da liegt er nun; wollen Sie, daß ich auch so liegen soll?“

Sie setzte sich wieder auf ihren Schemel, und Carstens sah sie fast staunend an. „Sie sehen ja, Mamsell,“ sagte er dann, „ich bin eben hier, um

Ihnen zu helfen; wollen Sie mir die Bücher Ihres Vaters anvertrauen?"

„Bücher? Ich weiß nichts davon; aber ich will suchen.“ Sie ging in ein Nebenzimmer und kam bald wieder mit einem Schlüsselbunde zurück. „Da,“ sagte sie, indem sie es vor Carstens auf den Tisch legte; „Sie sollen ein guter Mann sein; machen Sie, was Sie wollen; ich kümmere mich nun um nichts.“

Carstens sah verwundert, wie anmuthig es ihr ließ, da sie diese leichtfertigen Worte sprach; denn ein Aufathmen ging durch ihren ganzen Körper und ein Lächeln wie plötzlicher Sonnenschein über ihr hübsches Angesicht.

Und wie sie es gesagt hatte, so ward es: Carstens arbeitete, und sie kümmerte sich um nichts; wozu sie eigentlich ihre Zeit verbrauchte, konnte er nie erforschen. Aber die friischen rothen Lippen lachten wieder, und der schwarze Traueranzug ward an ihr zum verführerischen Putze. Einmal, da er sie seufzen hörte, fragte er, ob sie Kummer habe; sie möge es ihm sagen. Sie sah ihn mit einem halben Lächeln an: „Ach, Herr Carstens,“ sagte sie und seufzte noch einmal; „es ist so langweilig, daß man in den

schwarzen Kleidern gar nicht tanzen darf!" Dann, wie ein spiellustiges Kind, fragte sie ihn, was er meine, ob sie dieselben nicht, mindestens für einen Abend, einmal würde wechseln können; der Vater hab' sie immer tanzen lassen, und nun sei er ja auch längstens schon begraben.

Als Carstens demungeachtet es verneinte, ging sie schmollend fort. Sie hatte längst gemerkt, daß sie ihn so für seine Sittenstrenge am besten strafen könne; denn während unter seiner Hand die Vermögensverwirrung des Todten sich wenigstens insoweit gelöst hatte, daß Gut und Schuld sich auszugleichen schienen, war er selbst in eine andere Verwirrung hineingerathen; die lachenden Augen der schönen Juliane hatten den vierzigjährigen Mann bethört. Was ihn sonst wohl stutzen gemacht hätte, erschien in dieser Zeit, wo der gleichmäßige Gang des bürgerlichen Lebens ganz zurückgedrängt war, weit weniger bedenklich, und da andererseits das der Arbeit ungewohnte Mädchen einen sicheren Unterschlupf den sie sonst erwartenden Mühseligkeiten vorzog, so kam trotz Schwester Brigittens Kopfschütteln zwischen diesen beiden ungleichen Menschen

ein rasch geschlossener Ehebund zu Stande. Die Schwester freilich, die jetzt in der Wirthschaft nur um so unentbehrlicher war, hatte nichts als eine doppelte Arbeitslast dadurch empfangen; den Bruder aber erfüllte der plötzliche Besitz von so viel Jugend und Schönheit, worauf er nach seiner Meinung weder durch seine Person noch durch seine Jahre einen Anspruch hatte, mit einem überströmenden Dankgefühl, das ihn nur zu nachgiebig gegen die Wünsche seines jungen Weibes machte. So geschah es, daß man den sonst so stillen Mann bald auf allen Festlichkeiten finden konnte, mit denen die stadt- und landfremden Offiziere bemüht waren, die Ueberfülle ihrer müßigen Stunden zu beseitigen; eine Geselligkeit, die nicht nur über seinen Stand und seine Mittel hinausging, sondern in die man ihn auch nur seines Weibes wegen hineinzog, während er selbst dabei eine unbeachtete und unbeholfene Rolle spielte.

Doch Juliane starb im ersten Kindbett. — „Wenn ich erst wieder tanzen kann!“ hatte sie während ihrer Schwangerschaft mehrmals geäußert; aber sie sollte niemals wieder tanzen; und somit war für Carsten die Gefahr beseitigt. Freilich auch zugleich das Glück;

denn mochte sie auch kaum ihm angehört haben, wie sie vielleicht Niemandem angehören konnte, und wie man sie auch schelten mochte, sie war es doch gewesen, die mit dem Licht der Schönheit in sein Werktagsleben hineingeleuchtet hatte; ein fremder Schmetterling, der über seinen Garten hinslog und dem seine Augen noch immer nachstarrten, nachdem er längst schon seinem Blick entschwunden war. Im Uebrigen wurde Carstens wieder, und mehr noch, als er es zuvor gewesen, der verständige, ruhig abwägende Mann. Den von der Todten nachgelassenen Knaben, der sich bald als der körperliche und allmählig auch als der geistige Erbe seiner schönen Mutter herausstellte, erzog er mit einer seinem Herzen abgekämpften Strenge; dem gutmüthigen, aber leicht verführbaren Liebling wurde keine verdiente Züchtigung erspart; nur wenn die schönen Kinderaugen, wie es in solchen Fällen stets geschah, mit einer Art rathlosen Entsetzens zu ihm aufblickten, mußte der Vater sich Gewalt thun, um nicht den Knaben gleich wieder mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit in seine Arme zu schließen.

* * *

Seit Julianens Tode waren über zwanzig Jahre vergangen. Heinrich — so hatte man nach seines Vaters Vater den Knaben getauft — war in die Schule und aus der Schule in die Kaufmannslehre gekommen; aber in seinem angeborenen Wesen hatte sich nichts Merkwürdiges verändert. Seine Anstelligkeit ließ ihn sich leicht an jedem Platz zurecht finden; aber auch ihm, wie einst seiner Mutter, stand es hübsch, wenn er den Kopf mit den lichtbraunen Locken zurückwarf und lachend seinen Kameraden zurief: „Muß gehen! Wir kümmern uns um nichts!“ Und in der That war dies der einzige Punkt, in dem er gewissenhaft sein Wort zu halten pflegte; er kümmerte sich um nichts oder doch nur um Dinge, um die er besser sich nicht gekümmert hätte. Tante Brigitte weinte oftmals weinetwegen, und auch mit Carsten legte sich Abends in seinem Kofenbette etwas auf das Kissen, was ihm, er wußte nicht wie, den Schlaf verwehrte; und wenn er sich aufrichtete und sich besann, so sah er seinen Knaben vor sich, und ihm war, als sähe er mit Angst ihn größer werden.

Aber Heinrich blieb nicht das einzige Kind des Hauses. — Ein entfernter Verwandter, der mit

Carstens durch gegenseitige Anhänglichkeit verbunden war, starb plötzlich mit Hinterlassung eines achtjährigen Mädchens; und da das Kind die Mutter bereits bei seiner Geburt verloren hatte, so wurde nach dem Wunsche des Verstorbenen Carstens nicht nur der Vormund der kleinen Anna, sondern sie kam auch völlig zu Kost und Pflege in sein Haus. Seine Treue gegen den Heimgegangenen aber bewies er insbesondere damit, daß er durch Leistung von Vorschüssen und derzeit nicht gefahrloser Bürgschaft für dessen Tochter derselben einen kleinen Landbesitz erhielt, der später unter verbesserten Zeitläuften zu erhöhtem Werthe veräußert werden konnte.

Anna war einer anderen Mutter nachgeartet als der um ein Jahr ältere Heinrich. Dieser, trotz des besten Willens, brachte es nie zu Stande, so wenig wie sein eigenes, so auch nur der Allernächsten Wohl und Wehe bei seinem Treiben zu bedenken; bei Anna dagegen — wie oft griff Tante Brigitte in die Tasche und gab ihr zur Schadloshaltung einen Dreiling und einen derben Schmatz dazu. „Du dumme Trine, hast dich denn richtig wieder selbst vergessen!“ Zu ihrem Bruder aber, wenn sie ihn erwischen konnte,

sprach sie dann wohl: „Der Better Martin hat's doch gut mit uns gemeint; er hat uns seinen Segen nachgelassen!“

Bei aller Herzensgüte war das Wesen des Mädchens doch von einer frohen Sicherheit, und wenn Carstens auf seine mitunter ängstliche Erkundigung nach Heinrich von Brigitte die Antwort erhielt: „Er ist bei Anna; sie näht ihm Segel zu seinen Schiffen,“ oder: „Sie hat ihn sich geholt; er muß ihr die Kirschbaumnetze flicken helfen,“ dann nickte er und setzte sich beruhigt an seine Arbeit. — — Zur Zeit, wo wir diese Erzählung weiter führen, an einem Spätsommer-Vormittage, war das Mädchen eben mündig geworden und stand, eine voll ausgewachsene blonde Jungfrau, mit ihrem grauhaarigen Vormunde auf dem Rathhause vor dem Bürgermeister, um die in Folge dessen nöthigen Handlungen zu vollziehen.

„Dhm,“ hatte sie vor dem Eintritt in das Gerichtszimmer gesagt; „ich fürcht' mich.“

— „Du, Kind? Das ist nicht deine Art.“

„Ja, Dhm; aber auf Herrendiele!“

Der alte hagere Mann, der dort ganz zu Hause war, hatte lächelnd auf das frische Mädchenantlig

geblickt, das mit heißen Wangen zu ihm aufsaß, und dann die Thür des Gerichtszimmers aufgedrückt.

Aber der Bürgermeister war ein alter jovialer Herr. „Mein liebes Kind,“ sagte er, mit Wohlgefallen sie betrachtend, „Sie wissen doch, daß Sie noch einmal wieder unmündig werden müssen; freilich nur, wenn Sie sich den goldenen Ring an den Finger stecken lassen! Mög' dann Ihr Leben in eben so getreue Hand kommen!“

Er warf einen herzlichen Blick zu Carstens hinüber. Dem Mädchen aber, obgleich ein leichtes Roth ihr hübsches Antlitz überflog, war bei diesem Lobe ihres Vormundes alle Befangenheit vergangen. Ruhig ließ sie sich den Bestand ihres Vermögens vorlegen und sah, wie man es von ihr verlangte, Alles sorgfältig und verständig durch; dann aber sagte sie fast bekommen: „Achttausend Thaler! Nein, Ohm, das geht nicht.“

— „Was geht nicht, Kind?“ fragte Carstens.

„Das da, Ohm, das mit den vielen Thalern —“ und sie richtete sich in ihrer ganzen jugendlichen Gestalt vor ihm auf — „was soll ich damit machen? Ihr habt mich das nicht lernen lassen; nein, Herr

Bürgermeister, verzeiht, ich kann heute noch nicht mündig werden.“

Da lachten die beiden Alten und meinten, das hülfte ihr nun nichts; mündig sei sie und mündig müsse sie für jetzt auch bleiben. Aber Carstens sagte: „Sei ruhig, Anna; ich werde dein Curator; bitte nur den Herrn Bürgermeister, daß er mich dazu bestelle.“

— „Curator, Ohm? Ich weiß wohl, daß die Leute Euch so heißen.“

„Ja, Kind; aber diesmal ist es so: Du behältst mein und meiner alten Schwester Leib und Seele in deiner Obhut; und ich helfe dir wie bisher die bösen Thaler tragen; so wird's wohl richtig sein.“

„Amen,“ sagte der alte Bürgermeister; dann wurde die Quittung über richtige Verwaltung des Vermögens von Anna durch ihre saubere Namensunterschrift vollzogen.

Während sie und Carsten sich hierauf beurlaubten, hatte der Bürgermeister, wie von Geschäften aufathmend, einen Blick auf die Straße hinaus gethan.

„O weh!“ rief er; „Herr Makler Zaspers! Was mag der Stadtunheilsträger mir wieder aufzutischen haben!“

Carsten lächelte und faßte unwillkürlich die Hand seiner Pflegetochter.

Als die Beiden draußen die breite Treppe ins Unterhaus hinabzusteigen begannen, stieg ein kleiner älterer Mann in einem braunen abgeschliffenen Rock dieselbe in die Höhe. Auf dem Treppenabsatz angelangt, stützte er sich keuchend auf sein schwantes Stüchchen und starrte aus kleinen grauen Augen zu den Herabsteigenden hinauf, indem er ein paar Mal seinen hohen Cylinderhut über einer fuchsigem Perücke lüftete.

Carsten wollte mit einem kurzen „Guten Tag“ vorbeipassiren; aber der Andere streckte seinen Stock vor den Beiden aus. „Oho, Freundchen!“ — und es war eine wirkliche Altweiberstimme, die aus dem kleinen faltigen Gesicht herausstrahlte. — „So kommt Ihr mir nicht durch!“

„Der Bürgermeister wartet schon auf Euch,“ sagte Carsten und schob den Stock zur Seite.

„Der Bürgermeister?“ Herr Baspers lachte ganz vergnüglich. „Laßt ihn warten! Dieses Mal war's auf Euch abgesehen, Freundchen; ich wußte, daß Ihr hier herum zu haben wart.“

„Auf mich, Zaspers?“ wiederholte Carstens, und aus seiner Stimme klang eine Unsicherheit, die ihm sonst nicht eigen war. Wie schon seit lange bei allem Unerwarteten, das ihm angekündigt wurde, war der Gedanke an seinen Heinrich ihm durch den Kopf gefahren. Derselbe stand seit Kurzem bei einem hiesigen Senator im Geschäft; aber der strenge alte Herr, mit dem Carstens selbst einst bei dessen Vater in der Kaufmannslehre gewesen war, hatte sich bis jetzt zufrieden gezeigt und nur einmal ein scharfes Wort über den jungen Menschen fallen lassen. Erst gestern, am Sonntag, war Heinrich von einer Geschäftsreise für seinen Principal zurückgekehrt. Nein, nein; von Heinrich konnte Herr Zaspers nichts zu erzählen haben.

Dieser hatte indeß mit offenem Munde zu dem weit größeren Carstens aufgeblickt und voll augenscheinlichen Behagens dessen wechselnden Gesichtsausdruck beobachtet. „He, Freundchen!“ rief er jetzt, und es klang eine einladende Munterkeit aus seiner Stimme. „Ihr wißt ja, 's kann immer noch schlimmer kommen; und wenn der Kopf auch weggeht, es bleibt doch immer noch ein Stummel sitzen.“

„Was wollt Ihr von mir, Zaspers?“ sagte Carstens düster. „Thut's nur hier gleich von Euch, so seid Ihr die Last ja los.“

Doch Herr Zaspers zog ihn am Rockschöß zu sich herab. „Das sind nicht Dinge, von denen man hier im Rathhaus spricht.“ Dann sich zu dem Mädchen wendend, setzte er hinzu: „Die Mamsell Anna findet wohl allein den Weg nach Hause.“

Und mit seiner haspeligen Hand, die immer nach etwas zu greifen schien, noch einmal den Cylinder lüftend, stapfte er geschäftig die Treppe wieder hinab.

Als sie aus dem Hause getreten waren, wies er mit seinem Stöckchen nach einer Nebengasse, an deren Ecke seine Wohnung lag. Anna blickte fragend ihren Vormund an; der aber winkte ihr schweigend mit der Hand und folgte wie unter lähmendem Bann dem „Stadtunheilsträger“, der jetzt an seiner Seite eifrig die Straße hinaufstrebte.

* * *

In dem kleinen Hofe hinter dem Hause an der Twiete stand außer dem Kirschbaum, für den die Kinder einst die Netze flichten, an der Längsseite eines

schmalen Bleichplätzchens ein mächtiger Birnenbaum, der die Freude der Nachbarinder und zugleich eine Art Familienheiligthum war; denn der Großvater des jetzigen Besitzers hatte ihn gepflanzt, der Vater selbst in seiner Lehrzeit ihn aus den in der Stadt beliebtesten Sorten mit drei verschiedenen Reifern gepfropft, die jetzt, zu viel verzweigten Aesten angewachsen, je nach der ihnen eigenen Zeit eine Fülle saftiger Früchte reiften. Was davon mit der Brunnenstange zu erreichen war, das pflegte freilich nicht ins Haus zu kommen; sonst hätten die Kinder bei Jungfer Anna nicht so freien Anlauf haben müssen. So aber, wenn von den nach Westen anliegenden Höfen aus die Nachbarn ein herzliches Mädchenslachen hörten, wußten sie auch schon, daß Anna an dem Baum zu Gange war, und daß die junge Brut sich auf dem Rasen um die herabgeschlagenen Früchte balgte.

Auch jetzt, als sie vom Rathhaus kommend ins Haus treten wollte, hatte Anna ein solches Nachbars-Bummelchen sich aufgesackt. Im Befel, einem kühlen mit Fliesen ausgelegten Raume hinter dem Hausflur, legte sie Hut und Tuch ab und trat dann, das

Kind rittlings vor sich auf den Armen haltend, durch die von hier nach dem Hofe führende Thür in den Schatten des mächtigen Baumes.

„Siehst du, Levke,“ sagte sie, „da oben liegt die Raß“; die möchte auch die schöne gelbe Birne haben! Aber wart' nur, ich will die Stange holen.“

Als sie sich aber hierauf dem hinter der Hofthür des Hauses befindlichen Brunnen zuwandte, stieß sie einen Schrei aus und ließ das Kind fast hart zu Boden fallen. Auf der vermorschten Holzeinfassung, deren Erneuerung nur durch einen Zufall verzögert war, saß ihr Jugendgenosse, ihr Kindsgespiel, die Füße über der Tiefe hängend, den Kopf wie schon zum Sturze vorgebeugt.

Im selben Augenblicke aber war sie auch schon dort, hatte von hinten mit beiden Armen ihn umschlungen und zog ihn rückwärts, daß die morschen Bretter krachend unter ihm zusammenbrachen. Sie war in die Kniee gesunken, während der blasse, fast weiblich hübsche Kopf des jungen Menschen noch an ihrer Brust ruhte.

Dieser rührte sich nicht; es war, als wenn er sich Allem, was ihm geschähe, willenlos überlassen

habe. Auch als das Mädchen endlich aufsprang, blieb er, ohne sie anzusehen, mit aufgestühtem Kopfe zwischen den Brettertrümmern liegen. Sie aber sah ihn fast zornig an, indem ein paar Thränen in ihre blauen Augen sprangen. „Was fehlt dir, Heinrich? Warum hast du mich so erschreckt? Weshalb bist du nicht auf deinem Comptor beim Senator?“

Da strich er sich das seidenweiche Haar aus der Stirn und sah sie müde an. „Zum Senator geh ich nicht wieder,“ sagte er.

„Nicht wieder zum Senator?“

„Nein; denn ich habe nur noch zwei Wege; entweder hier in den Brunnen oder zum Büttel ins Gefängniß.“

„Was sprichst du für dummes Zeug! Steh auf, Heinrich! Bist du toll geworden?“

Er stand gehorsam auf und ließ sich von ihr nach der kleinen Bank unter dem Birnbaum führen. — Aber da war noch das Kind, das mit verwunderten Augen dem Allen zugesehen hatte. „Armes Ding,“ sagte Anna, „hast noch immer keine Birne! Da, kauf' dir heute einen Dreilingskuchen!“

Und als das Kind mit der geschenkten Münze davongelaufen war, stand das Mädchen wieder vor dem jungen Menschen.

„Nun sprich!“ sagte sie, während sie sich den dicken blonden Zopf wieder aufsteckte, der ihr vorhin in den Nacken gestürzt war. „Sprich rasch, bevor dein Vater wieder da ist!“

Mit fliegendem Athem harrete sie einer Antwort; aber er schwieg und sah zur Erde.

„Du kamst am Sonnabend von Flensburg!“ sagte sie dann. „Du hattest Geld für den Senator einzucassiren!“

Er nickte, ohne aufzublicken.

„Sag's nur! Ich kann's schon denken — du bist einmal wieder leichtsinnig gewesen; du hast das Geld umherliegen lassen, im Gastzimmer oder sonst wo! Und nun ist's fort!“

„Ja, es ist fort,“ sagte er.

„Aber vielleicht ist es noch wieder zu bekommen! Warum sprichst du nicht? So erzähl' doch!“

„Nein, Anna — es ist nicht so verloren, wie du es meinst. Wir waren lustig; es wurde gespielt —“

„Verspielt, Heinrich? verspielt?“ Die Thränen

stürzten ihr aus den Augen, und sie warf sich an seine Brust, mit beiden Armen seinen Hals umschlingend.

Oben in der Krone des Baumes rauschte ein leiser Wind in den Blättern; sonst war nichts hörbar, als dann und wann ein tiefes Schluchzen des Mädchens, in der alle kurz zuvor entwickelte Thätigkeit gebrochen schien.

Aber der junge Mensch selbst suchte sie jetzt mit sanfter Abwehr zu entfernen; die schöne Last, die das Mitleid ihm an die Brust geworfen hatte, schien ihn zu erdrücken. „Weine nicht so,“ sagte er; „ich kann das nicht ertragen.“

Es hätte dieser Mahnung nicht bedurft; Anna war schon von selber aufgesprungen und suchte eilig ihre Thränen abzutrocknen. „Heinrich,“ rief sie, „es ist schrecklich, daß du es gethan hast; aber ich habe Geld, ich helfe dir!“

„Du, Anna?“

„Ja, ich! Ich bin ja mündig geworden. Sag' mir, wie viel du dem Senator abzuliefern hast.“

„Es ist viel,“ sagte er zögernd.

„Wie viel denn? Sprich nur rasch!“

Er nannte eine nicht eben kleine Summe.

„Nicht mehr? Gott sei Dank! Aber —“ und sie stockte, als sei ein neues Hinderniß ihr aufgestiegen — „du hättest heute auf deinem Comptor sein sollen. Wenn er fragt, was willst du dem Senator sagen?“

Heinrich schüttelte sich die weichen Locken von der Stirn, und schon flog wieder der alte Ausdruck sorglosen Leichtsinns über sein Gesicht. „Dem Senator, Anna? O, der wird nicht fragen; und wenn auch, das laß meine Sorge sein.“

Sie blickte ihn ernsthaft an. „Siehst du; nun müssen wir auch schon lügen!“

„Nur ich, Anna; und, ich versprech' es dir, nicht mehr, als nöthig ist. Und das Geld —“

„Ja, das Geld!“

„Ich verzin' es dir, ich stelle dir einen Schuldschein aus; du sollst keinen Schaden bei mir leiden.“

„Sprich nicht wieder so dummes Zeug, Heinrich. Bleib hier im Garten; wenn dein Vater kommt, werd' ich ihn um die Summe bitten.“

Er wollte etwas erwidern; aber sie war schon ins Haus zurückgegangen. Behutsam schlich sie an

der Küche vorüber, wo heute Tante Brigitte für sie am Herd hantierte, und dann hinauf in ihre Kammer, um sich zunächst die verweinten Augen klar zu waschen.

* * *

Nicht viel jüngeren Datums als der alte Birnbaum waren Einrichtung und Geräth des schmalen Wohnzimmers, das mit seinen Ausbaufenstern nach dem Hafenplaz hinauslag. In dem Alfovenbette, dort in der Tiefe desselben, dessen Glastüren über Tag geschlossen waren, hatten schon die Eltern des Hausherrn sich zum nächtlichen und nach einander auch zum ewigen Schlafe hingelegt; schon derzeit, wie noch heute, stand in der Westecke des Ausbaues der lederbezogene Lehnstuhl, in dem nach beendigtem Einkauf die alten Capitäne vor dem ihnen gegenüber sitzenden Hausherrn ihr Gespinnste abzuwickeln pflegten. Die Sachen waren dieselben geblieben; nur den Menschen hatten sich unmerklich andere untergeschoben; und während einst dem weiland Vater Carstens derlei Berichte aus fremden Welten nur einen Stoff zum behaglichen Weitererzählen

geliefert hatten, regten sie in dem Sohne oft eine Kette von Gedanken an, für deren Verarbeitung er nur auf sich selber angewiesen war.

Auch der Tisch, der zwischen einem Stuhle und dem Lederstuhl unter den Ausbaufenstern stand, hatte seinen alten Platz behauptet; nur waren die ausländischen Muscheln, welche jetzt auf demselben als Papierbeschwerer für allerlei Schriftwerk dienten, früher eine Zierde der seitwärts stehenden Schatulle gewesen; statt dessen hatte auf dieser der jetzige Besitzer ein kleines Regal errichten lassen, auf welchem außer einzelnen mathematischen Werken und den Chroniken von Stadt und Umgegend auch Bücher, wie Lessing's „Nathan“ und Hippel's „Lebensläufe in auf- und absteigender Linie“, zu finden waren.

Ein Kanapee war nicht ins Zimmer gekommen; es wäre auch kein Platz dazu gewesen. Andererseits aber fehlte es nicht an einem ziemlich stattlichen Ahnenbilde, in dessen Anschauung der kleinbürgerliche Mann, wenn auch nicht in der französischen Formulirung „noblesse oblige“, in schweren Stunden sein wankendes Gemüth zu stärken pflegte.

Es war dies freilich kein farbenbrennendes Del-

bild, sondern ganz im Gegentheil nur eine mächtig große Silhouette, welche, in braun untermalten Glasleisten eingerahmt, an der westlichen Wand zunächst dem Ausbaue hing, so daß der Hausherr von seinem Arbeitstische aus die Augen darauf ruhen lassen konnte. Sein Vater, von dem freilich nicht viel mehr zu sagen ist, als daß er ein einfacher und sittenstrenger Mann gewesen, hatte es bald nach dem Tode seiner Ehefrau von einem durchreisenden Künstler anfertigen lassen; so zwar, daß es einen Abendspaziergang der nun halb verwaiseten Familie darstellte. Voran ging der Vater selbst, wie jetzt der Sohn, eine hagere Gestalt, im Dreispitz und langem Rockeloc, eine gebückte, alte Frau, die Mutter der Verstorbenen, am Arme führend; dann kam ein hoher Baum von unbestimmter Gattung, sonst aber augenscheinlich auf den Spätherbst deutend; denn seine Aeste waren fast entlaubt, und unter dem Glase der Schilderei klebten hier und dort kleine schwarze Flecken, die man mit einiger Phantasie als herabgewehlte Blätter erkennen mochte. Dahinter folgte ein etwa vierjähriger Junge, gar munter mit geschwungener Peitsche auf einem Steckenpferde reitend;

den Beschluß machten ein stätkig aufgeschossenes Mädchen und ein anderer etwa zehnjähriger Knabe mit einer tellerrunden Mütze, welche Beiden, wie es schien, in bewundernder Betrachtung des munteren Steckenreiters, keinen Blick für die Anmuth der Abendlandschaft übrig hatten. Und doch war hierzu jußt die rechte Stunde und solches auch in dem Bilde sinnig ausgeführt; denn während im Vordergrunde Baum und Menschen aus tiefschwarzem Papier geschnitten waren, zogen sich dahinter, abendliche Ferne andeutend, die Linien einer sanft gehobenen Ebene, aus dunklem und dann aus lichtgrauem Löschpapier gebildet. Das Uebrige aber hatte die Malerei vollendet; hinter der letzten Ferne ergoß sich durch den ganzen Horizont ein mild leuchtendes Abendroth, das die Schatten der sämtlichen Spaziergänger nur um so schärfer hervortreten ließ; darüber in braunvioletter Dämmerung kam dann die Nacht herab.

Das lustige Reiterlein war bald nach Anfertigung des Bildes von den schwarzen Blättern hingerafft, und nur sein Steckenpferdchen hatte noch lange in dem Gehäuse der Wanduhr gestanden, die dem Bilde

gegenüber noch jetzt wie damals mit gleichmäßigem Tictack die fliegende Zeit zu messen suchte. Von den fünf Abendspaziergängern lebten nur noch die beiden älteren Geschwister, wie damals unter demselben Dache und, selbst während der kurzen Ehe des Bruders, ungetrennt. Manchmal, in stiller Abendstunde oder wenn ein Leid sie überfiel, hatten sie — sie wußten selbst kaum wie — sich vor dem Bilde Hand in Hand gefunden und sich der Eltern Thun und Wesen aus der Erinnerung wachgerufen. „Da sind wir Uebrigen denn noch beisammen,“ hatte der Vater gesagt, als er das Bild an demselben Stifte an die Wand hing, der es auch noch heute trug; „eure Mutter ist nicht mehr da, dafür ist nun das Abendroth am Himmel“; und dann nach einer Weile, nachdem er den Kindern sein Antlitz abgewendet und einige starke Hammerschläge auf den Stift gethan: „Auch von den Todten bleibt auf Erden noch ein Schein zurück; und die Nachgelassenen sollen nicht vergessen, daß sie in seinem Lichte stehen, damit sie sich Hände und Antlitz rein erhalten.“

Tante Brigitte, die als alte Jungfer von etwas jeuzender Gemüthsart war und es liebte, mit völliger

Uneigennützigkeit Lustschlösser in die Vergangenheit hinauszubauen, pflegte nach solchen Erinnerungen, auf den Schatten des kleinen Steckenreiters deutend, wohl hinzusetzen:

„Ja, Carsten, wenn nur unser Bruder Peter noch am Leben wäre! Meinst du nicht auch, daß er von uns Dreien doch der Klügste war?“ Und das Gespräch der Geschwister mochte dann etwa folgenden Verlauf nehmen.

„Wie meinst du das, Brigitte?“ entgegnete der Bruder. „Er starb ja schon in seinem fünften Jahre.“

„Freilich starb er leiderdessen, Carsten; aber du weißt doch, wie unsere große, gelbbunte Henne immer ihre Eier hinter dem Aschberg weglegte! Er war erst vier Jahre alt, aber er war schon klüger als die Henne; er ließ sie erst ihre Eier legen, und dann eines schönen Morgens brachte er sein ganzes Schürzchen voll mir in die Küche. Ach, Carsten, des Senators Vater hatte ja zu ihm Gevatter gestanden; er würde gewiß auf die lateinische Schule gekommen sein und nicht wie du bloß beim Rechenmeister.“

Und der lebende Bruder ließ sich eine solche Bevorzugung des früh Verstorbenen allzeit gern gefallen. — —

Das Zimmer mit seinem alten Geräthe und seinen alten Erinnerungen war noch immer leer, obgleich nur die vor dem Hause stehende Lindenreihe die Strahlen der schon hoch gestiegenen Mittagssonne abhielt. Der weiße Seesand, womit Anna vor ihrem Gange nach dem Rathhause die Dielen bestreut hatte, zeigte noch fast keine Fußspur, und die alte Wanduhr tickte in der Einsamkeit so laut, als wolle sie ihren Herrn an die gewohnte Arbeit rufen. Da endlich schellte die Hausthürlocke, und Anna, die oben harrend in ihrer Kammer saß, hörte den Schritt ihres Pflegevaters, der gleich darauf unten in dem Wohnzimmer verschwand. Noch eine kleine Weile, dann richtete sie sich zu raschem Entschluß auf, drückte noch ein paar Mal mit einem feuchten Tuch auf ihre Augen und ging ins Unterhaus hinab.

Als sie das Wohnzimmer betrat, sah sie ihren Pflegevater noch mit Hut und Stock in der Hand stehen, fast als müsse er sich erst besinnen, was er

in seinen eigenen Wänden jetzt beginnen sollte. Eine Furcht besiel das Mädchen; es kam ihr vor, als sei er auf einmal unsäglich alt geworden. Gern wäre sie unbemerkt wieder fortgeschlichen; aber sie hatte ja keine Zeit zu verlieren.

„Dhm!“ sagte sie leise.

Der Ton ihrer Stimme machte ihn fast zusammenschrecken; als er aber das Mädchen vor sich stehen sah, trat ein freundliches Licht in seine Augen. „Was willst du von mir, mein Kind?“ sagte er milde.

„Dhm!“ — nur zögernd brachte sie es heraus. „Ich bin doch mündig; ich möchte etwas von meinem Vermögen haben; ich brauche es ganz nothwendig.“

„Jetzt schon, Anna? Das geht ja schnell.“

„Nicht viel, Dhm; das heißt, ich habe ja noch so viel mehr; nur etwa hundert Thaler!“

Sie schwieg; und der alte Mann sah eine Weile stumm auf sie herab. „Und wozu wolltest du das viele Geld gebrauchen?“ fragte er dann.

Ein flehender Blick traf ihn aus ihren Augen; sie murmelte etwas, das er nicht verstand.

Er faßte ihre Ha..d. „So sag' es doch nur laut, mein Kind!“

„Ich wollte es nicht für mich,“ erwiderte sie zögernd.

„Nicht für dich, für wen denn anders?“

Sie hob wie ein bittendes Kind beide Hände gegen ihn auf. „Laß mich's nicht sagen, Ohm! O, ich muß, ich muß es aber haben!“

„Und nicht für dich, Anna?“ — Wie in plötzlichem Verständniß ließ er die Augen auf ihr ruhen. „Wenn du es für Heinrich wolltest, — da sind wir Beide schon zu spät gekommen.“

„O nein, Ohm! o nein!“ Und sie schlang ihre Arme um den Hals des alten Mannes.

„Doch, Kind! Was meinst du, daß Herr Caspers mir anders zu erzählen hatte? Schon gestern war der Senator von Allem unterrichtet.“

„Aber wenn doch Heinrich ihm das Geld nun bringt?“

„Ich habe es ihm selber bringen wollen; aber er wollte weder mein Geld noch meinen Sohn. Und was das Letzte anbelangt, — ich konnte nichts dawider sagen.“

„Ach, Ohm, was wird mit ihm geschehen?“

„Mit ihm, Anna? Er wird mit Schande das ehrenwerthe Haus verlassen.“

Als sie erschreckt das reine Antlitz zu dem ihres Pflegevaters emporhob, blickte ihr daraus ein Gram entgegen, wie sie ihn nie in einem Menschenangeichte noch gesehen hatte. „Ohm, Ohm!“ rief sie. „Was aber habt denn Ihr verbrochen?“ Und aus den jungfräulichen Augen brach ein so mütterliches Erbarmen, daß der alte Mann den grauen Kopf auf ihren Nacken senkte.

Dann aber, sich wieder aufrichtend und die Hand auf ihren blonden Scheitel legend, sprach er ruhig: „Ich, Anna, bin sein Vater. Geh nun und rufe mir meinen Sohn!“

* * *

Auch dieser Tag verging. Nach dem schweren Vormittag eine Mittags- und später ebenso eine Abendmahlzeit, bei der die Speisen, fast wie sie aufgetragen, wieder abgetragen wurden; dazwischen ein nicht enden wollender Nachmittag, während dessen Heinrich, durch den überlegenen Willen des Vaters gezwungen, noch einmal zum Senator mußte und von dem entlassen wurde. — Auch dieser Tag war endlich nun vergangen und die Nacht gekommen.

Nur der Hausherr wanderte noch unten im Zimmer auf und ab; mitunter blieb er vor dem Bilde mit den Familienschatten stehen, bald aber strich er mit der Hand über die Stirn und setzte sein unruhiges Wandern fort. Daß Anna in raschem jugendlichem Entschlusse ebenfalls bei dem Senator gewesen war, davon hatte er eben so wenig etwas erfahren, als daß dieser ihr gegenüber nur kaum, aber schließlich dennoch seine Unerbittlichkeit behauptet hatte.

Die kleine Schirmlampe, welche auf dem Arbeitstische brannte, beleuchtete zwei Briefe, der eine nach Kiel, der andere nach Hamburg adressirt: denn für Heinrich mußten auswärts neue Wege aufgesucht werden.

Carsten war ans Fenster getreten und blickte in die mondhelle Nacht hinaus; es war so still, daß er weit unten das Rinnenwasser in den Hafen strömen hörte, mitunter ein mattes Flattern in den Wimpeln der Halligschiffe. Jenseits des Hafens zog sich der Seedeich wie eine schimmernde Nebelbank; wie oft an der Hand seines Vaters war er als Knabe dort hinaus gewandert, um ihre derzeit erworbene Fenne zu besichtigen!

Carsten wandte sich langsam um; dort lagen die

beiden Briefe auf seinem Arbeitstische; er hatte ja jetzt selber einen Sohn.

In der Tiefe des Zimmers waren die Glashthüren des Alkovens, wie jeden Abend von Anna offen gestellt, und die abgedeckten Rissen des darin stehenden Bettes schienen den an gute Bürgerzeit Gewöhnten einzuladen, dem überlangen Tag ein Ende zu machen. Er nahm auch seine große silberne Taschenuhr aus dem Gehäuse und zog sie auf. „Mitternacht!“ sagte er, indem er in den Alkoven trat. Als er aber, wie er zu thun pflegte, die Uhr am Bettpfosten aufhängen wollte, hatte die stählerne Kette sich in einen goldnen Ring verhäkelt, den er am kleinen Finger trug, daß dieser herabgerissen wurde und klirrend auf dem Boden fortrollte. Mit fast jugendlicher Raschheit bückte sich der alte Mann danach, und als der Ring wieder in seiner Hand war, trat er in das Zimmer zurück und hielt ihn sorgsam unter den Schirm der Lampe. Seine Augen schienen nicht los zu können von dem Weibernamen, der auf der inneren Seite eingegraben war; aber aus seinem Munde brach ein Stöhnen, wie um Erlösung flehend.

Da hörte er auf dem Flur die Stiegen der Treppe krachen. Er machte eine hastige Bewegung, als wolle er den Ring an den Finger stecken, als eine Hand sich sanft auf seinen Arm legte. „Bruder Carsten,“ sagte seine alte Schwester, die in ihrem Nachtgewande zu ihm eingetreten war, „ich hörte dich hier unten wandern; willst du noch nicht zur Ruhe gehen?“

Er sah ihr wie erwägend in die Augen. „Es giebt Gedanken, Brigitte, die uns keine Ruhe gönnen, die immer wieder ins Gehirn steigen, weil sie nie herausgelassen werden.“

Die alte Jungfrau blickte ihren Bruder völlig rathlos an. „Ach, Carsten,“ sagte sie, „ich bin eine alte einfältige Person! Wäre unser Bruder Peter nur am Leben geblieben; vielleicht wäre er jetzt unser Pastor und hätte unseren Heinrich getauft und confirmirt; der hätte gewiß auch heute Rath gewußt.“

„Vielleicht, Brigitte,“ erwiderte der Bruder sanft; „vielleicht auch hätten wir uns nicht so ganz verstanden; du aber lebst und bist meine alte treue Schwester.“

„Ja, ja, Carsten, leider Gottes! Wir Beide sind allein noch übrig.“

Er hatte ihre Hand gefaßt. „Brigitte,“ sagte er hastig, „sahst du, wie blaß der Junge heute Abend war, als er in seine Kammer hinaufging? Noch nimmer hat er seiner Mutter so geglichen; so sah Juliane in ihren letzten Tagen aus, als schon der Tod die irdischen Gedanken von ihr genommen hatte.“

„Sprich nicht von ihr, Bruder; das thut dir jetzt nicht gut; sie ruht ja längst.“

„Längst, Brigitte; — aber nicht hier, hier nicht!“ Und er drückte die Hand, in der er noch den Ring umschlossen hielt, an seine Brust. „Es kommt mir Alles immer wieder; am letzten Ostersonntag waren es gerade dreiundzwanzig Jahre!“

„Am letzten Ostersonntage? Ja, ja, Bruder, ich weiß es nun wohl; ihr waret dazumal Beide, wo ihr nimmer hättet sein sollen.“

„Schilt jetzt nicht, Schwester,“ sagte Carsten; „du selber konntest nicht die Augen von ihr wenden, als du ihr damals die blaue Schärpe umgeknüpft hattest. Ich weiß jetzt wohl, daß sie nicht für mich ihr schönes Haar aufsteckte und die Atlaschuhe über ihre kleinen Füße zog; ich gehörte nicht in diese Gesellschaft vornehmer und ausgelassener Leute, wo

sich Niemand um mich kümmerte, am wenigsten mein eigenes Weib.

„Nein, nein!“ rief er, da die Schwester ihn unterbrechen wollte, „laß mich es endlich einmal sagen! — Siehst du, ich wollte zwar auch meinen Platz ausfüllen, ich tanzte ein paar Mal mit meiner Frau; aber sie wurde mir immer von den Offizieren fortgeholt. Und wie anders tanzte sie mit diesen Menschen! Ihre Augen leuchteten vor Lust; sie ging von Hand zu Hand; ich fürchtete, sie würden mir mein Weib zu Tode tanzen. Sie aber konnte nicht genug bekommen und lachte nur dazu, wenn ich sie bat, daß sie sich schonen möchte. Ich ertrug das nicht länger und konnt' es doch nicht ändern; darum setzte ich mich in die Nebenstube, wo die alten Herren an ihrem V'ombre saßen, und nagte an meinen Nägeln und an meinen eigenen Gedanken.

„Du weißt, Brigitte; der französische Capercapitän, den die Anderen den „schönen Teufel“ nannten — wenn ich je zuweilen in den Saal hinguckte, immer war sie mit ihm am Tanzen. Als es gegen drei Uhr und der Saal schon halb geleert war, stand sie neben ihm am Schenktisch; Beide mit

einem vollen Glas Champagner in der Hand. Ich sah, wie sie rasch athmete, und wie seine Worte, die ich nicht verstehen konnte, einmal über das andere ein fliegendes Roth über ihr blasses Gesicht jagten; sie selber sagte nichts, sie stand nur stumm vor ihm; aber als Beide jetzt das Glas an ihre Lippen hoben, sah ich, wie ihre Augen in einander gingen. — Ich sah das Alles wie ein Bild, als sei es hundert Meilen von mir; dann aber plötzlich überfiel es mich, daß jenes schöne Weib dort mir gehöre, daß sie mein Weib sei; und dann trat ich zu ihnen und zwang sie, mit mir nach Hause zu gehen.“

Carsten stockte, als habe er die Grenze seiner Erzählung erreicht; seine Brust hob sich mühsam, sein hageres Gesicht war geröthet. Aber er war noch nicht zu Ende; nur blickte er nicht wie vorhin zur Schwester hinab, er sprach über ihren Kopf weg in die leere Luft.

„Und als wir dann in unserer Kammer waren, als sie mir keinen Blick gönnte, sondern wie zornig Gürtel und Mieder von sich warf, und als sie dann mit einem Ruck den Kamm aus ihren Haaren riß, daß es wie eine goldene Fluth über ihre Hüften

stürzte — es ist nicht immer, wie es sein sollte, Schwester — denn was mich hätte von ihr stoßen sollen, — ich glaub' fast, daß es mich nur mehr bethörte.“

Die Schwester legte sanft die Hand auf seinen Arm. „Laß das Gespenst in seiner Gruft, Bruder; laß sie, sie gehörte nicht zu uns.“

Er achtete nicht darauf. „So“ — sprach er weiter — „hatte ich nimmer sie gesehen; nicht in unserer kurzen Ehe und auch im Brautstande nicht. Aber es war nicht die Schönheit, die unser Herrgott ihr gegeben hatte, es war die böse Lust, die sie so schön machte, die noch in ihren Augen spielte. — Und so wie an jenem Abend und in jener Nacht war es noch viele Male, viele Wochen und Monde, bis nur ein halbes Jahr vor ihrem Tode übrig war; — als alle diese Fremden unsere Stadt verließen.“

„Bruder Carsten,“ sagte Brigitte wieder, „hast du nicht neues Leid genug? Wenn du schwach warst gegen dein Weib, weil du sie lieber hattest, als dir gut war — es ist schon bald ein Menschenleben darüber hin; was quälst du dich noch jetzt damit!“

„Jetzt, Brigitte? Ja, warum sprich' ich denn

dies Alles jetzt zu dir? — War sie mein Eheweib in jener Zeit, wo ihre Sinne von leichtfertigen Gedanken taumelten, die nichts mit mir gemein hatten? — Und doch — aus dieser Ehe wurde jener arme Junge dort geboren. Meinst du“ — und er bückte sich hinab zum Ohr der Schwester — „daß die Stunde gleich sei, in der unter des allweisen Gottes Zulassung ein Menschenleben aus dem Nichts hervorgeht? — Ich sage dir, ein jeder Mensch bringt sein Leben fertig mit sich auf die Welt; und Alle, in die Jahrhunderte hinauf, die nur einen Tropfen zu seinem Blute gaben, haben ihren Theil daran.“

Draußen vom Kirchthurm schlug es Eins. „Stell' es dem lieben Gott anheim, Bruder,“ sagte Brigitte; „ich versteh das nicht, was aus deinen Büchern dir im Kopf herumgeht; ich weiß nur, daß der Zunge, leider Gottes, nach der Mutter eingeschlagen ist.“

Carsten fühlte wohl, daß er eigentlich nur mit sich selbst gesprochen habe und daß er nach wie vor mit sich allein sei. „Geh schlafen, meine gute alte Schwester,“ sagte er und drängte sie sanft auf den Flur hinaus; „ich will es auch versuchen.“

Auf der untersten Treppensiege, wo Brigitte es

zuvor gelassen hatte, brannte ein Licht mit langer Schnuppe. Sie blickte noch einmal mit festgeschlossenen Lippen und gefalteten Händen den Bruder an; dann nickte sie ihm zu und ging mit dem Lichte in das Oberhaus hinauf.

Aber Carsten dachte nicht an Schlaf; nur allein hatte er wieder sein wollen. Noch einmal nahm er den kleinen Ring und hielt ihn vor sich hin; durch den engen Rahmen sah er, wie tief in der Vergangenheit, die Lustgestalt des schönen Weibes, deren außer ihm kein Mensch auf Erden noch gedachte. Ein selbiges Selbstvergessen lag auf seinem Antlitz; dann aber zuckte plötzlich ein Schmerz darüber hin: sie schien sogar verlassen ihm dort unten. — Als er sich aufrichtete, steckte er den Ring an seinen Finger; und es geschah das mit einer feierlichen Innigkeit, als wolle er die Todte sich noch einmal, und fester als zuvor im Leben, anvermählen; so wie sie einst gewesen war, in ihrer Schönheit und in ihrer Schwäche und mit der kargen Liebe, die sie einst für ihn gehegt hatte. Dann schritt er zur Thür und horchte auf den Flur hinaus; als Alles ruhig blieb, ging er zur Treppe und stieg behutsam zur

Kammer seines Sohnes hinauf. Er fand den jungen Menschen ruhig athmend und in tiefem Schlafe, obgleich der Mond sein volles Licht über das unter dem Fenster stehende Bett ausgoß. Bei dem gelockten lichtbraunen Haar, das sich seidenweich an die Schläfen legte, hätte man das hübsche blasse Antlitz des Schlafenden für das eines Weibes halten können.

Carsten war dicht herangetreten; ein leises Zittern lief durch seinen Körper. „Juliana!“ sagte er. „Dein Sohn! Auch er wird mir das Herz zerreißen!“ Und gleich darauf: „Mein Herr und Gott, ich will ja leiden für mein Kind, nur laß ihn nicht verloren gehen!“

Bei diesen unwillkürlich laut gesprochenen Worten schlug der Schlafende die Augen auf; seine Seele aber mochte schlummernd in den Schrecknissen des vergangenen Tages fortgeträumt haben; denn als er plötzlich in der Nacht die brennenden Augen und den zitternd über ihn erhobenen Arm des alten Mannes erblickte, stieß er einen Schrei aus, als ob er den Todesstoß von seines Vaters Hand erwarte; dann aber streckte er flehend beide Arme zu ihm auf.

Und mit einem Laut, als müsse es ihm die Brust zersprengen: „Mein Kind, mein einziges Kind!“ brach der Vater an dem Bette des verbrecherischen Sohns zusammen.

* * *

Durch einen Freund in Hamburg hatte Carstens es möglich gemacht, seinen Sohn dort in einem kleineren Geschäfte unterzubringen. Indessen war trotz der Achtung, der er sich erfreute, dies Ereigniß seines Hauses schonungslos genug in der kleinen Stadt besprochen, freilich bei dieser Gelegenheit auch das Gedächtniß der armen Juliane nicht eben sanft aus ihrer Gruft hervorgeholt worden. Nur Carsten selbst erfuhr nichts davon. Als er eines Tages aus einem befreundeten Bürgerhause auffallend gedrückt nach Haus gekommen war, fragte Brigitte ihn besorgt: „Was ist dir, Carsten? Du hast doch nichts Schlimmes über unseren Heinrich gehört?“ — „Schlimmes?“ erwiderte der Bruder; „o nein, Brigitte; man hat, seit er fort ist, auch nicht einmal seinen Namen gegen mich genannt.“ — Und mit gesenktem Haupte ging er an seinen Arbeitstisch.

Briefe von Heinrich kamen selten, und oftmals forderten sie Geld, da mit dem geringen Gehalte sich dort nicht auskommen lasse. — Sonst ging das Leben seinen stillen Gang; der alte Birnbaum im Hofe hatte wieder einmal geblüht und dann zur rechten Zeit und zur Freude der Nachbarinder seine Frucht getragen. Besonderes war nicht vorgefallen, wenn nicht, daß Anna den Heirathsantrag eines wohlstehenden jungen Bürgers abgelehnt hatte; sie war keine von den Naturen, die durch ihr Blut der Ehe zugetrieben werden: sie hatte ihre alten Pflegeeltern noch nicht verlassen wollen.

Als aber kurz vor Weihnachten Carstens seinem Sohne den plötzlich eingetroffenen Tod des Senators gemeldet hatte, erfolgte in einigen Tagen schon eine Antwort, worin Heinrich seinen Besuch zum Weihnachtsabend ansagte. Eine Geldforderung enthielt der Brief nicht; nicht einmal die Reisekosten hatte er sich ausgebeten.

Es war doch eine Freudenbotschaft, die sofort im Hause verkündigt wurde. Und wie eine glückliche Unruhe kam es über Alle, da nun das Fest heranrückte; die Händedrücke, die Carsten im Vorbeigehen

mit seiner alten Schwester zu wechseln pflegte, wurden inniger; mitunter haßte er sich die geschäftige Pflgetochter, hielt sie einen Augenblick an beiden Händen und sah ihr zärtlich in die heiteren Augen.

Endlich war der Nachmittag des heiligen Abends herangekommen. Im Hause hatte eine erwartungsvolle Thätigkeit gewaltet; doch bald schien Alles zum Empfange des Christkinds und des Gastes vorbereitet. Vom Arbeitstische, der heute von allen Rechnungs- und Contobüchern entlastet war, blinkte auf schneeweißem Damast das Theegeßhirr mit goldenen Sternchen, während daneben die frischgebackenen Weihnachtskuchen dufteten. Der Thür gegenüber auf der Commode war Heinrich's Bescheerung von den Frauen ausgebreitet: ein Duzend Strümpfe aus feinsten Zephyrwohle, woran die sorgsame Tante das ganze Jahr gestrickt hatte; daneben von Anna's sauberen Händen eine reich gestickte Atlasweste und eine grünseidene Börse, durch deren Maschen die von Carsten gespendeten Ducaten blinkten. Dieser selbst ging eben in den Keller, um aus seinem bescheidenen Borrath zwei ganz besondere Flaschen herauf zu holen, die er vor Zeiten von einem dankbaren Schutz-

befohlenen zum Geschenk erhalten hatte; es sollte heute einmal nichts gespart werden.

Statt seiner trat Tante Brigitte herein, zwei blank polirte Leuchter in den Händen, auf denen schneeweiße russische Lichte in eben so weißen Papiermanschetten steckten; denn schon war die Dämmerung des heiligen Abends hereingebrochen; draußen zogen schon die Scharen der kleinen Weihnachtsbettler, und ihr Gesang tönte durch die Straßen: „Vom Himmel hoch, da komm ich her.“

Als Carsten wieder eintrat, brannten auch die Leuchter schon; die Stube sah ganz festlich aus. Die alten Geschwister wandten die Gesichter gegen einander und blickten sich herzlich an. „Es wird auch Zeit, Carsten!“ sagte Brigitte; „die Post pflegt immer schon um Bier zu kommen.“

Carsten nickte, und nachdem er noch eilig seine Flaschen hinter dem warmen Ofen aufgepflanzt hatte, langte er mit zitternder Hand seinen Hut vom Thürhaken.

„Soll ich nicht mit Euch, Ohm?“ rief Anna; „hier ist für mich nichts mehr zu thun.“

— „Nein, nein, mein Kind; das muß ich ganz

allein.“ Mit diesen Worten nahm er sein Bambusrohr aus dem Uhrgehäuse und ging hinaus.

Das Postgebäude lag derzeit hoch oben in der Norderstraße; aber es war völlig windstill, ein leichter Frostschnee sank ebenmäßig herab. Carsten schritt rüstig vorwärts, ohne rechts oder links zu sehen; als er jedoch fast sein Ziel erreicht hatte, hörte er sich plötzlich angerufen: „He, Freundchen, Freundchen, nehmt mich mit!“ Und Herrn Zaspers' selbst in der Dunkelheit nicht zu verkennende Gestalt schritt aus einer Nebenstraße, munter mit dem Schnupftuche winkend, auf ihn zu. „Merk's schon,“ sagte er, „Ihr wollt Cuern Heinrich von der Post holen? Hab nur gehört, soll ein Staatskerl geworden sein, der junge Schwerenöther!“

„Aber,“ sagte Carsten, indem er längere Schritte machte, denen der Andere, mit beiden Armen schaukelnd, nachzukommen strebte, „ich dünkte, Zaspers, Ihr hättet Niemanden zu erwarten!“

„Mein, Gott sei Dank, Carsten! Nein, Niemanden! Aber — zum Henker. Ihr braucht nicht so zu rennen — man muß doch sehen, was zum lieben Fest für Gäste kommen.“

Sie waren an einer Straßenecke in der Nähe des Posthauses angelangt, wo sich bereits eine Anzahl Menschen angesammelt hatte, um die Ankunft der Post hier abzuwarten, als Herr Zaspers von einem vorübergehenden Amtschreiber angerufen wurde.

„Hört Ihr nicht, Zaspers? Der Mann wünscht Euch zu sprechen,“ sagte Carsten, der eben aus der Tiefe der Straße das Rummeln eines schweren Wagens heraufkommen hörte.

Aber der Andere stand wie gemauert. „Ei, Gott bewahre, Carsten! Laßt den Hasenfuß laufen! Ich bleibe bei Euch, Freundchen; wer weiß, was noch passiren kann! Ihr kennt doch die Geschichte von dem Flensburger Candidaten, der seine Liebste aus der Kutsche heben wollte, und dem ein schwarzer Negerjunge auf den Nacken sprang!“

„Ich kenne alle Eure Geschichten, Zaspers,“ erwiderte Carsten ungeduldig; „aber wenn Ihr's denn wissen wollt, ich wünsche meinen Sohn allein zu empfangen; ich brauche Euch nicht dabei!“

Herrn Zaspers' unerhörte Antwort wurde von Peitschenknall und dem schmetternden Klange eines Posthorns übertönt; und gleich darauf rollte auch

der schwerfällige Wagen vor die Thür des Posthauses, in den matten Schein, den die darüber befindliche Laterne auf die leicht beschneite Straße hinauswarf. Dann sprang der Postillon vom Bock, vom Schirrmeister wurde die Wagenthür aufgerissen, und die Leute drängten sich herzu, um die Fahrgäste aussteigen zu sehen.

Carsten war etwas zurück im Schatten der Mauer stehen geblieben. Da er von hoher Statur war, so konnte er auch von hier aus die in Mäntel und Pelze verummten Gestalten, welche eine nach der anderen aus dem Wagenkasten auf die Straße traten, deutlich genug erkennen.

„Niemand mehr darin?“ frug der Schirrmeister.

„Nein, nein!“ tönte es von mehreren Seiten; und die Wagenthür wurde zugeworfen.

Carsten umklammerte die Krücke seines Stockes und stützte sich darauf; sein Heinrich war nicht gekommen. — Er blickte wie abwesend auf die dampfenden Pferde, die auf dem Pflaster scharren und klirrend ihre Messingbehänge schüttelten, und wollte sich endlich schon zum Gehen wenden, als er be-

merkte, daß er hier nicht der einzige Getäufchte sei. Eine junge Dirne hatte sich an den Postillon herangemacht, der eben die Decken über seine Thiere warf, und schien ihn mit aufgeregten Fragen zu bedrängen. „Ja, ja, Mamsellchen,“ hörte er diesen antworten, „es kann noch immer sein; es kommt noch eine Weichaije.“

„Noch eine Weichaije!“ Carsten wiederholte die Worte unwillkürlich; ein tiefer Athemzug entrang sich seiner Brust. Der Postillon war ihm bekannt; er hätte ihn fragen können: „Sitzt denn mein Heinrich mit darin?“ Aber er vermochte sich nicht vom Fleck zu rühren; mit geschlossenen Lippen stand er und sah bald darauf den Wagen fortfahren und blickte auf die leeren Geleise, die in dem Schnee erkennbar waren, auf welche leis und unaufhaltsam neuer Schnee herabsank und sie bald bedeckte.

Um ihn her war es ganz still geworden, selbst Herr Zaspers schien verschwunden; das Mädchen hatte sich schweigend neben ihn gestellt, die Arme in ihr Umschlagetuch gewickelt. Mitunter klingelte eine Thürschelle, dann sangen die Kinderstimmen: „Vom Himmel hoch, da komm ich her!“ Die kleinen Weich-

nachtsbettler mit ihrem tröstlichen Verkündigungsliede zogen noch immer von Haus zu Haus.

Endlich kam es abermals die Straße herauf, näher und näher kam es, noch einmal knallte die Peitsche und schmetterte das Posthorn, und jetzt rollte die verheißene Weichaise in den Laternenschein des Posthauses hinein.

Und ehe die Pferde noch zum Stehen gebracht waren, sah Carsten die Gestalt eines hohen Mannes behende aus dem Wagen springen und gegen sich herankommen. „Heinrich!“ rief er und stürzte vorwärts, daß er fast gestrauchelt wäre; aber der Mann wandte sich zu dem Mädchen, die jetzt mit einem Freudenschrei an seinem Halse hing. — „Ich dachte schon, du wärst nicht mehr gekommen!“ — „Ich? Nicht kommen am Weihnachtsabend? O!“

Carsten blickte den Beiden nach, wie sie durch den fallenden Schnee Arm in Arm die Straße hinabgingen; als er sich umwandte, war auch der Platz vor dem Hause leer, wo vorhin die Chaise gehalten hatte. „Er ist nicht gekommen, er wird krank geworden sein,“ sagte er halblaut zu sich selber.

Da legte sich eine breite Hand auf seinen Arm.

„Oho, Freundchen!“ sprach dicht neben ihm Herrn Zaspers' wohlbekannte Stimme, „dachte ich's nicht, daß Ihr Euch Grillen fangen würdet! Krank meint Ihr? Nein, Carsten, das laßt Euch den heiligen Abend nicht verderben. Ihr wißt doch, in Hamburg giebt's ganz andere Weihnachten für die jungen Bursche als in Eurem alten Urgroßvaterhause an der Twiete. Aber, seht Ihr, war's nicht hübsch, daß ich Euch warten half? Da habt Ihr doch Gesellschaft auf dem Rückweg!“

Herrn Zaspers' Stimme hatte einen fast zärtlichen Ausdruck angenommen; aber Carsten hörte nicht darauf. Auch auf dem Rückwege ließ er Herrn Zaspers ungestört an seiner Seite traben; er war ein geduldiger Mann geworden.

Als er wieder in sein Haus trat, hörte er rasch die Stubenthür von innen anziehen. „Noch einen Augenblick Geduld!“ rief Anna's helle Stimme; dann gleich darauf wurde die Thür weit aufgeschlagen und die schlanke Mädchengestalt stand wie in einem Bilderrahmen auf der Schwelle. Sie schritt auch nicht hinaus, sie starrte regungslos auf ihren alten Pflgevater.

„Allein, Ohm?“ fragte sie endlich.

„Allein, mein Kind.“

Dann gingen Beide zu Tante Brigitte in die festlich aufgeschmückte Stube, und die Frauen, während Carsten schweigend in dem Lederjessel daneben saß, erschöpften sich in immer neuen Muthmaßungen, was es nur gewesen sein könne, das ihnen alle Freude so zerstört habe, bis endlich der Abend vergangen war und sie still die Lichter löschten und die Geschenke wieder forträumten, welche sie kurz zuvor so geschäftig zusammengetragen hatten.

* * *

Auch die Weihnachtsfeiertage verflossen, ohne daß Heinrich selber oder ein Lebenszeichen von ihm erschienen wäre. Als auch der Neujahrsabend herankam und die lang erwartete Poststunde wieder so vorüberging, hatten in dem alten Manne die Sorgen der letzten Tage sich zu einer fast ersticken- den Angst gesteigert. Was konnte geschehen sein? Wenn Heinrich krank läge dort in der großen fremden Stadt! Die diesmal ruhigere Ueberlegung der Frauen vermochte ihn nicht zurückzuhalten, er mußte

selber hin und sehen. Vergebens stellten sie ihm die Beschwerlichkeit der langen Reise bei dem eingetretenen scharfen Frost vor Augen; er suchte sich das nöthige Reisegeld zusammen und hieß Brigitte seinen Koffer packen; dann ging er in die Stadt, um sich zum anderen Morgen Fuhrwerk zu verschaffen.

Als er nach vielfachem Umherrennen erschöpft nach Hause kam, war ein Brief von Heinrich da; ein Versehen des Postboten hatte die Abgabe verspätet. Hastig riß er das Siegel auf; die Hände flogen ihm, daß er kaum seine Brille aus der Tasche ziehen konnte. Aber es war ein ganz munterer Brief; Herr Zaspers hatte Recht gehabt, mit Heinrich war nichts Besonderes vorgefallen; er hatte nur gedacht, es sei doch richtiger, den Weihnachtsmarkt in Hamburg zu genießen und dann später nach Haus zu kommen, wenn erst im Hof der große Birnbaum blühe und sie mit einander auf den Deich hinausspazieren könnten; dann folgte die lustige Beschreibung verschiedener Feste und Schaustellungen; von den Kimmernissen, die er den Seinen zugesügt, schien ihm keine Ahnung gekommen zu sein.

Auch eine Nachschrift enthielt der Brief: er habe auf eigene Hand mit einem guten Freunde einige Geschäfte eingefädelt, die schon hübschen Gewinn abgeworfen hätten; er wisse jetzt, wo Geld zu holen sei, sie würden bald noch Anderes von ihm hören. — Wie gewagt, nach mehr als einer Seite hin, diese Geschäftsverbindung sei, davon freilich war nichts geschrieben.

Ersten, da er Alles einmal und noch einmal gelesen hatte, lehnte sich müde in seinen Stuhl zurück; der Name „Juliane“ drängte sich unwillkürlich über seine Lippen. Aber jedenfalls — Heinrich war gesund; es war nichts Schlimmes vorgefallen. •

„Nun, Ohm?“ fragte Anna, die auf Mittheilung harrend mit Tante Brigitte vor ihm stand.

Er reichte ihnen den Brief. „Leset selbst,“ sagte er, „vielleicht daß ich heute einmal besser schlafe! Und dann, Anna, bestelle mir den Fuhrmann ab, meine alten Beine können nun nicht mehr!“ Er sah fast glücklich aus bei diesen Worten; ein Ruhepunkt war eingetreten, und er wollte ihn redlich zu benutzen suchen.

Am anderen Morgen wurden die Weihnachts-

geschenke aus den Schubladen wieder hervorgeholt und, sorgsam in ein Kistchen verpackt, an Heinrich auf die Post gegeben; obenauf lag ein Brief von Anna, voll herzlichen Zuredens und voll ehrlicher Entzündung. Als Antwort erhielt sie nach einigen Monaten ein Osterei von Zucker, aus welchem, da es sich öffnen ließ, eine goldene Vorstechnadel zum Vorschein kam; einige neckende Knittelverse, welche für die guten Lehren dankten, waren auf einem Papierstreifen darumgewunden.

Wenn die goldene Nadel ein Ertrag der eingedelten Geschenke war, so blieb sie jedenfalls das einzige Zeichen, das davon nach Haus gelangte; in den spärlichen Briefen geschah derselben entweder gar nicht oder nur noch in allgemeinen Andeutungen Erwähnung.

Die Zeit rückte weiter, und nach den Ostern war jetzt der Nachmittag des Pfingstfestes herangekommen. Die Frauen befanden sich beide auf dem sonnigen Hausflur in eifriger Beschäftigung; Tante Brigitte hatte das Gardinenbrett des Ladenfensters vor sich auf dem Zehlfisch liegen, bemüht, einen blüthenweißen Vorhang daran festzunadeln; Anna, der eine

Anzahl grüner Waldmeisterkränze über dem einen Arm hingen, suchte gegenüber an der frisch getünchten Wand nach Haken oder Nägeln, um daran den Festschmuck zu befestigen. Zwei der Kränze waren glücklich angebracht; bei dem dritten saß der Nagel doch zu hoch, als daß der ausgestreckte Arm des schlanken Mädchens ihn mit dem Kranz erreichen konnte.

„Kind, Kind!“ rief Tante Brigitte vom Ladentisch herüber; „du wirst ja kochheiß, so hol’ doch einen Schemel!“

„Nein, Tante, es muß!“ erwiderte Anna lachend und begann unter herzlichem Stöhnen ihre vergeblichen Anstrengungen zu erneuern.

Plötzlich wurde die Hausthür aufgerissen, daß das Läuten der Schelle betäubend durch den Flur schallte; dazwischen rief eine jugendliche Männerstimme: „Mannshand oben!“ und zugleich war auch der Kranz aus Anna’s aufgestreckter Hand genommen und hing im selben Augenblicke oben an dem Nagel. Anna selbst sah sich in den Armen eines schönen Mannes mit gebräuntem Antlitz und stattlichem Backenbarte, dessen Kleidung den Großstädter nicht verkennen ließ. Aber schon hatte sie mit einer so

kräftigen Bewegung ihn von sich gestoßen, daß er geradewegs auf Tante Brigitte zuslog, die vor ihrem Gardinenbrett beide Hände über dem Kopf zusammenschlug. Da brach der Mißhandelte in ein lustiges Gelächter aus, das noch das Auskläuten der Thürschelle übertönte.

„Heinrich, Heinrich! Du bist es!“ riefen die Frauen wie aus einem Munde.

„Nicht wahr, Tante Brigitte, das nennt man überraschen!“

„Zunge,“ sagte die Alte noch halb erzürnt; „in deinem modischen Rock steckt doch noch der alte Hans Dampf; wenn du dich ansagst, kann man sich zu Tode warten, und wenn du kommst, könnte man vor Schreck den Tod davon haben.“

„Nun, nun, Tante Brigitte; ihr sollt mich auch bald genug schon wieder los werden; unsereiner hat nicht lange Zeit zu feiern.“

„Ei, Heinrich,“ sagte die gute Tante, indem sie ihn mit sichtlichcr Zufriedenheit betrachtete, „so sollte es nicht gemeint sein! Was du gesund aussehst, Zunge! Nun aber hilf auch mir noch ein paar Augenblicke mit deiner hübschen Leibeslänge!“

Mit einem Satz war Heinrich über den Ladentisch hinüber und stand gleich darauf auf der Fensterbank, das Gardinenbrett mit den daranhängenden weißen Fahnen in den Händen.

Als kurz darauf ein gemessenes Läuten der Thürschelle die Ankunft des bisher abwesenden Hausherrn anzeigte, saß Heinrich bereits wohl versorgt im Zimmer vor dem Kaffeetische, den aufhorchenden Frauen Wunder der Großstadt und seiner eigenen Thätigkeit verkündend. Gleich darauf stand er dem Vater gegenüber, und dieser ergriff seine beiden Hände und sah ihm mit verhaltenem Athem in die Augen. „Mein Sohn!“ sagte er endlich; und Heinrich fühlte, wie aus dem Körper des alten Mannes ein Zittern in den seinen überging.

Noch lange, als sie schon mit den Anderen am Tische saßen, hingen so die Blicke des Vaters an des Sohnes Antlitz, während dessen bald wieder in Fluß gekommene Reden fast unverstanden an seinem Ohr vorübergingen. Heinrich schien ihm äußerlich fast ein Fremder; die Aehnlichkeit mit Juliane war zurückgetreten, er sagte sich das mit schmerzlicher Befriedigung; die Zeit seines Fortganges aus der

Vaterstadt, obgleich nur wenige Jahre seitdem vergangen waren, lag jetzt weit dahinter. Ein freudiger Gedanke erfüllte plötzlich das Herz des Vaters: was auch damals geschehen war, es war nur der Fehler eines in der Entwicklung begriffenen, noch knabenhaften Jünglings, wofür die Verantwortlichkeit dem jetzt vor ihm sitzenden Manne nicht mehr aufgebürdet werden konnte. Carsten faltete unwillkürlich seine Hände; als Anna's Blicke sich zufällig auf ihn wandten, hörte auch sie nicht mehr auf Heinrich's Wunderdinge: ihr alter Ohm saß da, als ob er betete.

Später freilich, als Sohn und Vater sich allein gegenüber saßen, mußte Heinrich auch diesem Rede stehen. Er war jetzt auf einer Geschäftsreise für seine Firma; am zweiten Festtag schon mußte er weiter, dem Norden zu. Aus dem eleganten Taschenbuche, das Heinrich hervorzog, wurde Carsten in manche Einzelheiten eingeweiht, und er nickte zufrieden, da er den Sohn in wohlgeordneter Thätigkeit erblickte. Weniger deutlich waren die Mittheilungen, die Heinrich über seine auf eigene Hand betriebenen Geschäfte machte; er verstand es, über

diese selbst mit leichter Andeutung fortzugehen und sich dagegen ausführlich über neue Unternehmungen auszulassen, die mit dem unzweifelhaften Gewinn der ersteren begonnen werden sollten. Carsten war in solchen Dingen nicht erfahren; aber wenn in Heinrich's wortreicher Darlegung die Projecte immer höher stiegen und das Gold aus immer reicheren Quellen floß, dann war es mitunter, als blickten wieder Julianens Züge aus des Sohnes Antlitze, und zugleich in Angst und Zärtlichkeit ergriff er dessen Hände, als könnte er ihn so auf festem Boden halten.

Dennoch, als sie am anderen Vormittage mit einander in der Kirche saßen, konnte er sich einer kleinen Genugthuung nicht erwehren, wenn über den Gesangbüchern in allen Bänken sich die Köpfe nach dem stattlichen jungen Mann herumwandten; ja, es war ihm fast leid, daß heute nicht auch Herr Zaspers aus seinem gewohnten Stuhl herüberpsalmodirte.

Am Nachmittage, während drinnen Carsten und Brigitte ihr Schläfchen hielten, saßen Heinrich und Anna draußen auf der Bank unter dem Birnbaume. Auch sie hielten Mittagsruhe, nur daß die jungen

Augen nicht zufielen wie die alten drinnen; zwar sprachen sie nicht, aber sie hörten auf den Sommergesang der Bienen, der tönend aus dem mit Blüthen überschneiten Baume zu ihnen herabklang. Bisweilen, und dann immer öfter, wandte Anna den Kopf und betrachtete verstohlen das Gesicht ihres Jugendgespielen, der mit seinem Spazierstöckchen den Namen einer berühmten Kunstreiterin in den Sand schrieb. Sie konnte sich noch immer nicht zurechtfinden; der bärtige Mann an ihrer Seite, dessen Stimme einen so ganz anderen Klang hatte, war das der Heinrich noch von ehedem? — Da flog ein Staar vom Dach herab auf die Einfassung des Brunnens, blickte sie mit seinen blanken Augen an und begann mit geschwellter Kehle zu schnattern, als wollte er ihr ins Gedächtniß rufen, wer dort statt seiner einst gefessen habe. Anna öffnete die Augen weit und blickte hinauf nach einem Stückchen blauen Himmels, das durch die Zweige des Baumes sichtbar war; sie fürchtete den Schatten, der drunten aus der Brunnenecke in diesen goldenen Sommertag hineinzufallen drohte.

Aber auch Heinrich's Erinnerung war durch den

geschwätigen Vogel geweckt worden; nur sahen seine Augen keinerlei Schatten aus irgend einer Ecke. „Was meinst du, Anna,“ sagte er, mit seinem Stöckchen nach dem Brunnen zeigend; „glaubst du, daß ich damals wirklich in das dumme Ding hineingesprungen wäre?“

Sie erschrak fast über diese Worte. „Wenn ich es glauben müßte,“ erwiderte sie, „so wärest du jedenfalls nicht werth gewesen, daß ich dich davon zurückgerissen hätte.“

Heinrich lachte. „Ihr Frauen seid schlechte Rechenmeister! Dann hättest du mich ja jedenfalls nur sitzen lassen können!“

„O Heinrich, sage lieber, daß so etwas nie — nie wieder geschehen könne!“

Statt der Antwort zog er seine kostbare goldene Uhr aus der Tasche und ließ diese und die Kette vor ihren Augen spielen. „Wir machen jetzt selbst Geschäfte,“ sagte er dann; „nur noch einige Monate weiter, da werfe ich den Erben des Senators die paar lumpigen Thaler vor die Füße; wollen sie's nicht aufheben, so mögen sie es bleiben lassen; denn freilich, bezahlt muß so was werden.“

„Sie werden es schon nehmen, wenn du es bescheiden bietest,“ sagte Anna.

„Bescheiden?“ Er hatte sich vor ihr hingestellt und sah ihr ins Gesicht, das sie sitzend zu ihm erhoben hatte. „Nun, wenn du meinst,“ setzte er wie gedankenlos hinzu, während seine Augen den Ausdruck aufmerksamer Betrachtung annahmen. „Weißt du wohl, Anna,“ rief er plötzlich, „daß du eigentlich ein verflucht hübsches Mädchen bist!“

Die Worte hatten so sehr den Ton unwillkürlicher Bewunderung, daß Anna fast verlegen wurde. „Du hast dir wohl andere Augen aus Hamburg mitgebracht,“ sagte sie.

„Freilich, Anna; ich verstehe mich jetzt darauf! Aber weißt du auch wohl, daß du nun bald dreiundzwanzig Jahre alt bist! Warum hast du immer noch keinen Mann?“

„Weil ich keinen wollte. Was sind das für Fragen, Heinrich!“

„Ich weiß wohl, was ich frage, Anna; heirathe mich, dann bist du aus aller Verlegenheit.“

Sie sah ihn zornig an. „Das sind keine schönen Späße!“

„Und warum sollen es denn Späße sein?“ erwiderte er und suchte ihre Hand zu fassen.

Sie richtete sich fast zu gleicher Höhe vor ihm auf. „Nimmer, Heinrich, nimmer.“ Und als sie diese Worte, heftig mit dem Kopfe schüttelnd, ausgestoßen hatte, machte sie sich los und ging ins Haus zurück; aber sie war blutroth dabei geworden bis in ihr blondes Stirnhaar hinauf.

* * *

Die Geschäfte, von denen Heinrich sich goldene Berge versprochen hatte, mußten doch einen anderen Erfolg gehabt haben. Kaum einen Monat nach seiner Abreise kamen Briefe aus Hamburg, von ihm selbst und auch von Dritten, deren Inhalt Carsten den Frauen zu verbergen wußte, der ihn aber veranlaßte, sich bei seinem Gönner, dem sowohl im bürgerlichen als im peinlichen Rechte wohlverfahrenen alten Bürgermeister, eine vertrauliche Besprechung zu erbitten. Und schon am nächsten Abend im Rathswinkel raunte Herr Zaspers bei seinem Spitzglas Nothen seinem Nachbar, dem Stadtwagemeister, zu, der alte Carstens — der Narr mit seinem Lieber-

lichen Zungen — es sei aus guter Quelle, daß er Vormittags mehrere seiner besten Hypothekverschreibungen mit einer hübschen Draufgabe gegen Baares umgesetzt habe. Der Stadtwagemeister wußte schon noch mehr: das Geld, eine große Summe, war bereits am Nachmittage nach Hamburg auf die Post gegeben. Man kam überein, es müsse dort etwas geschehen sein, das rasche und unabweißbare Hülfe erfordert habe. „Hülfe!“ wiederholte Herr Raspers, mit den dünnen Rippen behaglich den Rest seines Rothens schlürfend; „Hans Christian wollte auch der Raze helfen und füllte kochend Wasser in die Kesselfalle!“

Zedenfalls, wenn eine Gefahr vorhanden gewesen war, so schien sie für dies Mal abgewendet; selbst Herr Raspers konnte nichts Weiteres erkundschaffen, und was an Gesprächen darüber in der kleinen Stadt gesummt hatte, verstummte allmählig. Nur an Carsten zeigte sich von dieser Zeit an eine auffallende Veränderung; seine noch immer hohe Gestalt schien plötzlich zusammengesunken, die ruhige Sicherheit seines Wesens war wie ausgelöscht; während er das eine Mal ersichtlich den Blicken der Menschen

auszuweichen suchte, schien er ein ander Mal in ihnen fast ängstlich eine Zustimmung zu suchen, die er sonst nur in sich selbst gefunden hatte. Ueber mancherlei unbedeutende Dinge konnte er in jähem Schreck zusammenfahren; so, wenn unerwartet an seine Stubenthür geklopft wurde, oder wenn der Postbote Abends zu ihm eintrat, ohne daß er ihn vom Fenster aus vorher gesehen hatte. Man hätte glauben können, der alte Carsten habe sich noch in seinen hohen Jahren ein böses Gewissen zugelegt.

Die Frauen sahen das; sie hatten auch wohl ihre eigenen Gedanken, im Uebrigen aber trug Carsten seine Last allein; nur sprach er mitunter sein Bedauern aus, daß er statt aller anderen Dinge nicht lieber seine ganze Kraft auf die Vergrößerung des ererbten Geschäftes gelegt habe, so daß Heinrich es jetzt übernehmen und in ihrer Aller Nähe leben könnte. — Es stand nicht zum besten in dem Hause an der Twiete; denn auch Tante Brigitte, deren sorgende Augen stets an ihrem Bruder hingen, kränkelte; nur aus Anna's Augen leuchtete immer wieder die unbefiegbare Heiterkeit der Jugend.

Es war an einem heißen Septembernachmittag,

als die Glocke an der Hausthür läutete und gleich darauf Tante Brigitte aus der Küche, wo sie mit Anna beschäftigt war, auf den Flur hinaustrat. „In Christi Namen!“ rief sie, „da kommt der Stadtunheilsträger, wie der Herr Bürgermeister ihn nennt! Was will der von uns!“

„Fort mit Schaden!“ sagte Anna und klopfte mit dem Messer, das sie in der Hand hielt, unter den Tisch. „Nicht wahr, Tante, das hilft?“

Mittlerweile stand der Berufene schon vor der offenen Küchenthür. „Ei, schönsten guten Tag miteinander!“ rief er mit seiner Altweiberstimme, indem er mit seinem blaucarrirten Taschentuche sich die Schweißtropfen von den Haarspitzen seiner fuchsfigen Perrücke trocknete. „Nun, wie geht's, wie geht's? Freund Carstens zu Hause? Immer fleißig an der Arbeit?“

Aber bevor er noch eine Antwort bekommen konnte, hatte er die alte Jungfrau mit einem neugierigen Blick gemustert. „Ei, ei, Brigittchen, Ihr seht übel aus; Ihr habt verspielt, seit wir uns nicht gesehen.“

Tante Brigitte nickte. „Freilich, es will nicht

mehr so recht; aber der Physikus meint, jetzt bei dem schönen Wetter werd' es besser werden."

Herr Zaspers ließ ein vergnügliches Lachen hören. „Ja, ja, Brigittchen, das meinte der Physikus auch bei der kleinen dänischen Marie im Kloster, als sie die Schwindsucht hatte. Ihr wißt, sie nannte ihr Stübchen immer „min lütje Paradies“ — er lachte wieder höchst vergnüglich — „aber sie mußte doch fort aus dat lütje Paradies.“

„Gott bewahr' uns in Gnaden,“ rief Tante Brigitte, „Ihr alter Mensch könntet einem ja mit Euren Reden den Tod auf den Hals jagen!“

„Nun, nun, Brigittchen; alte Jungfern und Eschenstangen, die halten manche Jahre!“

„Jetzt aber macht, daß Ihr aus meiner Küche kommt, Herr Zaspers,“ sagte Brigitte; „mein Bruder wird Euch besser auf Eure Complimente dienen.“

Herr Zaspers retirirte; zugleich aber hob er sich die dampfende Perrücke von seinem blanken Schädel und reichte sie auf einem Finger gegen Anna hin. „Jungfer,“ sagte er, „sei Sie doch so gut und hänge Sie mir derweile das Ding zum Trocknen auf

Ihren Pflanzenzaun; aber pass' Sie auch ein wenig auf, daß es die Kat' nicht holt."

Anna lachte. „Nein, nein, Herr Zaspers; tragt Euer altes Scheusal nur selbst hinaus! Und unsere Kat', die frißt solch rothe Nagen nicht."

„So, so? Ihr seid ja ein naseweises Ding!“ sagte der Stadtunheilsträger, besah sich einen Augenblick seinen abgehobenen Haarschmuck, trocknete ihn mit seinem blaucarrirten Taschentuche, stülpte ihn wieder auf und verschwand gleich darauf in der Thür des Wohnzimmers.

Als Carsten, der bei seinen Rechnungsbüchern saß, Herrn Zaspers' vor Geschäftigkeit funkelnde Neuglein durch die Stubenthür erscheinen sah, legte er mit einer hastigen Bewegung seine Feder hin. „Nun, Zaspers,“ sagte er, „was für Botschaft führt Ihr denn heute wiederum spazieren?“

„Freilich, freilich, Freundchen,“ erwiderte Herr Zaspers, „aber Ihr wißt ja, des Einen Tod, des Anderen Brot!“

„Nun, so macht es kurz und schüttet Eure Taschen aus!“

Herr Zaspers schien den gespannten Blick nicht

zu beachten, der aus den großen, tiefliegenden Augen auf sein kleines, faltenreiches Gesicht gerichtet war. „Geduld, Geduld, Freundchen!“ sagte er und zog sich behaglich einen Stuhl herbei — „also: der kleine Krämer in der Süderstraße, wo die Ostfelder immer ihre Nothdurft holen — Ihr kennt ihn ja; das Kerlchen hatte immer eine blanke wohlgefämmte Haartolle; aber das hat ihm nichts geholfen, Carsten, nicht für einen Sechskling! Ich hoffe nicht, daß Ihr mit diesem kleinen Liebzig irgendwo verwandt seid.“

„Ihr meint durch meinen Geldbeutel? Nein, nein, Zaspers; aber was ist mit dem? Es war bei seinen Eltern eine gute Brotstelle.“

„Allerdings, Carsten; aber eine gute Brotstelle und ein dummer Kerl, die bleiben doch nicht lang zusammen; er muß verkaufen. Ich hab's in Händen; viertausend Thaler Anzahlung, fünftausend protocolirte Schulden gehen in den Kauf. — Nun? Gukt Ihr mich an? — Aber ich dachte gleich, das wäre so etwas für Euren Heinrich, wie es Euch nicht alle Tage in die Hände läuft!“

Carsten hörte das; er wagte nicht zu antworten;

unruhig schob er die Papiere, die vor ihm lagen, durch einander. Dann aber sagte er, und die Worte schienen ihm schwer zu werden: „Das geht noch nicht; mein Heinrich muß erst noch älter werden!“

„Älter werden?“ Herr Zaspers lachte wieder höchst vergnüglich. „Das meinte auch unser Pastor von seinem Jungen; aber, Freundchen, was zu einem Esel geboren ist, wird sein' Tage nicht kein Pferd.“

Carsten spürte starken Drang, gegen seinen Gast sein Hausrecht zu gebrauchen; aber er fürchtete unbewußt, die Sache selber mit zur Thür hinauszwerfen.

„Nein, nein, Freundchen,“ fuhr der Andere unbeirrt fort; „ich weiß Euch besseren Rath: eine Frau müßt Ihr dem Heinrich schaffen, versteht mich, eine fixe; und eine, die auch noch so ein paar Tausende in bonis hat! Nun“ — und er machte mit seiner Fuchsperrücke eine Bewegung nach der Gegend der Küche hin — „Ihr habt ja Alles nahe bei.“

Carsten sagte fast mechanisch: „Was Ihr Euch doch um anderer Leute Kinder für Sorgen macht!“

Aber Herr Zaspers war aufgestanden und sah mit einem schlauen Blick auf den Sitzenden hinab.

„Ueberlegt's Euch, Freundchen, ich muß noch auf die Kämmererei; bis morgen halt ich Euch die Sache offen.“

Er war bei diesen Worten schon zur Thür hinaus. Carsten blieb mit aufgestüttem Kopf an seinem Tische sitzen; er sah es nicht, wie gleich darauf, während Herrn Zaspers' hoher Cylinder sich draußen an den Fenstern vorüberschob, die kleinen zudringlichen Augen noch einen scharfen Blick ins Zimmer warfen.

* * *

Die Vorschläge des „Stadtunheilträgers“ schienen dennoch nachgewirkt zu haben. — Das war es ja, wonach Carsten sich so lange umgesehen; das zu Kauf gestellte, jetzt zwar herabgekommene Geschäft konnte bei guter Führung und ohne zu hohe Zinslast als eine sichere Versorgung gelten. Hier am Orte konnte der Vater selbst ein Auge darauf halten, und Heinrich würde allmählig auf sich selber stehen lernen. Carsten faßte sich ein Herz; mit zitternder Hand holte er noch einmal aus seinem Schreibpult jene Hamburger Briefe, die ihm vor nicht langer Zeit den größten Theil seines kleinen Vermögens

gekostet hatten, und las sie, einen nach dem anderen, sorgsam durch. Dem letzten lag ein quittirter Wechsel bei; der Name unter dem Accept war mit vielen Strichen unleserlich gemacht.

Wie oft hatte er jene Briefe nicht schon durchgesehen, um immer aufs Neue sich zu überzeugen, daß Alles geordnet sei, daß für die Zukunft kein Unheil mehr daraus entstehen könne! Aber sie sollten endlich nun vernichtet werden. Er zerriß sie in kleine Fetzen und warf sie in den Ofen, wo dann das erste Winterfeuer sie ganz verzehren mochte.

Als habe er heimlich eine böse That begangen, so leise drückte er die Thür des Ofens wieder zu. Dann stand er lange noch vor seinem offenen Kulte, den Schlüssel in der Hand; er athmete mühsam, und sein grauer Kopf sank immer tiefer auf die Brust. Aber dennoch — und immer wieder stand ihm das vor Augen — wozu die Verhältnisse der Großstadt den schwachen Sohn verführt hatten, hier in der kleinen Stadt war das unmöglich! Wenn er ihn nur bald, nur gleich zur Stelle hätte! Eine fieberhafte Angst befiel ihn, sein Sohn könne eben jetzt, im letzten Augenblick, wo doch vielleicht der sichere

Hafen ihm bereit stehe, noch einmal sich in jenen Strudel wagen.

Das Pult zwar wurde endlich abgeschlossen; aber wohl eine Stunde lang ging der sonst nie müßige Mann wie zwecklos in Haus und Hof umher, sprach bald mit den Frauen ein Wort über Dinge, um die er sich nie zu kümmern pflegte, bald ging er durch den Pöfel in den Hof, um die seit lange hergestellte Brunneneinfassung zu besichtigen. Von hier zurückkommend, öffnete er eine Thür, die aus dem Pöfel in einen Seitenbau und in dessen oberem Stockwerk zu Julianens Sterbekammer führte. Die schmale, seit Jahren nicht gebrauchte Treppe frachte unter seinen Tritten, als führe die alte Zeit aus ihrem Schlafe auf. Droben in der Kammer, unter dem Fenster, das auf die düstere Twiete ging, stand ein leeres, von Würmern halb zerstörtes Bettgestell. Carsten zog den einzigen Stuhl heran und blieb hier sitzen. Vor seinen Augen füllten sich die nackten Bretter; aus weißen Rissen sah ein blaßes Antlitz, zwei brechende Augen blickten ihn an, als wollten sie ihm jetzt verheißen, was zu gewähren doch zu spät war.

Erst spät am Nachmittage saß Carsten wieder an seinem Arbeitstisch. Doch waren es nicht die gewohnten Dinge, die er heute vornahm; eine Curatelrechnung, obwohl sie morgen zur Concurssache eingereicht werden sollte, war bei Seite geschoben und dagegen ein kleines Buch aus dem Pult genommen, das den Nachweis des eigenen Vermögensstandes enthielt; die großen dunkeln Augen irrten unstät über die aufgeschlagenen Paginas. Der Alte seufzte; über die besten Nummern war ein rother Strich gezogen. Dennoch begann er sorgsam seinen status aufzustellen: was gegenwärtig an Mitteln noch vorhanden war, worauf er in Zukunft noch zu rechnen hatte. Da es nicht reichen wollte, calculirte er überdies den Werth seiner kleinen Marschfenne, die er bisher noch immer festgehalten hatte; aber die Landpreise waren in jener Zeit nur unerheblich. Er dachte daran, zu seinen übrigen Arbeiten noch ein städtisches Amt zu übernehmen, das man ihm neulich angeboten, das er aber seiner geschwächten Gesundheit halber nicht anzunehmen gewagt hatte; nun meinte er, er sei zu zag gewesen; gleich morgen wolle er sich zu der noch immer unbelegten Stelle

melden. Und aufs Neue machte er seine Berechnung; aber das gehoffte Resultat wollte nicht erscheinen. Er legte die Feder hin und wischte sich den Schweiß aus seinen grauen Haaren.

Da klang ihm vor den Ohren, was Herr Zaspers ihm gerathen hatte, und seine Gedanken begannen in den wohlhabenden Bürgerhäusern herum zu wandern. Freilich, es waren schon Mädchen dort zu finden, wirthschaftlich und sittsam, und einzelne — so dachte er — wohl fest genug, um einen schwachen Mann zu stützen; aber würde er für seinen Heinrich dort anzuklopfen wagen?

Während er sich selbst zur Antwort langsam seinen Kopf schüttelte, trat Anna in der ganzen heiteren Entschlossenheit ihres Wesens in die Stube; wie ein Aufleuchten flog es über seine Augen, und unwillkürlich streckte er beide Arme nach ihr aus.

Anna sah ihn befremdet an. „Wolltet Ihr was, Carsten Ohm?“ fragte sie freundlich.

Carsten ließ die Arme sinken. „Nein, Kind,“ sagte er fast beschämt, „ich wollte nichts; laß dich nicht stören; du wolltest wohl zum Besperbrote anrichten.“

Er nahm wieder die Feder, als wolle er in der vor ihm liegenden Berechnung fortfahren; aber seine Augen blieben an dem Mädchen hängen, während diese den Klapptisch von der Wand ins Zimmer rückte und dann, kaum hörbar, mit ihrer sicheren Hand die Dinge zum gewohnten Abendthee zurecht setzte. Ein Bild der Zukunft stieg in seiner Seele auf, vor dem er alle seine Sorgen niederlegte. — — Aber nein, nein; er hatte immer treu für dieses Kind gesorgt! Ja, wenn das Letzte nicht geschehen wäre!

Er war aufgestanden und vor sein bescheidenes Familienbild getreten. Als er es ansah, schien ihm das gemalte Abendroth zu flammen, und die Schatten- gestalten begannen einen Körper anzunehmen. Er nickte ihnen zu; ja, ja, das war sein Vater, seine Großmutter; das waren ehrliche Leute, die da spazieren gingen!

— — Als bald darauf die Hausgenossen beim Abendbrot zusammensaßen, forschten Brigittens schwesterliche Augen immer eindringlicher in des Bruders Antlitz, das den Ausdruck der Verstörung nicht verhehlen konnte. „Thu's von dir, Carsten!“ sagte sie endlich, seine Hand erfassend. „Was für eine Tracht

Unheils hat der elende Mensch denn dieses Mal auf dich abgeladen?“

„Kein Unheil just, Brigitte,“ erwiderte Carsten, „nur eine Hoffnung, die sich nicht erfüllen kann.“ Und dann berichtete er den Frauen von dem Anbot des Gewebes, von seinen Wünschen und endlich — daß es sich denn doch nicht zwingen lasse.

Es folgte eine Stille nach diesen Worten. Anna schaute auf das Theekraut in ihrer leeren Tasse; aber sie fand kein Orakel darin, wie die alten Weiber das verstehen. Ihr kleiner Reichthum drückte sie wieder einmal; endlich faßte sie sich Muth, und die Augen zu ihrem Pflegevater aufhebend, sagte sie leise: „Ohm!“

„Was meinst du, Kind?“

— „Zürnt mir nicht, Ohm! Aber Ihr habt nicht gut gerechnet!“

„Nicht gut gerechnet! Anna, willst du es etwa besser machen?“

„Ja, Ohm!“ sagte sie fest, und ein paar helle Thränen sprangen aus ihren blauen Augen; „sind meine dummen Thaler denn auch dieses Mal nicht zu gebrauchen?“

Carsten blickte eine Weile schweigend zu ihr hinüber. „Ich hätte es mir von dir wohl denken sollen,“ sagte er dann; „aber, nein, Anna, auch dies Mal nicht.“

— „Weshalb nicht? Saget nur, weshalb nicht?“

„Weil eine solche Vermögensanlage keine Sicherheit gewährt.“

„Sicherheit?“ — — Sie war aufgesprungen, und seine beiden Hände ergreifend, war sie vor ihm hingekniet; ihr junges Antlitz, das sie jetzt zu ihm erhob, war ganz von Thränen überströmt. „Ach, Ohm, Ihr seid schon alt; Ihr haltet das nicht aus; Ihr solltet nicht so viele Sorgen haben!“

Aber Carsten drängte sie von sich. „Kind, Kind, du willst mich in Versuchung führen; weder ich noch Heinrich dürfen solches annehmen.“

Hülfe suchend wandte Anna den Kopf nach Tante Brigitte; die aber saß wie ein Bild, die Hände vor sich auf den Tisch gefaltet. „Nun, Ohm,“ sagte sie, „wenn Ihr mich zurückstoßet, so werde ich an Heinrich selber schreiben.“

Carsten legte sanft die Hand auf ihren Kopf.

„Gegen meinen Willen, Anna? Das wirst du nimmer thun.“

Das Mädchen schwieg einen Augenblick; dann schüttelte sie leise den Kopf unter seiner Hand. „Nein, Ohm, das ist wohl wahr, nicht gegen Euren Willen. Aber seid nicht so hart: es gilt ja doch sein Glück!“

Carsten hob ihr Antlitz von seinen Knien zu sich auf und sagte: „Ja, Anna, das denk' ich auch; aber den Einatz darf nur Einer geben; der Eine, der ihm auch das Leben gab. Und nun, mein liebes Kind, nichts mehr von dieser Sache!“

Er drückte sie sanft von sich ab; dann schob er seinen Stuhl zurück und ging hinaus.

Anna blickte ihm nach; bald aber sprang sie auf und warf sich Tante Brigitte in die Arme.

„Wir wollen es dem lieben Gott anheimstellen,“ sagte die alte Frau; „ich habe dieses Mal meinen Bruder wohl verstanden.“ Dann hielt sie das große Mädchen noch lange in ihren Armen.

— — Carsten war in den Hof gegangen. In der schon eingetretenen Dunkelheit saß er unter dem alten Familienbaum, der längst von Früchten leer

war und aus dessen Krone er jetzt Blatt um Blatt neben sich zu Boden fallen hörte. Er dachte rückwärts in die Vergangenheit; und bald waren es Bilder, die von selber kamen und vergingen. Die Gestalt seines schönen Weibes zog an ihm vorüber, und er streckte die Arme in die leere Luft; er wußte selbst nicht, ob nach ihr oder nach dem fernem Sohn, der ihn noch unauflöslicher an ihren Schatten band. Dann wieder sah er sich selber auf der Bank sitzen, wo er gegenwärtig saß; aber als einen Knaben, mit einem Buche in der Hand; aus dem Hause hörte er die Stimme seines Vaters, und der kleine Peter kam auf seinem Steckenpferde in den Hof geritten. Bald aber mußte er sich fragen, weshalb dieses friedensvolle Bild ihn jetzt mit solchem Weh erfüllte. Da überkam's ihn plötzlich: „Damals — — ja, damals hatte er sein Leben selbst gelebt; jetzt that ein Anderer das; er hatte nichts mehr, das ihm selbst gehörte — — keine Gedanken — — keinen Schlaf —“

Er ließ seinen müden Körper gegen den Stamm des Baumes sinken; fast beruhigend klang der leise Fall der Blätter ihm ins Ohr.

— — Aber es sollte noch ein Anderes geschehen, ehe dieser Tag zu Ende ging. — Drinnen hatte Brigitte sich endlich in gewohnter Weise an ihr Spinnrad gesetzt, und Anna begann den Tisch abzuräumen. Als sie mit dem Geschirr auf den Flur hinaustrat, ging eben der Postbote vorüber. „Für die Mamsell,“ sagte er und reichte ihr einen Brief durch die halb offene Hausthür. Bei dem Lichte, das auf dem Adventisch brannte, erkannte Anna mit Verwunderung in der Adresse Heinrich's Handschrift; er hatte niemals so an sie geschrieben. Nachdenklich nahm sie das Licht und zog, als sie hinein getreten war, die Thür der Küche hinter sich ins Schloß.

Es dauerte lange, bevor sie wieder in die Stube kam; aber Brigitte hatte es nicht gemerkt; ihr Spinnrad schnurrte gleichmäßig weiter, während Anna wie alle Tage jetzt den Tisch zusammenklappte und wieder an die Wand setzte. Nur etwas unsicherer und lauter geschah das heute; von dem Briefe sagte sie weder der alten Frau noch ihrem Pflegevater, als dieser nach einiger Zeit ins Zimmer kam und sich an seine Bücher setzte.

Endlich gingen die Frauen in das Oberhaus nach

ihrer gemeinschaftlichen Schlafkammer, welche gegen den Hof hinaus lag. Die Fenster hatten offen gestanden und die Abendfrische eingelassen; aber Anna konnte den Schlaf nicht finden; in das Rauschen des Birnbaums trug der Wind in langen gemessenen Pausen den Schall der Kirchenguhr herüber, und sie zählte eine Stunde nach der anderen.

Auch Brigitte schien heute nicht zu ihrem Recht zu kommen; denn sie setzte sich auf und sah nach dem Bette des Mädchens, das dem ihrigen gegenüber an der Wand stand. „Kind, hast du noch immer nicht geschlafen?“ fragte sie.

— „Nein, Tante Brigitte.“

„Nicht wahr, du grämst dich um meinen alten Bruder? Aber ich kenne ihn, bitte ihn nicht mehr darum; es wäre ganz um seine Ruh geschehen, wenn du ihn bereden könntest.“

Anna antwortete nicht.

„Schläfst du, Kind?“ fragte Brigitte wieder.

— „Ich will es versuchen, Tante.“

Brigitte fragte nicht mehr; Anna hörte sie bald im ruhigen Schlummer athmen.

* * *

Es war fast Vormittag, als das junge Mädchen aus einem tiefen Schlaf erwachte, den sie endlich doch gefunden und aus dem die gute Tante sie nicht hatte wecken wollen. Rasch war sie in den Kleidern und ging ins Unterhaus hinab, wo sie durch die offene Thür des Besels Brigitte an einem der dort befindlichen großen Schränke beschäftigt sah; aber sie ging nicht zu ihr, sondern in die Küche und ließ sich auf dem hölzernen Stuhl am Herde nieder. Nachdem sie von dem Kaffee, der für sie warm gestellt war, in eine Tasse geschenkt, eine Weile müßig davor gefessen und dann dieselbe zur Hälfte ausgetrunken hatte, stand sie mit einer entschlossenen Bewegung auf und trat gleich darauf ins Wohnzimmer.

Carsten stand am Fenster und schaute müßig auf den Hafenplatz hinaus. Jetzt wandte er sich langsam zu der Eintretenden: „Du hast nicht schlafen können,“ sagte er, ihr die Hand reichend.

— „O doch, Ohm; ich hab ja nachgeschlafen.“

„Aber du bist blaß, Anna. Du bist zu jung, um für anderer Leute Sorgen deinen Schlaf zu geben.“

„Anderer Leute, Ohm?“ Sie sah ihm eine Weile

ruhig in die Augen. Dann sagte sie: „Ich habe auch für mich selber viel zu denken gehabt.“

— „So sprich es aus, wenn du meinst, daß ich dir rathen kann!“

„Sagt mir nur,“ erwiderte sie hastig, „ist das Gewese in der Süderstraße noch zu kaufen? Ich hab's doch nicht verschlafen? Herr Zaspers ist doch nicht schon wieder hier gewesen?“

Carsten sagte fast hart: „Was soll das, Anna? Du weißt, daß ich es nicht kaufen werde.“

— „Das weiß ich, Ohm, aber — —“

„Nun, Anna, was denn: aber?“

Sie war dicht vor ihn hingetreten. „Ihr sagtet gestern, ich dürfe nicht zu Heinrich's Glück den Einsatz geben; aber — wenn Ihr gestern Recht hattet, es ist nun anders geworden über Nacht.“

„Laß das, Kind!“ sagte Carsten; „du wirst mich nicht bereden.“

„Ohm, Ohm!“ rief Anna, und eine freudige Zärtlichkeit klang aus ihrer Stimme; „es hilft Euch nun nichts mehr; denn Euer Heinrich hat mich zur Frau verlangt, und ich werde ihm mein Jawort geben.“

Carsten starrte sie an, als sei der Blitz durch ihn hindurchgeschlagen. Er sank auf den neben ihm stehenden Federstuhl, und mit den Armen um sich fahrend, als müsse er unsichtbare Feinde von sich abwehren, rief er heftig: „Du willst dich uns zum Opfer bringen! Weil ich dein Geld allein nicht wollte, so gibst du dich nun selber in den Kauf!“

Aber Anna schüttelte den Kopf: „Ihr irrt Euch, Ohm! So lieb Ihr mir auch Alle seid, das könnt' ich nimmer; danach bin ich nicht geschaffen.“

Zaghaft, als könne sein Wort das nahende Glück zerstören, entgegnete Carsten: „Wie ist denn das? Ihr waret doch alle Zeit nur wie Geschwister!“

„Ja, Ohm!“ und ein fast schelmisches Lächeln flog über ihr hübsches Angesicht; „ich habe das auch gemeint; aber auf einmal war's doch nicht mehr so.“ Dann plötzlich ernst werdend, zog sie einen Brief aus ihrer Tasche. „Da leset selbst,“ sagte sie, „ich erhielt ihn gestern vor dem Schlafengehen.“

Seine Hände griffen danach; aber sie bebten, daß seine Augen kaum die Zeilen fassen konnten.

Was sie ihm gegeben hatte, war der Brief eines Heimwehkranken. „Ich taue nicht hier!“ schrieb

Heinrich; „ich muß nach Hause; und wenn du bei mir bleiben willst, du, Anna, mein ganzes Leben lang, dann werde ich gut sein, dann wird Alles gut werden.“

Der Brief war auf den Tisch gefallen; Carsten hatte mit beiden Armen das Mädchen zu sich herabgezogen. „Mein Kind, mein liebes Kind,“ flüsterte er ihr zu, während unaufhörlich Thränen aus seinen Augen quollen, „ja, bleibe bei ihm, verlaß ihn nicht; er war ja doch ein so guter kleiner Junge!“

Aber plötzlich, wie von einem inneren Schrecken getrieben, drückte er sie wieder von sich. „Hast du es bedacht, Anna?“ sagte er; — „ich könnte dir nicht rathen, meines Sohnes Frau zu werden.“

Ein leichtes Zucken flog über das Gesicht des Mädchens, während der alte Mann mit geschlossenen Lippen vor ihr saß. Ein paar Mal nickte sie ihm zu: „Ja, Ohm,“ sagte sie dann, „ich weiß wohl, er ist nicht der Bedachteste, sonst hätten Ihr ja keine Sorgen; aber was damals, vor Jahren hier geschah, Ihr sagtet selbst einmal, Ohm, es war ein halber Bubenstreich; und wenn er auch den Ersatz noch nicht geleistet hat, so etwas ist doch nicht mehr vorgekommen.“

Carsten erwiderte nichts. Unwillkürlich gingen seine Blicke nach dem Ofen, worin die Fegen jener Briefe lagen. — Wenn er sie jetzt hervorholte! Wenn er vor ihren Augen sie jetzt wieder Stück für Stück zusammenfügte! — Weder Anna noch Brigitte wußten von diesen Dingen.

Seine Thränen waren versiegt; aber er nahm sein Schnupstuch, um sich die hervorbrechenden Schweißperlen von der Stirn zu trocknen. Er versuchte zu sprechen; aber die Worte wollten nicht über seine Lippen.

Das schöne blonde Mädchen stand wieder aufgerichtet vor ihm; mit steigender Angst suchte sie die Gedanken von seinem stummen Antlitz abzulesen.

„Ohm, Ohm!“ rief sie. „Was ist geschehen? Ihr waret so still und sorgenvoll die letzte Zeit!“ — Aber als er wie flehend zu ihr aufblickte, da strich sie mit der Hand ihm die gefurchte Wange. „Nein,orget Euch nur nicht so sehr; nehmt mich getrost zur Tochter an; Ihr sollet sehen, was eine gute Frau vermag!“

Und als er jetzt in ihre jungen muthigen Augen blickte, da vermochte er das Wort nicht mehr her-

vorzubringen, vor dem mit einem Schlag seines Kindes Glück verschwinden konnte.

Plötzlich ergriff Anna, die einen Blick durchs Fenster gethan hatte, seine Hände. „Da kommt Herr Zaspers!“ sagte sie. „Nicht so? Ihr macht nun Alles richtig?“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, ging sie rasch zur Thür hinaus.

Da wurde ihm die Zunge frei. „Anna, Anna!“ rief er; wie ein Hülfseruf brach es aus seinem Munde. Aber sie hörte es nicht mehr; statt ihrer schob sich Herrn Zaspers' Fuchsperrücke durch die Stubenthür, und mit ihm hinein drängten sich wieder die schmeichelnden Zukunftsbilder und halfen, unbekümmert um das Dunkel hinter ihnen, den Handel abzuschließen.

* * *

Mit dem Eckhause an der anderen Seite der Twiete beginnt vom Hafenplatz nach Osten zu die Krämerstraße, deren gegenüberliegende Häuserreihe, am Markt vorüber, sich in der langen Süderstraße fortsetzt. Dort, in einem geräumigen Hause, wohnten Heinrich und Anna. Vor dem Laden auf dem

geräumigen Hansflur wimmelte es an den Markttagen jetzt wieder von einkaufenden Bauern, und Anna hatte dann vollauf zu thun, die Gewichtigeren von ihnen in die Stube zu nöthigen, zu bewirthen und zu unterhalten; denn das gewandte und umgängliche Wesen ihres Mannes hatte die Kundschaft nicht nur zurückgebracht, sondern auch vermehrt.

Carsten konnte es sich nicht versagen, täglich einmal bei seinen Kindern vorzugucken. Von dem Hafensplate, dort wo die Schleuse nach Osten zu die Häuserreihe unterbricht, führte ein anmuthiger Fußweg hinter den Gärten jener Straßen, auf welchem man derzeit zu einer bestimmten Vormittagsstunde ihn unfehlbar wandern sehen konnte. Aber er gönnte sich Weile; gestützt auf seinen treuen Bambus, stand er oftmals im Schatten der hohen Gartenhecken und schaute nach der anderen Seite auf die Wiesen, durch welche der Meerstrom sich ins grüne Land hinausdrängt; jetzt zwar gebündigt durch die Schleuse, im Herbst oder Winter aber auch wohl darüber hin- stürzend, die Wiesen überschwemmend und die Gärten arg verwüsthend. — Bei solchen Gedanken kamen Stock und Beine des Alten wieder in Bewegung:

er mußte sogleich doch Anna warnen, daß sie zum October ihre schönen Sellerie zeitig aus der Erde nehme. Hatte er dann das Rattenpförtchen zu Anna's Garten erreicht, so kam die hohe Frauengestalt ihm meistens auf dem langen Steige schon entgegen; ja, als es zum zweiten Male Sommer wurde, kam sie nicht allein; sie trug einen Knaben auf ihrem Arm, der ihr eigen und der auf den Namen seines Vaters getauft war. Und wie gut ihr das mütterliche Wesen ließ, wenn sie, die frische Wange an die ihres Kindes lehrend, leise singend den Garten hinabschritt! Selbst Carsten hatte auf diesen Gängen jetzt Gesellschaft; denn durch das Kind war, trotz ihrer vorgeschrittenen Altersschwäche, auch Brigitte in Bewegung gebracht. Unten am Pförtchen schon, wenn droben kaum die junge Frau mit dem Kinde aus den Bäumen trat, riefen die alten Geschwister den Beiden zärtliche Worte zu. Brigitte nickte und Carsten winkte grüßend mit seinem Bambusrohr, und wenn sie endlich nahe gekommen waren, so konnte Brigitte an dem Anblick des Kindes, Carsten noch mehr an dem der Mutter sich kaum ersättigen.

— — Das Glück ging vorüber, ja, es war

schon fort, als Carsten und Brigitte noch in seinem Schein zu wandeln glaubten; ihre Augen waren nicht mehr scharf genug, um die feinen Linien zu gewahren, die sich zwischen Mund und Wangen allmählig auf Anna's klarem Antlitz einzugraben begannen.

Heinrich, der anfänglich mit seinem rasch verfliegenden Feuereifer das Geschäft angefaßt hatte, wurde bald des Kleinhandels und des dabei vermachten persönlichen Verkehrs mit dem Landvolke überdrüssig. Zu mehrerem Unheil war um jene Zeit wieder einmal ein großsprechender Speculant in die Stadt gekommen, nur wenig älter als Heinrich und dessen Verwandter von mütterlicher Seite; er war zuletzt in England gewesen und hatte von dort zwar wenig Mittel, aber einen Kopf voll halbreifer Pläne mit herübergebracht, für die er bald Heinrich's lebhafteste Theilnahme zu entzünden wußte.

Zunächst versuchte man es mit einem Viehexport auf England, der bisher in den Händen einer günstig belegenen Nachbarstadt gewesen war. Nachdem dies mißlungen war, wurde draußen vor der Stadt unter dem Seedeich ein Austerbehälter angelegt, um mit

den englischen Natives den hiesigen Pächtern Concurrency zu machen; aber dem an sich aussichtslosen Unternehmen fehlte überdies die sachkundige Hand, und Carsten, dessen Warnung man vorher verachtet hatte, mußte einen Posten nach dem anderen decken und eine Schuld über die andere auf seine Grundstücke einschreiben lassen.

Anna sah jetzt ihren Mann nur selten einen Abend noch im Hause; denn der unverheirathete Better nahm ihn mit in eine Wirthsstube, in der er den Beschluß seines Tagewerkes zu machen pflegte. Hier beim heißen Glase wurden die Unternehmungen berathen, womit man demnächst die kleine Stadt in Staunen setzen wollte; nachher, wenn dazu der Kopf nicht mehr taugte, kamen die Karten auf den Tisch, wo Einsatz und Erfolg sich rascher zeigte.

Heinrich hatte bei alledem die Augen für sein Weib noch nicht verloren. Warf das Glück ihm einen augenblicklichen Gewinn zu, der ihn in seinem Sinne jedesmal zum reichen Manne machte, so gab er wohl die Hälfte davon hin, sei es für goldene Ketten oder Ringe oder für einen kostbaren Stoff, um ihren schönen Leib damit zu schmücken. Aber was sollte

Anna, als die Frau eines Kleinhändlers, mit diesen Dingen, zumal da nach und nach die ganze Leitung des Ladengeschäftes auf ihre Schultern gekommen war?

Eines Sonntags — die erste Ladung Auserlesen war damals eben rasch und glücklich ausverkauft — da sie, ihren Knaben auf dem Arm, im Zimmer auf und ab ging, trat Heinrich rasch und fröhlich zu ihr ein. Nachdem er eine Weile seine Augen auf ihrem Antlitz hatte ruhen lassen, führte er sie vor den Spiegel und legte dann plötzlich ein Halsband mit à jour gefaßten Saphiren um ihren Nacken; glücklich wie ein Kind betrachtete er sie. „Nun, Anna? — Laß dir's gefallen, bis ich dir Diamanten bringen kam!“

Der Knabe griff nach den funkelnden Steinen und stieß Laute des Entzückens aus, aber Anna sah ihren Mann erschrocken an. „O Heinrich, du hast mich lieb; aber du verschwendest! Denk an dich, an unser Kind!“

Da war die Freude auf seinem Antlitz ausgelöscht; er nahm den Schmuck von ihrem Halse und legte ihn wieder in die Kapsel, aus der er ihn zuvor genommen hatte. „Anna!“ sagte er nach einer Weile

und ergriff fast demüthig die Hand seiner Frau, „ich habe meine Mutter nicht gekannt, aber ich habe von ihr gehört — nicht zu Hause, mein Vater hat mir nie von ihr gesprochen, ein alter Capitän in Hamburg, der in seiner Jugend einst ihr Tänzer war, erzählte mir von ihr — sie ist schön gewesen; aber sie hat auch nichts Anderes wollen, als nur schön und fröhlich sein; für meinen Vater ist ihr Tod vielleicht ein Glück gewesen — ich hatte oftmals Sehnsucht nach dieser Mutter; aber, Anna — ich glaube, ihren Sohn den hättest du besser nicht zum Mann genommen.“

In leidenschaftlicher Bewegung schlang das junge Weib den freien Arm um ihres Mannes Nacken. „Heinrich, ich weiß es, ich bin anders als du, als deine Mutter; aber darum eben bin ich dein und bin bei dir; wolle auch du nur bei mir sein, geh nur Abends nicht immer fort, auch um deines alten Vaters willen thu das nicht! Er grämt sich, wenn er dich in der Gesellschaft weiß.“

Aber bei Heinrich hatte in Folge der letzten Worte die Stimmung schon gewechselt. Er löste Anna's Arm von seinem Halse, und mit einem

Scherz, der etwas unsicher über seine Lippen kam, sagte er: „Was kann denn ich dafür, wenn der Wein, den ich trinke, meinem Vater Kopfweg macht?“

Mit einer heftigen Bewegung schloß Anna den Knaben an ihre Brust. „Sei versichert, Heinrich, ich werde treulich sorgen, daß dieses Kind das nicht dereinst von seinem Vater sage!“

„Nun, nun, Anna! Es war ja nicht so böse gemeint.“

— — Wie es immer gemeint sein mochte, anders war es deshalb nicht geworden. Der Nachtwächter, wenn er derzeit auf seiner Runde sich Heinrich's Hause näherte, sah oft den Kopf der jungen Frau aus dem offenen Fenster in die nächtlich stille Gasse hinaushorchen; er kannte sie wohl, denn er war der Vater jenes Nachbarkindes, mit dem Anna sich einst so liebevoll umhergeschleppt hatte. Ehrerbietig, ohne von ihr bemerkt zu werden, zog er im Vorübergehen seinen Hut und rief erst weit hinter ihrem Hause die späte Stunde ab. Aber Anna hatte doch jeden Glockenschlag gezählt, und wenn endlich der bekannte Schritt von unten aus der Straße ihr entgegensoll, so war er meistens nicht so sicher, als sie ihn am

Tage doch noch zu hören gewohnt war. Dann floh sie ins Zimmer zurück und warf angstvoll die Arme über die Wiege ihres Kindes.

In der Stadt schüttelten schon längst die klugen wie die dummen Leute ihre Köpfe, und Abends im Rathskeller konnte man von vergnüglichem Lachen die Fuchsperrücke auf Herrn Baspers' Haupte hüpfen sehen; ja, er konnte sich nicht enthalten, seinem Freunde, dem Stadtwagemeister, wiederholt die tröstliche Zuversicht auszusprechen, daß das Haus in der Süderstraße bald noch einmal durch seine schmutzigen Maflerhände gehen werde.

Indessen hatte Carsten einen stillen, immer wiederkehrenden Kampf mit seinem eigenen Kinde zu bestehen. Damals bei Eingehung der Ehe hatte er es bei den Brautleuten durchgesetzt, daß ein Theil von Anna's Vermögen als deren Sondergut unter seiner Verwaltung geblieben war; jetzt sollte auch dieses in das Compagniegeschäft hineingerissen werden; aber Anna, welche, seit sie Mutter geworden war, diesen Rest als das Eigenthum ihres Kindes betrachtete, hatte Alles in ihres Ohns und Vaters treue Hand gelegt. — Stöhnend, wenn nach solcher

Verhandlung der Sohn ihn unwillig verlassen hatte, blickte der Greis wohl nach dem Ofen, in dem vor Jahren die Reste jener Briefe verbrannt waren, oder er stand vor seinem Familienbilde und hielt stummen, schmerzlichen Zwiesprach mit dem Schatten seiner eigenen Jugend.

Ein anscheinend unbedeutender Umstand kam noch hinzu. In einer Nacht, es mochte schon gegen zwei Uhr Morgens sein, erkrankte die alte Brigitte plötzlich, und da nur über Tag eine Aushülfsfrau im Hause war, so machte Carsten sich selber auf, den Arzt zu holen.

Sein Rückweg führte ihn an jener vorerwähnten Wirthsstube vorüber, aus deren Fenstern allein in der dunkeln Häuserreihe noch ein Lampenschein auf die Straße hinausfiel. Gäste schienen nicht mehr dort zu sein, denn es war ganz still darinnen; und schon hatte Carsten das Haus im Rücken, da drang von dort ein heiserer Laut in seine Ohren, der ihn plötzlich still stehen machte; in dieser häßlichen Menschenstimme, in der sich eine andere ihm bekannte zu verstecken schien, war etwas, das ihn auf den Tod erschreckte. Er konnte nicht weiter, er mußte zurück;

lauernd und gierig, noch einmal und genauer dann zu hören, stand er unter dem Fenster der verrufenen Kneipe. Und noch einmal kam es, milde wie von lallender Zunge ausgestoßen. Da schlug der Alte beide Hände über den Kopf zusammen, und sein Stoch fiel schallend auf die Steine.

Wrigitte genas allmählig, soweit man im fünf- undsiebzigsten Jahre noch genesen kann; Carsten aber hatte seit jener Nacht auch seinen letzten Schlaf verloren. Immer meinte er von jener Trinkstube her, die doch mehrere Straßen weit entfernt lag, die beifere Stimme seines Sohnes zu hören; er setzte sich auf in seinen Kissen und horchte auf die Stille der Nacht; aber immer wieder in kleinen Pausen löste sich aus ihr jener furchtbare Ton; seine bagere Hand griff in das Dunkel hinein, als wolle sie die des Sohnes fassen; aber schlaff fiel sie alsbald über den Rand des Bettes nieder.

Seine Gedanken flogen zurück in Heinrich's Kinderzeit; er suchte sich das glückliche Gesicht des Knaben zurückzurufen, wenn es dieß: „Am Deich hängen gehen“; er suchte seinen Jubel zu hören, wenn ein Verkennest gefunden oder eine große See-

spinne von der Fluth ans Ufer getrieben wurde. Aber auch hier kam etwas, um seinen kargen Schlaf mit ihm zu theilen. Nicht nur, wenn es von den Nordsee=Watten her an sein Fenster wehte, sondern auch in todtsilller Nacht, immer war jetzt das eintönige Tosen des Meeres in seinen Ohren; wie zur Ebbezeit von weit draußen, hinter der Schmaltiefe schien es herzukommen; statt des glücklichen Gesichtes seines Knaben sah er die bloßgelegten Strecken des gährenden Wattenschlammes im Mondschein blänkern, und daraus flach und schwarz erhob sich eine öde Hallig. Es war dieselbe, bei der er einst mit Heinrich angefahren, um Möven= oder Kiebitzeier dort zu suchen. Aber sie hatten keine gefunden; nur den aufgeschwemmten Leichnam eines Ertrunkenen. Er lag zwischen dem urweltlichen Kraut des Queller, von großen Vögeln umflogen, die Arme ausgestreckt, das furchtbare Todtenantlig gegen den Himmel gekehrt. Schreiend, mit entsetzten Augen hatte bei diesem Anblick der Knabe sich an den Vater angeklammert.

Immer wieder, ja selbst im Traum, wohin diese Vorstellungen ihn verfolgten, suchte der Greis seine

Gedanken nach friedlicheren Orten hinzulenken; aber jedes Wehen der Luft führte ihn zurück auf jenes furchtbare Eiland.

Auch die Tage waren anders geworden; der alte Carsten Curator führte zwar noch diesen seinen Beinamen; aber er führte ihn fast nur noch wie ein pensionirter Beamter seinen Amtstitel, und freilich ohne alle Pension. Die meisten seiner derartigen Geschäfte waren in jüngere Hände übergegangen; nur das kleine städtische Amt, das er derzeit wirklich erhalten hatte, wurde noch von ihm bekleidet, und auch der Wollwaarenhandel ging in Brigittens alternder Hand seinen, freilich immer schwächeren Gang.

* * *

Es war an einem Nachmittag zu Anfang des November. Der Wind kam steif aus Westen; der Arm, mit dem die Nordsee in Gestalt des schmalen Hafens in die Stadt hineinlangt, war von trübgrauem Wasser angefüllt, das kochend und schäumend schon die Hafentreppen überfluthet hatte und die kleinen vor Anker liegenden Inselfschiffe hin und wieder warf. Hier und da begann man schon vor

Hausthüren und Kellerfenstern die hölzernen Schotten einzulassen, zwischen deren doppelte Wände dann der Dünger eingestampft wurde, der schon seit Wochen auf allen Vorstraßen lagerte.

Aus dem Hause an der Twiete trat, von Brigitte zur Thür geleitet, ein junger Schiffer, der sich mit einer wollenen Jacke für den Winter ausgerüstet hatte; aber der Sturm riß ihm das Papier von seinem Packen und den Hut vom Kopfe. „Oho, Jungfer Brigitte,“ rief er, indem er seinem Hute nachlief, „der Wind ist umgesprungen; das giebt böß Wasser heut!“

„Herr du mein Jesus!“ schrie die Alte; „sie dämmen überall schon vor! Christinchen, Christinchen!“ — sie wandte sich zu einem Nachbarkinde, das sie in Abwesenheit der Eltern in ihrer Obhut hatte — „die Schotten müssen aus dem Keller! Lauf’ in die Krämerstraße; der lange Christian, er muß sogleich herüberkommen!“

Das Kind lief; aber der Sturm faßte es und hätte es wie einen armen Vogel gegen die Häuser geworfen, wenn nicht zum Glück der lange Christian schon gekommen wäre und es mit zurückgebracht hätte.

Die Schotten wurden herbeigeholt und vor der Hausthür bis zu halber Mannshöhe eingelassen. Als die Dämmerung herabsiel, war fast der ganze Hafenplatz schon übersluthet; aus den dem Bollwerk nahe gelegenen Häusern brachte man mit Bötten die Bewohner nach den höheren Stadttheilen. Die Schiffe drunten rissen an den Ankerketten, die Masten schlugen gegen einander; große weiße Vögel wurden mitten zwischen sie hineingeschleudert oder klammerten sich schreiend an die schlotternden Tauen.

Brigitte und das Kind hatten eine Zeit lang der Arbeit des langen Christian zugeesehen; jetzt saßen sie im Dunkeln in der Stube hinter den fest angeschrobenen Fensterläden. Draußen das Klatschen des Wassers, das Pfeifen in den Schiffstauen, das Rufen und Schreien der Menschen; wie grimmig zerrte es an den Läden, als wollte es sie herunterreißen. „Du,“ sagte das Kind, „es kommt herein, es holt mich!“

„Kind, Kind,“ rief die Alte, „was sprichst du da? Was soll herein kommen?“

„Ich weiß nicht, Tante, das, was da außen ist!“

Brigitte nahm das Kind auf ihren Schoß.

„Das ist der liebe Gott, Christinchen; was der

thut, das ist wohl gethan. — Aber komm, wir wollen oben nach meiner Kammer gehen!“

Während dessen war Carsten hinten im Besel beschäftigt; er packte die in dem einen Schranke lagernden alten Papiere und Rechnungsbücher aus und trug sie nach der Kammer des Seitenbaues hinauf; denn erst nach etwa einer Stunde war hohe Fluth; das untere Haus war heute nicht sicher vor dem Wasser.

Eben trat er, eine brennende Unschlittferze in der Hand, wieder in den Besel; das im Zuge qualmende Licht, welches er in Ermangelung eines Tisches auf die Fensterbank nieder setzte, ließ den hohen Raum mit den mächtigen Schränken nur um so düsterer erscheinen; bei dem schräg von Westen einfallenden Sturme rasselten die in Blei gefaßten Scheiben, als sollten sie jeden Augenblick auf die Fliesen hineingeschleudert werden.

Der Greis schien es desungeachtet und trotz der Schreie und Rufe, die von der Straße zu ihm herdrangen, nicht eben eilig mit seiner Arbeit zu haben. Sein Haus, das steinerne, würde schon stehen bleiben; ein anderer Untergang seines Hauses

stand ihm vor der Seele, dem er nicht zu wehren mußte. Am Vormittage war Anna dagewesen und hatte, als letzte Rettung ihres Mannes, nun selbst die Auslieferung ihrer Werthpapiere von ihm verlangt; aber auch ihr, die zu dieser Forderung berechtigt war, hatte er sie abgeschlagen. „Verlage mich; dann können sie mir gerichtlich abgenommen werden!“

Er wiederholte sich jetzt diese Worte, mit denen er sie entlassen hatte, und Anna's gramentstelltes Antlitz stand vor ihm auf, eine stumme Anklage, der er nicht entgehen konnte.

Als er sich endlich wieder an dem Schranke niederbückte, hörte er draußen die Thür, welche von der Twiete in den Hof führte, gewaltsam aufreißen; bald darauf wurde auch die Hofthür des Besels aufgeklüfft, und wie vom Sturm hereingeworfen, stand mitten in dem düsteren Raume eine Gestalt, in der Carsten allmählig seinen Sohn erkannte.

Aber Heinrich sprach nicht und machte auch keine Anstalt, die Thür, durch welche der Sturm hereinblies, wieder zu schließen. Erst, nachdem sein Vater ihn aufgefordert hatte, that er das; doch war ihm mehrmals die Klinke dabei aus der Hand geflogen.

„Du hast mir noch keinen guten Abend geboten, Heinrich,“ sagte der Alte.

„Guten Abend, — Vater.“

Carsten erschrak, als er den Ton dieser Stimme hörte; nur einmal, in einer Nacht nur hatte er ihn gehört. „Was willst du?“ frug er. „Weshalb bist du nicht bei Frau und Kind? Das Wasser wird schon längst in eurem Garten sein.“

Was Heinrich hierauf erwiderte, war bei dem Losen, das von allen Seiten um das Haus fuhr, kaum zu hören.

„Ich verstehe dich nicht! Was sagst du?“ rief der Greis. — „Das Geld? Die Papiere deiner Frau? — Nein, die gebe ich nicht!“

„Aber — ich bin bankerott — schon morgen!“ Die Worte waren gewaltjam hervorgestoßen, und Carsten hatte sie verstanden.

„Bankerott!“ Wie betäubt wiederholte er das eine Wort. Aber bald danach trat er dicht zu seinem Sohn, und die hagere Hand wie zu eigener Stütze gegen seine Brust pressend, sagte er fast ruhig: „Ich bin weit mit dir gegangen, Heinrich; Gott und dein armes Weib wollen mir das verzeihen! Ich gehe

nun nicht weiter; was morgen kommt, — wir büßen Beide dann für eigene Schuld.“

„Vater! mein Vater!“ stammelte Heinrich. Er schien die Worte, die zu ihm gesprochen wurden, nicht zu fassen.

In jähem Andrang streckte der Greis beide Arme nach dem Sohne aus; und wenn die in dem großen Raume herrschende Dämmerung es gestattet hätte, und wenn seine Augen klar genug gewesen wären, Heinrich hätte vor dem Ausdruck in seines Vaters Angesicht erschrecken müssen; aber die Schwäche, welche diesen für einen Augenblick überwältigt hatte, ging vorüber. „Dein Vater?“ sagte er, und seine Worte klangen hart. „Ja, Heinrich! — Aber ich war noch etwas Anderes — die Leute nannten mich danach — nur ein Stück noch habe ich davon behalten; sieh zu, ob du es aus meinen alten Händen reißen kannst! Denn — Betteln gehen, das soll dein Weib doch nicht, weil ihr Curator sie für seinen schlechten Sohn verrathen hat!“ Von draußen drang ein Geschrei herein, und aus entfernten Straßen scholl der dumpfe herkömmliche Nothruf: „Water! Water!“

„Hörst du nicht?“ rief der Alte; „die Schleiße

ist gebrochen! Was stehst du noch? Ich habe keine Hilfe mehr für dich!"

Aber Heinrich antwortete nicht; er ging auch nicht; mit schlaff herabhängenden Armen blieb er stehen.

Da, wie in plötzlicher Anwendung, griff Carsten nach der flackernden Unschlittkerze und hielt sie dicht vor seines Sohnes Angesicht.

Zwei stumpfe gläserne Augen starrten auf ihn hin.

Der Greis taumelte zurück. „Betrunken!“ schrie er, „du bist betrunken!“

Er wandte sich ab; mit der einen Hand die qualmende Kerze vor sich haltend, die andere abwehrend hinter sich gestreckt, wandte er nach der Thür des Seitenbaues. Als er hindurchschritt, fühlte er sich an seinem Rocke gezerrt; aber er machte sich los, und es wurde finster im Pefel, und von der anderen Seite drehte sich der Schlüssel in der Thür.

Der Trunkene war plötzlich seiner Sinne mächtig geworden. Wie aus dem Nebel eines Traumes erwachend, fand er sich allein in dem ihm wohlbekannten dunklen Raume; er wußte mit einem Male jedes Wort, das zu ihm gesprochen war. Er tastete

an der verschlossenen Thür, er rüttelte daran. „Vater! hör' mich!“ rief er, „hilf mir, mein Vater! nur noch dies eine, letzte Mal!“ Und wieder rüttelte er, und noch einmal mit lauter Stimme rief er es. Aber, ob der Sturm es verwehte, oder ob seines Vaters Ohr für ihn verschlossen war, ihm wurde nicht geöffnet; nichts hörte er als das Toben in den Lüften und zwischen den Schluchten der Höfe und Häuser.

Eine Weile noch stand er, das Ohr gegen die Thür gedrückt; dann endlich ging er fort. Aber nicht durch den Hof nach der Twiete, wo die Thür vielleicht noch frei von Wasser war; er ging durch den Flur an die Schotten der offenen Hausthür, an denen schon bis zur halben Höhe das Wasser hinaufklatzte. Der Mond war aufgestiegen; aber am Himmel flogen die Wolken; Licht und Dunkel jagten abwechselnd über die schäumenden Wasser. Vor ihm über der Schleuse, wo es ostwärts durch die Häuserlücke nach den Gärten und Wiesen geht, schien jetzt ein mächtiger Strom hinabzuschießen; er glaubte den Todesschrei der Thiere zu hören, welche die erbarmungslosen Naturgewalten wie im Taumel dort

vorübereiften. Ihn fchauderte; — was wollte er hier? — Aber gleich darauf warf er den bleichen, noch immer jugendlich fchönen Kopf zurück. „Doho, Zens!“ rief er plöglich; er hatte feitwärts unter den Häufeln ein mit zwei Leuten bemanntes Boot erblickt, das zu einem der früheren Austerfchiffe gehörte. Ein trotziger Uebermuth fprühte aus feinen eben noch fo ftumpfen Augen. „Gieb mir das Boot, Zens! Oder habt Ihr felbft noch was damit?“

„Diesmal nicht!“ fcholl es zurück. „Aber wohin will der Herr?“

„Wohin? Ja, wohin? Dort, nur querüber nach der Krämerftraße!“

Das winzige Boot legte fich an die Schotten.

„Steigt ein, Herr; aber fetzt uns hier nebenan beim Schlachter ab!“

Heinrich ftieg ein, und die beiden Anderen wurden, wie fie es verlangten, ausgefetzt. Als fie aber dort hinter den Schotten in der Hausthür ftanden, fahen fie bald, daß das Boot nicht, wie Heinrich angegeben, in den fichereren Paß der Straße lenkte. „Herr, zum Teufel,“ fchrie der Eine, „wo wollt Ihr hin?“

Heinrich war noch im Schutze der Häuferreihe.

„Nach Haus!“ rief er zurück. „Hintenum nach Haus!“

„Herr, seid Ihr toll! Das geht nicht; das Boot kentert, eh Ihr um die Schleuse seid!“

„Muß gehen!“ kam es noch einmal halbverweht zurück; dann schoß das Boot in den wüsten Wasser= schwall hinaus. Noch einen Augenblick sahen sie es wie einen Schatten von den Wellen auf= und ab= geworfen; als es über der Schleuse in die Häuser= lücke gelangte, wurde es vom Strom gefaßt. Die Leute stießen einen Schrei aus; das Boot war jählings ihrem Blick verschwunden. — —

„War mir doch,“ sagte Brigitte oben in ihrer Kammer zu dem Kinde, „als hätte ich vorhin des Dunkel Heinrich's Stimme gehört! Aber wie sollte der hierher kommen!“ Dann ging sie hinaus und rief von der Treppe in den dunklen Flur hinab: „Heinrich, bist du da, Heinrich?“ — Als keine Antwort kam, schüttelte sie den Kopf und horchte noch einmal; aber nur das Wasser klatschte gegen die Schotten.

Sie ging vollends in das Unterhaus hinab, entzündete mit Mühe ein Licht und stellte es in das

Ladenfenster; dann, nachdem sie den Wasserstand besichtigt hatte, stieg sie wieder hinauf in ihre Kammer. „Sei ruhig, Christinchen, das Wasser kommt heute nicht ins Haus; aber der Onkel Heinrich ist auch nicht dagewesen.“

Wohl eine Viertelstunde war vergangen; draußen schien es ruhiger zu werden, die Leute saßen abwartend in ihren Häusern. Da setzte Brigitte plötzlich das Kind von ihrem Schoße. „Was war das? Hörtest du das, Christinchen?“ Und wieder lief sie nach der Treppe. „Ist Jemand unten?“ rief sie in den Flur hinab.

Eine Männerstimme antwortete durch die offene Hausthür.

„Was wollt Ihr? Seid Ihr's denn, Nachbar?“ fragte die Alte. „Wie seid Ihr an das Haus gekommen?“

„Ich hab' ein Boot, Brigitte; aber kommt einmal herab!“

So rasch sie vor dem Kinde konnte, das sich wieder an ihren Rock geklammert hatte, stieg sie die Treppe hinab. „Was ist denn, Nachbar? Gott schütze uns vor Unglück!“

„Ja, ja, Brigitte, Gott schütze uns! Aber hinter der Krämerstraße auf den Fennen ist ein Mensch in Noth.“

„Allbarmherziger Gott, ein Mensch! Wollt Ihr das große Tau von unserem Boden?“

Der Mann schüttelte den Kopf. „Es ist zu weit, der Mensch sitzt auf dem hohen Scheuerpfahl, der nur noch eben über Wasser ist. Hört nur! Man kann ihn schreien hören! — Nein, nein, es war nur der Wind. Aber drüben von des Bäckers Hausboden können sie ihn sehen.“

„Bleibt noch!“ sagte die Alte. „Ich will Carsten rufen; vielleicht weiß der noch Rath.“

Ein paar Worte noch wechselten sie; dann lief Brigitte nach dem Besel. Aber es war dunkel, Carsten war nicht dort. Als sie sich mit dem Kinde nach der Ecke des Seitenbaues hingetastet hatte, fand sie die Thür verschlossen.

„Carsten, Carsten!“ rief sie und schlug mit beiden Händen darauf los. Endlich kam es die Treppe herab, der Schlüssel drehte sich, und Carsten mit der heruntergebrannten Kerze in der Hand trat ihr todtenbleich entgegen.

„Um Gotteswillen, Bruder, wie siehst du aus! Warum verschließt du dich? Was hast du oben in der Todtenkammer aufgestellt?“

Er sah sie ruhig, aber wie abwesend aus seinen großen Augen an.

„Was willst du, Schwester?“ fragte er. „Ist denn das Wasser schon im Fallen?“

„Nein, Bruder; aber es hat ein Unglück gegeben!“ Und sie berichtete mit fliegenden Worten, was der Nachbar ihr erzählt hatte.

Die steinerne Gestalt des Alten wurde plötzlich lebendig. „Ein Mensch? Ein Mann, Brigitte?“ rief er und packte den Arm seiner alten Schwester.

„Freilich, freilich; ein Mann, Bruder!“

Das Kind, das Brigittens Rock nicht losgelassen hatte, streckte jetzt sein Köpfchen vor. „Ja, Carsten Ohm,“ sagte es wichtig, „und der Mann ruft immer nach seinem Vater! Von Nachbar Bäcker seinem Boden können sie ihn schreien hören!“

Carsten ließ das Licht auf die Fliesen fallen und stürzte fort. Er war schon drunten vor den Schotten und wäre in das Wasser hinausgestiegen, wenn ihm der Nachbar nicht noch zur Noth ins Boot geholfen hätte.

Einige Augenblicke später stand er drüben in der Krämerstraße auf dem dunklen Boden des Bäckers und ließ durch die offene Luke seine Blicke in den nächtlichen Graus hinausirren.

„Wo? wo?“ fragte er zitternd.

„Sucht nur gerade aus! Der Pfahl auf Peter Hansen's Fenne!“ antwortete der dicke Bäcker, der, mit den Daumen in den Armlöchern seiner Weste, neben ihm stand; „'s ist nur zu dunkel jetzt; Ihr müßt warten, bis der Mond wieder vorkommt! Aber ich geh nach unten; ich bin zu weich; ich halt's nicht aus, das Schreien hier mit anzuhören.“

„Schreien? Ich höre nichts!“

„Nicht? Nun, helfen kann's Dem drüben auch nicht weiter.“

Eine blendende Mondhelle brach durch die vorüberjagenden Wolken und beleuchtete das geisterbleiche Gesicht des Greises, der sein fliegendes Haar mit beiden Händen hielt, während die großen Augen angstvoll über die schäumende Wasserwüste schweiften.

Blöglisch zuckte er zusammen.

„Carsten, alle Teufel, Carsten!“ rief der Bäcker, der trotz seines weichen Herzens noch zur Stelle

war; denn in demselben Augenblicke war Carsten lautlos in die Arme des dicken Mannes hingefallen.

„Ja, ja,“ setzte der hinzu, als er nun auch einen Blick durch die Luke that; „der Pfahl ist, bei meiner armen Seele, leer! Aber was zum Henker ging denn das den Alten an!“

* * *

Es ist zwar nie ermittelt worden, wer der Mensch gewesen, dessen Nothschrei derzeit von der Fluth erstickt wurde; gewiß aber ist es, daß Heinrich weder in jener Nacht noch später wieder nach Hause gekommen oder überhaupt gesehen worden ist.

Im Uebrigen hat Herrn Zaspers' fröhliche Zuversicht sich mehr noch als bewährt; nicht nur das Haus in der Süderstraße, auch das an der Twiete ging bald durch seine Hände. Nur Tante Brigittens Sarg stand noch im kühlen Feser und wurde von da zur ewigen Ruhe hinausgetragen. Carsten mußte ausziehen; während drinnen der Auktionshammer schallte, ging er, von Anna gestützt, aus seinem alten Hause, um es niemals wieder zu betreten. Oben in der Süderstraße, weit hinter Heinrich's früherem

Gewese, dort wo die letzten kleinen Häuser mit Stroh gedeckt sind, war jetzt ihre gemeinschaftliche Heimath. Ein Amt bekleidete Carsten nicht mehr, auch sonst betrieb er keine Geschäfte; denn in jener Nacht war er vom Schlage getroffen worden, und sein Kopf hatte gelitten; dagegen war er noch wohl geeignet, den kleinen Heinrich zu warten, welcher den halben Tag auf seines Großvaters Schoße zubrachte. Noth litt der Alte nicht, obgleich Anna auch den letzten Bruchtheil ihres Vermögens um des Gedächtnisses ihres Mannes willen hingegeben hatte; aber ihre Hände und ihr Muth waren nimmer müde. Sie war völlig verblüht, nur ihr schönes blondes Haar hatte sie noch behalten; aber eine geistige Schönheit leuchtete jetzt von ihrem Antlitze, die sie früher nicht bejessen hatte; und wer sie damals in ihrer hohen Gestalt zwischen dem Kinde und dem zum Kind gewordenen Manne erblickt hat, dem mußten die Worte der Bibel ins Gedächtniß kommen: Stirbt auch der Leib, doch wird die Seele leben!

Für den Greis aber bildete es eine täglich wiederkehrende Lust, die Züge der Mutter in dem kleinen Antlitze seines Enkels aufzusuchen. „Dein Sohn,

Anna; ganz dein Sohn!" pflegte er nach längerer Betrachtung auszurufen. „Er hat ein glückliches Gesicht!" Dann nickte Anna und sagte lächelnd: „Ja, Großvater; aber der Zunge hat ganz Eure Augen."

* * *

Und so geht es fort in den Geschlechtern: die Hoffnung wächst mit jedem Menschen auf; aber Keiner denkt daran, daß er mit jedem Bissen seinem Kinde zugleich ein Stück des eigenen Lebens hingiebt, das von demselben bald nicht mehr zu lösen ist.

Heil Dem, dessen Leben in seines Kindes Hand gesichert ist; aber auch Dem noch, welchem von Allem, was er einst besessen, nur eine barmherzige Hand geblieben ist, um seinem armen Haupte die letzten Krümel aufzuschütteln.



- p. 18 Inhalt
- 21 "
- 34/5 Jungfermann
! Ableitung der
insignifikanz
- 42 Topologie!
- 44 Klumpen
- 57
- 62 Petrus Goldschmidt
Vorlesung des 1. Semesters
1911/12
- 71 Kausalität
- 116/17 Überwindung der ...

















